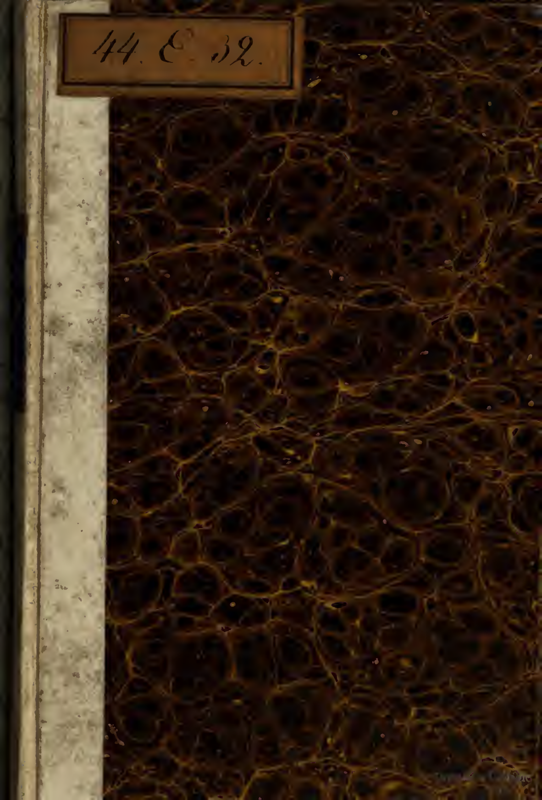
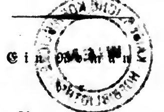

44. E. 32.



# Der
# Eremit am schwarzen Grabmahle,
oder
## das Gespenst im alten Schlosse.

---



Ein Roman

von

Madame Anna Radecliffe.

---

Zweyter Band.






am

# schwarzen Grabmahle

oder

## das Gespenst im alten Schlosse.

---

*Ein Ritterroman*

*der*

*Mad.me Anna Radecliffe*

*Frey übersetzt*

**Zweyter Band**

---

Wien, *in der Haas'schen Buchhandlung.*


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

## Der seltsame Beschützer.

Unterdeß zogen verschiedene Vorfälle die Belagerung in die Länge. Die Belagerten waren so glücklich, jeden Überfall der Papisten abzuschlagen. Unter letzteren gab es bereits Unzufriedenheit und Parteyung. Ein Theil war unwillig, die gehoffte Beute nicht zu erlangen, der andere größere war müde, einem ungerechten Zwecke zu dienen, wie sie nun immermehr einsehen lernten, und sie äußerten, vom Grafen von Toulouse unterstützt, den Wunsch nach Frieden.

Die Legaten und die Familie der Montforts waren aber demselben, wie man leicht vermuthen konnte, stets entgegen. Doch in diesem Zwiespalt ging auch der Krieg übel von statten.

Zu selber Zeit trug sich außer dem Kriegsschauplatze verschiedenes zu, das wir nun erzählen wollen.

Man wird den liebenswürdigen Troubadour, Savary von Mauleon nicht vergessen haben, man weiß auch, wie er sich bey der traurigen Nach-

richt vom Raube seiner Geliebten aus Toulouse entfernte. Er begab sich nach Foix, wo ihn der Graf doppelt betrübt empfing; sowohl der Verlust seiner Tochter, als die Drohungen der Legaten, daß zur Strafe für den Schutz, welchen er den Ketzern gewährte, das papistische Heer seine Besitzungen überfallen werde: beydes beugte ihn tief. Weniger erschreckt von den Drohungen, welchen man doch mit gewaffneter Hand widerstehen konnte, als betrübt, daß er die angebethete Belisene nicht fand, durchstreifte Savary die Pyrenäen, in der Hoffnung, doch einige Spur zu erhalten, wo seine Geliebte sich befände. Doch krönte der Erfolg keineswegs seine Bemühungen, und fast wollte er verzweifeln, sie je zu entdecken. Schon wollte er den letzten Versuch wagen, und Spanien betreten, als er eines Abends nach einem mühevoll und in vergeblichen Suchen durchbrachtem Tage, in der Ruhestunde in den langersehnten Schlummer verfiel. Da war es ihm, als irrte er in einer öden Gegend umher, er gewahrte einen Wald, den er betrat; auf ungebahnten Wegen durchdrang er das Dunkel. Nach langem mühsamen Vordringen ersah er eine Einsiedeley. Ein Mann in ein langes faltiges rothes Gewand gehüllt, trat daraus hervor, und redete ihn mit den Worten an: »Vergebens suchest du hier; begib dich nach St. Felix; der Eremit am Grabmahle wird dich deiner Geliebten zuführen!« Bey

diesen Worten verschwand die Erscheinung, oder vielmehr Savary's Traum. Noch stand das Bild lebhaft vor seinen Augen, und dem Glauben seines Zeitalters gemäß, hielt er das Ganze für einen Fingerzeig des Himmels; er zweifelte keinen Augenblick, daß der Eremit, welcher ihn damahls so freundschaftlich aufgenommen hatte, ihm auch sagen könne, wo sich Belisene befinde. Ohne Verzug änderte er seinen Entschluß, und anstatt ins Königreich Leon, ging er den Weg nach Carcassonne. Als er in die Nähe kam, erfuhr er, daß die Grafen Raymond, so wie die schöne Alienor sich im Lager der Kreuzfahrer befänden. Er wußte, daß wo der junge Graf von Toulouse wäre, dort auch Ademar zu finden seyn müßte, darum verfügte er sich ins Lager, und suchte die Abtheilung des Grafen auf. Bald gewahrte er sein Panier, ein goldenes Kreuz im rothen Felde, er betrat diesen Bezirk, und bald lag er in Ademars Armen.

Während Savary herumzog, seine Geliebte zu suchen, seufzte Belisene noch immer in ihrem Gewahrsam; nur mit ihrer Liebe beschäftiget, mehrte sich stets ihr Haß gegen Don Juan. Dennoch war dieser stets so thöricht, seine Hoffnung nicht aufzugeben; sein schädlicher Charakter brütete die schrecklichsten Mittel, um zum Zwecke zu gelangen. Eines Abends, nach einem schwülheißen Tage, saß Belisene am Fenster des hohen Thurmes, und betrachtete wehmü-

thig und sehnsuchtsvoll die umliegende in Dunkel versinkende Gegend, und das Sternenzelt über ihr, das eben in aller himmlischen Pracht herabstrahlte. Sie versank in tiefe Träumereyen, und gedachte ihres Geliebten. Fast unwillkührlich gingen ihre Gedanken in Töne über, und leise sang sie vor sich das Glück ihrer vorigen Freyheit und Liebe.

Da rauschte es hinter ihr, und als sie sich umsah, stand der verhaßte Don Juan da. Heftiger Schrecken fesselte ihre Zunge, Don Juan, der es gewahrte, sprach zu ihr: »Schönes Fräulein, ist denn Euch mein Anblick noch immer zuwider und schrecklich, und wollet Ihr nie meinen Bitten Gehör geben?«

Belisene. Machte Euch die Leidenschaft nicht blind, so müßtet Ihr einsehen, wie sehr verhaßt Ihr mir stets bleiben werdet.

Don Juan. Ihr vergesset, daß Ihr in meiner Gewalt seyd.

Belisene. Unterlasset es ja nicht, mich daran zu erinnern, um stets meinen Haß zu verdoppeln.

Don Juan. So darf ich nie Hoffnung zur Gegenliebe hegen?

Belisene. Eure Liebe verachte ich. Glaubet Ihr, unwürdiger Räuber, mir andere Gefühle einzuflößen?

Don Juan. Wohlan! Wenn mein Flehen

mich nicht dahin führet, warum soll ich noch die Schonung fortsetzen, mit welcher ich Euch bisher behandelte.

Belisene. Eilet, mich in einen finsteren Kerker zu sperren, damit ich Euch nur nicht sehe, so wird mein Loos weniger traurig seyn.

Don Juan. Nicht in einen Kerker, in meine Arme müsset Ihr! (Will sie umfassen.)

Belisene. (Ihn zurückstoßend) Ungeheuer! laß ab von mir, wenn du nicht meinen Tod willst. Laß ab! ich beschwöre dich!

Don Juan. Nein, ich erhöre Euch nicht.

Belisene. So höre du mich, Allmächtiger! Sende Hülfe!

Don Juan. Taub ist der Himmel bey Eurem Geschrey, er gab Euch meiner Liebe.

»Nein! donnerte auf ein Mahl eine furchtbare Stimme, das Verbrechen darf nicht vollbracht werden!« Bey diesen schrecklichen Worten sieht sich Don Juan um, und Todesbläße bedeckt sein Gesicht, als eine drohende Gestalt, mit dem Schwert in der Faust, aus der Erde stieg, und ihm zuruft: »Halt ein, Don Juan! Vergessest du der Berge von Narbonne?« — »Berengar!! rief Don Juan mit erstickter Stimme; entsteigen die Todten ihren Gräbern?« — »Ja, dein Opfer steht vor dir, aber fürchte meinen Zorn, wenn du nicht schnell fliehest, und kehre nimmermehr wieder in dieses Zimmer, dessen Eingang dir für immer

untersagt ist.« Ohne Laut, ohne Weigerung entfernt sich Don Juan zagend, während der Gestalt furchtbarer Blick ihn verfolgt. Nachher wendet sie sich an Belisene, sprechend: »fürchte nichts, Tochter des Grafen von St. Foix. Von nun an sollst du hier so sicher seyn, als in Mitten der Krieger deines Vaters. Lebe wohl, bald siehst du den Troubadour Savary von Mouleon.« Kaum war dieß gesprochen, als die Gestalt vor ihren Augen versank. Bey diesem Wechsel so außerordentlicher Begebenheiten stieg Belisenens Erstaunen aufs höchste. Unbegreiflich war es ihr, wie in einem Orte, wo Don Juan unumschränkt zu gebiethen schien, sich doch ein Mächtigerer finden konnte, dessen Worte schon hinreichend waren, den tollkühnen Spanier zu bändigen. Unbegreiflich war ihr die plötzliche Erscheinung des Beschützers, sein Verschwinden. Eine unbeschreibliche Furcht bemächtigte sich ihrer, sie wagte es weder aus dem Gemache zu gehen, noch konnte sie sich entschließen, allein zu bleiben. Da hörte sie endlich Fußtritte, die sich ihrer Thüre näherten. Diese ging auf, und herein trat Bertha mit einer Leuchte. Indem diese zu Belisenen trat, und das Entsetzen in ihren Zügen gewahrte, rief sie aus: »Königinn der Engel! So ist denn heute Jedermann in diesem Schloße von tollem Geisterspuck erschreckt! — Ach, es wird doch immer ärger hier. Heute besonders gibts überall unheimliche Zeichen

und Getöse. So eben sah man Ritter Ferdinand zitternd und bebend über die Gallerie eilen, grauenvoll blickte er umher, und rief vor sich: furchtbares Phantom! Verfolgst du mich überall? — Nicht sicher dünkt es mir in meinem Kämmerlein, ich eile zu Euch, und finde dasselbe Entsetzen in Euren Zügen.«

Belisene. Ist die Ursache der außerordentlichen Begebenheiten in diesem Schloße bekannt?

Bertha. Seht, Fräulein, es ist nicht meine Art, viel zu erzählen, der Himmel ist mein Zeuge; aber ich weiß Dinge, welche, wenn Herr Arembert meine Bekanntschaft damit erführe, mich für mein Lebelang an einen sichern Ort bringen könnten.

Belisene. So liegt ihm daran, daß alles geheim bleibe?

Bertha. Er hüthet das Geheimniß wie seinen Augapfel.

Belisene. Bedenket Ihr auch, was Ihr saget?

Bertha. Eben darum bin ich so aufrichtig. — Einmahl sprach ein vornehmer Ritter zu mir: »Bertha, willst du mir alles sagen, was du von Baron von St. Felix weißt und erfährst, so will ich dich herrlich belohnen, daß du aus einer armen Magd eine wohlhabende Frau werden sollst.« — Ich aber, Dank dem Himmel, weiß mich zurückzuhalten. Geht Ritter, antwortete ich, es könn-

te mir theuer zu stehen kommen, wenn ich zu viel spräche, ich hüthe mich wohl, Euch zu sagen, wie seit dem Tode Amanieus, dem Vater Aremberts und Berengars, der leibhafte Gott sey bey uns im Schloße eingezogen.

Belisene. (Lächelnd). Ist's lange her, seit Amanieu starb?

Bertha. Nächsten Martinstag werden es gerade neunzehn Jahre, seit jener schrecklichen Nacht. O Fräulein, es war damahls ein Ungewitter, wie keiner weder vorher noch darnach ein Gleiches erlebte. Noch schaudert es mich, wenn ich daran denke. Als man am Morgen in's Schlafgemach unsers Herrn tritt, lag er starr und eiskalt da. Tief betrübt waren die beyden Söhne. Aber seit jenem Tage spuckt es im Schloße. In den langen finstern Gängen hört man furchtbares Seufzen und Stöhnen. Die Wachen sehen des Nachts oft Schattengestalten vorbey huschen, und über die Mauern schweben. Die Furcht wurde bey Allen so groß, daß sie diesen Ort nicht mehr bewohnen wollten. Berengar beschloß ins heilige Land zu wallfahrten. Bevor er das Vaterland verließ, hatte er sich mit Arembert entzweyet. Dieser letztere befand sich damahls eben in Spanien bey einem vornehmen Herrn, als er den Tod unsers Herrn erfuhr.

Man sagte, Herr Berengar sey auf dem

Meere umgekommen; aber darauf ging bald eine andere Sage im Stillen herum. —

Belisene. Und welche; ich bitte Euch.

Bertha. (Heimlich). Daß der Baron Berengar auf seiner Fahrt in einem Hohlwege ermordet worden sey.

Belisene. Wen beschuldigt man?

Bertha. Ja, wenn ich Euch's sagen dürfte, man nannte den. . . .

»Verstumme!« rief auf ein Mahl eine hohle Stimme dazwischen.

Auf die Knie fallend, schrie Bertha auf: »Heilige, Königinn der Engel, beschütze mich!«

Belisene. Unbegreifliches Geheimniß!

Bertha. Ach Fräulein, ich bin verloren, der Geist ist erzürnt gegen mich. — O du seliger Geist, habe Gnade mit mir! Spreche nicht, zeige dich mir nicht, wenn ich über die Gänge und Säle gehe, wie du es zu thun beliebtest, wenn du Roberto züchtigen willst.«

Als Bertha so sprach, wurde die Thüre mit solchem Ungestüm aufgerissen, daß Belisene sehr erschrack, und Bertha, die vermeinte nun werde der Geist hereintreten, sich mit dem Gesicht auf die Erde warf. Es war indeß Roberto. »Verzeihet, Dame, sprach er zu Belisenen, daß ich unangemeldet eintrete. Man verlangt Bertha, und ich komme sie zu hohlen.«

Bertha. Ach seyd Ihr es, Roberto? Wä-

ret Ihr doch vor einer Minute gekommen, so hättet Ihr das Gespenst gehört. Ihr heißet mich immer geschwätzig, und ich versichere Euch, ich habe ihm nicht im geringsten Gelegenheit zum sprechen gegeben.

Roberto. Schweigt mit Eurer albernen Furcht, und folgt mir.

Bey diesen Worten entfernte sich Roberto mit einer Verbeugung gegen Belisenen, indem ihm die Alte unwillig brummend nachfolgte.

Belisene hatte es nicht gewagt, ihre Furcht zu erkennen zu geben, dennoch zitterte sie vor dem Gedanken, die Nacht an diesem unsichern Orte allein zuzubringen. Um die Dunkelheit zu verscheuchen, wollte sie eine Fackel am entgegengesetzten Ende des Zimmers anzünden. Sie näherte sich dem Orte, als sie aber die aufgesteckte Fackel herablangen will, machte sie einen Fehltritt, glitt aus, und wäre gefallen, wenn sie sich nicht schnell an einer hervorragenden Verzierung am Getäfel erhalten hätte. Doch welch Erstaunen bemeisterte sich ihrer, als jene Verzierung dem heftigen Drucke nachgab, in die Wand fuhr, und ein ganzes Feld im Getäfel auf die Seite wich, indem eine geräumige Öffnung den Eingang in einen finstern schmalen Gang zeigte; sogleich faßte sie, wie wohl zagend, den Entschluß, den finstern Weg zu untersuchen. Vielleicht konnte er einen Ausweg zeigen, vielleicht zum Aufschluß über die sonderbaren

Begebenheiten führen. Rasch ergriff sie eine Lampe und betrat den bedeckten Weg. Nach etwa zwanzig Schritten kam sie an eine abwärts führende Wendeltreppe. Sehr schmal und abschüßig war diese, und sie mußte sich an die Mauer halten, um nicht herabzufallen. Ganz unten war eine unverschloßene Thüre, durch welche sie in eine geräumige Halle trat. Indem sie gegenwärtigen Ort näher betrachtete, gewahrte sie mit Schrecken die Gestalt jenes Furchtbaren, welcher sie vor Don Juans Gewalt gesichert hatte. Bebend blieb sie stehen, als sie aber die Gestalt unbeweglich an der Mauer lehnen sah, und endlich vorwärts leuchtend näher trat, bemerkte sie, daß der sie schreckende Gegenstand nichts als ein leerer Harnisch war. — Sie suchte darauf nach einem Ausgange und entdeckte einen etwas geräumigern Gang, als den erstern, durch welchen sie hergekommen war. Vorsichtig umher schauend hatte sie schon einen geraumen Theil davon zurückgelegt, als es ihr vorkam, den dumpfhallenden Tritt eines Menschen zu hören. Sie eilte den Schein ihrer Lampe mit ihrem Kleide zu decken, und spähte nach einem nahen Ort, an welchen sie sich vor dem Annähernden verbergen könnte, sie gewahrte nichts, als eine große hölzerne Figur in einer geräumigen Nische: dorthin eilte sie sich zu verstecken. Kaum hatte sie sich dahin gestellt, als sie schon am Ende des Ganges eine hohe Gestalt in einem weiten falti-

gen Kleide langsamen Schrittes herankommen sah. Als diese an ihrer Stelle vorüberschritt, warf sie einen furchtsamen, aber flüchtigen genauen Blick auf selbe. Und welch Entsetzen ergriff sie, als sie beym trüben Lichte einer Pechfackel, welche die Gestalt in der Hand trug, unter der Kapuße einen Todtenkopf hervorgrinsen sah! — Dieser gräßliche Anblick brachte Belisene beynahe um alle Besinnung; sie mußte sich fest anklammern, um sich nicht zu verrathen. Die Gestalt schritt langsam vorüber, und Belisenens Blick verfolgte sie bis in die Halle, wo die Rüstung stand. Sie getraute sich nicht, ihren Platz zu verlassen, und mochte wohl eine Stunde lang da gestanden seyn, als ihre Lampe zu verlöschen drohte. Unmöglich durfte sie im Finstern bleiben an diesem schrecklichen Orte, sie mußte sich daher entschließen, zurück zu eilen. Aber der Rückweg führte durch die Halle, in welche die Gestalt einging, sie konnte selbe dort treffen; dieser Gedanke füllte Belisene mit neuem Entsetzen. — Mit dem Muthe der Verzweiflung trat sie endlich den Weg an. Sie stand nun vor der Thüre der Halle, ihr Herz pochte hörbar, sie mußte still stehen, um Athem zu schöpfen. Endlich mit einem Blick gen Himmel öffnete sie die Thüre, und trat scheu hinein — alles war stille, und die Rüstung verschwunden. Flüchtig eilte sie hindurch, eilig sprang sie die Wendeltreppe hinauf, eben so den obern Gang entlang,

mit einem frohen Seufzer stieg sie in ihr Zimmer, verschloß das Getäfel, und sank nun mit einem heißen Gebethe auf das Knie. —

## Verrätherey.

Fast in Verzweiflung über den langen Widerstand der Belagerten fürchtete der Legat Milo, so wie der Graf Montfort, daß die gehoffte Beute ihren häufig gelegten Schlingen entgehen könnte. Schon sprachen manche Ritter von ihrem Abzuge, da ein vierzigtägiger Dienst ihnen bereits den Ablaß erworben habe. Der Herzog von Bourgogne war unter der Zahl der Letzteren, auch der Graf von Nevers zeigte sich der geneigteste dazu, da er sah, wie sehr dieses Alienorn mißfiel. Die Raymonds unterstützten diese Meinung um so mehr, als sie sie zu theilen geneigt waren. Savary, welcher wegen Kunde von dem Schicksale seiner Geliebten den Eremiten sehnlichst zu sprechen wünschte, wußte nicht, ob er sich entschließen sollte, im Felde zu bleiben, wo sich der Eremit manchmahl zeigte, oder ihn in seiner Einsiedeley aufzusuchen. Arembert wünschte seiner Seits den Abzug, um einen längst entworfenen Plan endlich ausführen zu können. So wurde die

Belagerung von Carcassonne, obgleich mit Eifer begonnen, endlich doch den meisten Kreuzfahrern zur Last. Eben da beschloß ein dem Vicomte Roger entfernt verwandter Ritter ihn selbst in's Lager der Kreuzfahrer zu bringen, um über den Frieden zu unterhandeln. Ohne Jemand davon etwas mitzutheilen, zog er mit dreyßig Bewaffneten fort, und stand, nachdem er die Ruinen der Vorstädte zurückgelegt hatte, bald vor dem Stadtthore selbst. Da er friedlich heránkam, fragten die Wachen um sein Begehr. Er verlangte den Vicomte persönlich zu sprechen. Man zeigte es dem Letzteren an, welcher auch sogleich in Begleitung Odo's und vieler anderer Ritter sich an das Thor begab. Als ihn der Ritter ersah, eilte er auf ihn zu, und umarmte ihn mit Freundschaft: er versicherte ihn, daß er ihn als Blutsverwandten immer vergönnen dürfe, seinen Rath zu ertheilen, bevor er doch unterliegen müßte. »Und was wollt Ihr, daß ich thue? antwortete Roger; verweigert man mir nicht den Frieden, den ich sogar selbst ansuchte?«

Ritter. Und wenn man nun ihn Euch anböthe, würdet Ihr ihn ausschlagen?

Roger. Es ist noch mein sehnlichster Wunsch.

Ritter. Wohlan! So kommet, die Bedingungen selbst aufzusetzen. Folget mir ins Lager.

Roger. Soll ich mich unvorsichtig in die Gewalt meiner Feinde geben?

Ritter. Was fürchtet Ihr? Ich gebe Euch mein Ehrenwort für Eure Sicherheit. Lasset nicht über allzugroßes Mißtrauen die schöne Gelegenheit zur Herstellung der Eintracht verstreichen.

Der Ritter drang so anhaltend in ihn, beschwor ihm so heilig seine Sicherheit, und gab ihm so eindringende Gründe, daß sich Roger endlich entschloß, ihm zu folgen. Um nicht von diesem Entschluße durch Agnes, welche sich natürlich widersetzt haben würde, abgebracht zu werden, eilte er sogleich zur Ausführung, nachdem er Odon den Oberbefehl übertragen hatte. So ging der redliche Mann, auf das Wort falscher Freunde vertrauend, seinem Verderben ruhig entgegen. — Odo blickte ihm schmerzvoll und seufzend nach, mit schwerem Herzen begab er sich dann zu Agnes.

Als Agnes den Entschuß ihres Gatten vernahm, blieb sie wie versteinert stehen. Bald aber lößte sich diese Erstarrung in Thränen und Wehklagen auf; Odos Treue zu ihrem Gemahle vergessend, beschuldigte sie ihn der Schwäche, daß er Rogern so fortziehen ließ. Mit Würde vertheidigte sich Odo; er suchte sie sogar zu trösten, sprach von dem zu hoffenden Frieden. Es gelang ihm auch, zwar ihre Besorgniß nicht ganz zu zerstreuen, sie doch um vieles zu beruhigen.

Unterdeß hatte Roger seinen Weg fortgesetzt, und das Lager endlich erreicht. Er wollte sogleich zum Grafen von Toulouse, aber sein

Begleiter rieth ihm mit dem Legaten anzufangen. — Eben befand sich Milo von den Oberhäuptern der Kreuzfahrer umgeben, mit welchen er neue Angriffe auf Carcassonne beschloß, als man den Vicomte Roger meldete. Allgemein war das Erstaunen, besonders, da Roger gleich darauf mit edlem Anstande hereintrat. Alle Ritter stunden auf bey seinem Anblicke. Man empfing ihn mit Höflichkeit, und er glaubte bereits das Beste hoffen zu dürfen. Bald erschien auch der Graf von Toulouse mit seinem Sohne in der Versammlung, da er die Ankunft seines Neffen erfahren hatte. Doch unangenehm überraschte letzterer Eintritt den Legaten und Montfort, obschon sie es nicht äußern durften. Der Vicomte begann zu sprechen; er drückte sich mit Würde, Klarheit und Leichtigkeit aus. Er begehrte endlich nochmahls den Frieden, versprach sich den Bedingungen zu unterziehen, doch müßten sie sich mit der Ehre beyder Theile vertragen. Da erhub sich der Legat mit den Worten: »Euer Schritt, Vicomte Roger, überrascht mich sehr, noch mehr erstaune ich über Eure Worte. Frieden, sagt Ihr, daß Ihr verlanget; billige Bedingnisse. Habt Ihr jene schon vergessen, die man Euch früher gewähren wollte? Höret sie nochmahls, damit sie Eurem Gedächtniße nicht wieder entfallen.« —

Roger. Als ich einwilligte, vor Euch zu erscheinen, da glaubte ich wahrlich nicht, daß ich kom-

men sollte, um mir jene entehrenden Friedensbedingungen wiederhohlen zu lassen.

Legat. Wenn es nicht geschieht, um Euch zu unterwerfen, was wollet Ihr also hier?

Roger. Auf Eure Forderung, und die Versicherung, freyen Geleites und würdiger Behandlung kam ich.

Legat. Niemand war von mir dazu beauftragt. Oder haben vielleicht unsere Feldoberste einen mir noch unbekannten Beschluß gefaßt, Euretwegen?

Allgemeines Stillschweigen war die verneinende Antwort.

Roger. So hat ein Verräther mein Zutrauen schändlich mißbraucht.

Ein Ritter. (Vortretend.) Nein Vicomte. Ich war's, der Euch hierher zu kommen beredete, doch geschah es nur im festen Glauben, daß es Euch und uns frommen werde.

Legat. Wer gab Euch das Recht zu solch voreiligen Benehmen? Ihr seyd schuldig und strafbar. — Doch Vicomte, lasset uns allein berathschlagen, und entfernt Euch etwas.

Kaum war Roger hinaus, als sich der Legat an Montfort wandte, mit den Worten: »Graf, im Nahmen des heiligen Vaters, der mir seine Macht hier anvertraute, befehle ich Euch, daß Ihr Euch des Vicomte Rogers bemächtiget.« — Sogleich hebt sich Montfort und geht mit schadenfroher Miene,

dem Befehle zu gehorchen. Doch die übrigen Versammelten brachen in lautes Murren aus. Unfähig seine Empörung zu bezähmen, tritt der Graf von Toulouse vor Milo: »Herr!« sprach er, »habt Ihr Eure Worte wohl überlegt? Könntet Ihr in einer Versammlung so vieler edler Männer solch einen Beschluß fassen? Oder haltet Ihr uns für Wegelagerer, denen die heiligen Rechte des Krieges unbekannt sind?«

Legat. Sieh da, Herr Graf, worüber klaget Ihr? Ist etwa mein Verfahren unrecht? Breche ich ein Versprechen, und habe ich denn überhaupt etwas versprochen? Roger gibt sich selbst in unsere Macht. Sollen wir die gute Gelegenheit vorüber gehen lassen? Seht Ihr nicht vielmehr Gottes Finger, der uns den Feind zuführt, ohne daß noch ferners der Unsrigen Blut vergossen wird.

Graf Nevers. (Heftig) Wo Verrath begangen wird, da thut man wohl Gott aus dem Spiele lassen. Er ist der höchste Feind der Untreue! — Nie, dieß verspreche ich Euch, nie dulden wir, daß Roger schmachvolle Ketten trage. Wir wissen zu kämpfen und zu siegen, aber nicht unsere Feinde listig einzufangen.

Legat. Wer wagt es, dem Befehle der heiligen Kirche zu widerstehen? Zittern mag der Ungehorsame. Die augenblickliche Strafe wäre der Bannstrahl der Excommunication.

Diese schreckliche Drohung wirkte mächtig auch auf die Muthigsten. Keiner wagte einen Widerspruch, wohl wissend die Macht eines päpstlichen Legaten. Aber man nahm Zuflucht zu Bitten. Nichts vermochte den stolzen Legaten in seinem Entschluße zu erweichen. Er vernichtete die Hoffnung der Bessern, die Übrigen entflammte er gegen den Feind, als eben Graf Montfort mit Rogern als Gefangener hereintrat. Sogleich schloßen die aufgehetzten Krieger einen Kreis um ihn. Montfort hatte ihn draußen erst des Legaten Befehl eröffnet. In höchster Empörung zog Roger sein Schwert, um wenigstens nicht ehrlos zu untergehen. Vergebliche Tapferkeit! Ein wüthender Haufe fiel ihn an von allen Seiten; bald war er vom Gedränge übermannt, entwaffnet, und mit Ketten schändlich beladen. So wurde er wieder in die Versammlung geführt. Der Graf von Toulouse wandte sich bey seinem Anblicke schmerzlich hinweg, Raymond bedeckte sein Antlitz mit den Händen, schamvoll senkte der Graf Nevers den Blick zu Boden; alle waren betreten. Mit Würde trat Roger vor den Legaten, und unerschrocken warf er ihm das treulose Benehmen vor. Der Legat wurde aber nur noch mehr erboßt. Unter furchtbaren Drohungen hob er die Versammlung auf, und überließ den Gefangenen in Montforts Aufsicht, da kein anderer Ritter sich dem unterziehen wollte.

Schnell verbreitete sich das Gericht von Rogers Gefangennehmung im ganzen Lager, und gelangte so durch die äußersten Wachen selbst nach Carcassonne. Thränen der Wuth vergoß Odo bey dieser Nachricht, allgemein ward die Bestürzung. Aber wer schildert den Schrecken der Gemahlinn des Vicomte! Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, und sie überhäufte jeden mit Beschuldigungen, daß er des Vicomte Abreise zugegeben habe. »Siehe, leichtgläubiger Odo, das ist der Frieden, von dem du mir sagtest; das sind die Ritter und Edle, die für Gottes Sache streiten! — Und du, unglücklicher Held, dessen reines Herz keinen Argwohn kannte, du in schmachvoller Gefangenschaft! — Dein Weib, dein Kind verlassen, Preis gegeben! — Aber was zögere ich noch hier! Hinaus, um sein Loos zu theilen! O haltet mich, das schwache Weib, nicht auf, die ihr doch den Mann, euren Herrn, fortziehen ließet!« —

Die Heftigkeit des Schmerzens hinderte den weitern Ausbruch in Worten. Odo beschwor sie auf seinen Knien um Mäßigung, beschwor sie, ihrer Mutterpflicht eingedenk zu seyn, sie sollte auf die Tapferkeit getreuer Unterthanen bauen.

Aber eben, als Odo von der Tapferkeit der Krieger sprach, hatte sich ein panischer Schrecken jener bemächtiget. Ihres Anführers beraubt, glaubten sie sich bereits verloren, dachten an keine Vertheidigung mehr, sondern suchten durch sichere un-

terirdische Ausgänge zu entfliehen. Vergebens bothen die Bessern der Ritter alles auf, die Kleinmüthigen von diesem Einfalle abzubringen. Vielmehr beredeten sie Agnes zur Flucht. Aber diese bestand auf dem Entschluße, zu ihrem Gemahle zu eilen. Wie sonst die Freyheit, wollte sie auch jetzt Gefangenschaft mit ihm theilen.

Unschlüßig, was zu beginnen sey, da weder das Volk, noch Agnes zu bewegen waren, stand der getreue Odo eben kummervoll und nachdenkend da, als von dem großen Schloßthurme eben jene kriegerische unbekannte Gestalt herabstieg, deren bloßer Anblick im letzten Sturme die Feinde in Furcht gesetzt hatte. Überrascht, ein menschliches Wesen von einem Orte kommen zu sehen, welcher schon lange Jahre unbewohnt geblieben, und von dem man sich manch wunderbare Sage erzählte, vermochte er ihn nicht anzusprechen, so sehr er ihn auch damahls gesucht hatte. Der Eremit, denn dieser war der Krieger, ging gerade zur Vicomtesse: »Agnes,« sprach er zu ihr; »kommt und folget mir; der Himmel läßt den Gerechten nicht untergehen, ihr sollet gerettet seyn.«

Agnes. Ach warum sagt Ihr mir das jetzt! Der Himmel läßt den Gerechten nicht untergehen, sprechet Ihr; und doch ist mein Gemahl . . . .

Eremit. Der Mensch klage nicht die höchste Vorsehung an, wenn sein schwacher Geist es nicht

vermag, die unerforschlichen Beschlüsse zu durchschauen.

Odo. Aber was wollet Ihr beginnen, Geheimnißvoller? Wie vermöget Ihr die Gemahlinn und das Kind meines Freundes und Gebiethers zu retten?

Eremit. Seyd unbesorgt über die Mittel, welche meiner Macht zu Gebothe stehen. Das ganze Heer der Kreuzfahrer vermag mich nicht zu finden. Deßhalb folget meinem Rathe.

Unterdeß beschloß der Graf von Montfort die eben begangene Handlung durch eine neue Beschäftigung beym Heere in Vergessenheit zu bringen, indem er einen Sturm auf Carcassonne vorschlug, dessen Ausgang bey der dort sicher herrschenden Verwirrung nicht zweifelhaft seyn konnte. Man rückte bald an, doch die Mauern der Stadt standen leer und verlassen. Eine wohlausgesonnene Kriegeslist befürchtend, befahl Montfort den Angriff nur mit größter Vorsicht. Als aber die Mauern bereits erstiegen waren, nnd noch kein Vertheidiger sich zeigte, da zweifelte man nicht länger, daß der Ort verlassen sey. Unterdeß konnte man nicht begreifen, auf welche Art die Einwohner sich entfernt haben mochten. Nur am Eingange des Pallastes zeigten sich einige Soldaten. Wenige Getreue waren es, welche die Vicomtesse nicht verlassen wollten. Eben jetzt gewahrte Odo, welcher

bisher im Gespräche mit dem unbekannten Krieger begriffen war, die Annäherung der Feinde.

»Nun ist's höchste Zeit,« rief er der Vicomtesse zu, »an Eure und Eures Sohnes Rettung zu denken. Säumet keinen Augenblick, in den großen Thurm zu flüchten, wir schlagen uns unterdessen bis auf den letzten Blutstropfen.« — Und muthvoll eilte der edle Jüngling die Stiege hinab, woher das Kampfgeschrey erscholl.

Die Nähe der Gefahr, die Gewißheit ihr Kind der traurigsten Gefangenschaft, vielleicht dem Tode preis zu geben, bewog Agnes dem Rathe des Eremiten zu folgen. Dieser nahm den jungen Trencavel auf den Arm, faßte die zitternde Agnese an der Hand, und eilte mit ihnen so dem bezeichneten Orte zu. Sie erreichten ihn glücklich, traten ein, und der Eremit verschloß hinter ihnen die feste Pforte. Sie waren geborgen.

Der kühne Odo stand unterdeß im heißen Kampfe aber mit fester Unerschrockenheit und jener Sicherheit, welche das Bewußtseyn der Vertheidigung der unglücklichen Freundschaft gewähret. Die Kreuzfahrer wurden desto erbitterter, und drangen um so heftiger auf ihn ein, da ein Einziger es wagte, sich der Übermacht entgegen zu setzen, während die Übrigen entweder flohen oder sich ergaben. Aber bereits begannen Odo's Kräfte nachzulassen, immer näher drang der feindliche Haufen, und schon gedachte er bald am Ende seiner Lebens-

bahn zu seyn, als gegen ihn ein Ritter mit geöffnetem Visiere trat. »Ergebt euch, Ritter!« rief jener ihm zu. Empört über solch einen Antrag, schwang dieser schon das Schwert, ihm damit zu antworten, als er in sein Antlitz blickt, und mit dem Ausrufe: »Euch ergebe ich mich!« das Schwert sinken läßt und in seine Arme stürzet. Es war Ademar. Sie beschloßen ohne Verzug der Vicomtesse zu Hülfe zu eilen, und stürzten in den Pallast, welchen die feindlichen Soldaten schon überschwemmt hatten. Sie erreichten den Thurm; die verschlossene Thüre sinkt unter kräftigen Streichen in Trümmer; aber vergeblich war ihre Bemühung, niemand war zu finden. Odo wollte verzweifeln, indeß Ademar, dem er jenen Unbekannten beschrieb, errieth in ihm gleich den Eremiten, und versprach ihm sichere Rettung, wo jener erschiene. Von allen Seiten stürzten nun die Kreutzfahrer in die von den Bewohnern gänzlich verlassene Stadt. Alles wurde durchsucht, und so stießen sie endlich auf die unterirdischen Ausgänge. Die Thüren wurden aufgesprengt, und sie fanden eine Menge Bürger darin, welche noch nicht im Stande waren sich zu retten, da die Gänge lang und sehr schmal, der Fliehenden aber eine große Anzahl war. Die Unglücklichen wurden ein Opfer der trunkenen wüthenden Sieger, und Feuer und Schwert vernichtete die, welche ihrer früheren muth-

vollen Vertheidigung wegen eine ehrenvolle Gefangenschaft verdient hätten.

## Odo und der Eremit.

Welche Wuth ergriff den von Montfort, als er erfuhr, daß Agnes mit ihrem Kinde glücklich entkommen sey. Er befahl Odo'n so lange einzukerkern, bis er den Zufluchtsort der Vicomtesse entdeckt haben würde, aber Ademar erklärte, daß er weit entfernt seinen Kriegsgefangenen abzugeben, ihn vielmehr mit seinem Schwerte zu vertheidigen entschloßen sey. Ademar sprach dieses in Mitten der Soldaten des Grafen von Toulouse, welche ihm sehr ergeben waren. Ademars Entschlossenheit ließ Montfort einsehen, daß es leicht zu außerordentlichen Auftritten kommen dürfte, deren Ausgang nur traurig seyn könnte: er mußte daher auf Odo's Besitz Verzicht leisten, und befahl den Vicomte Roger zur völligen Sicherheit in den großen Thurme von Carcassonne zu kerkern. Ademar kehrte in Begleitung seines Freundes ins Lager zurück, als er dort Raymond antraf, welcher theilnahmslos und mit Blicken voll Verzweiflung heftigen Schrittes auf und abging. Ademar eilte auf ihn zu, als jener ihm zurief:

»Edelmüthiger Befreyer meiner Schwester, wollet Ihr Euch noch ein Mahl für sie wagen?«

Ademar. Erkläret Euch, um Gotteswillen näher!

Raymond. Des Himmels Zorn straft uns. Während wir hier für eine gerechte Sache kämpfen, wurden meine Schwester und Sancie schändlich entführt.

Ademar. Gott der Rache, o vernichte den Verräther!

Raymond. Es kann Niemand Anderer seyn, als Amaury, oder einer seiner Spießgesellen.

Ademar. Lasset uns keinen Augenblick verlieren, sie zu finden und zu befreyen, oder zu fallen!

Als er so sprach, kamen auf die Nachricht von dem traurigen Ereigniß, auch der Graf von Toulouse, Graf Nevers und Savary nebst andern Rittern herbey. Auch der Legat Milo, welcher nicht als Mitschuldiger erscheinen wollte, kam. Man hörte eben die verschiedenen Aussagen der Wachen, als Amaury auftrat: ihn sehen und mit gezücktem Schwerte auf ihn losstürzen, war das Werk eines Augenblicks, während der junge von Montfort sich unbekannt mit dem Vorfalle stellend ihn abwehrte. »Elender! schrie Raymond, was thatest du mit meiner Schwester und meiner Geliebten?

Amaury. Warum fordert Ihr Rechenschaft von mir?

Raymond. Niemand, als du verstehet es so wohl, Andere schändlich zu fangen; darum antworte: wohin hast du sie gebracht?

Bey diesen Worten, welche auf die schändliche Gefangennehmung Rogers zielten, stürzt Amaury vor Wuth schäumend auf Raymond.

Der Legat, der Erzbischof von Bordeaux und der Herzog von Bourgogne traten dazwischen, und ungeachtet ihres Widerstandes wurden jene getrennt, und jeder in sein Zelt geführt. Nevers, Savary, Ademar und Odo begleiteten Raymond, und überließen sich mit ihm dem Kummer über das unglückliche Ereigniß. Besonders untröstlich waren Ademar, Savary und Raymond, und leicht wäre Ademars Geheimniß seiner Liebe zu entdecken gewesen, wenn nicht jeder mit eigenem Schmerze zu sehr zu kämpfen gehabt hätte.

Der Graf von Toulouse, welcher einen neuen Auftritt zwischen seinem Sohne und Amaury vorbeugen wollte, gab Ersteren den Befehl, das Lager zu verlassen, und sich in die Heimath zu begeben.

Was fordert Ihr, mein Vater? rief er aus: ich sollte ruhig abziehen, ohne den verhaßten Montfort gezüchtiget, und die beyden Entführten befreyet zu haben?

Graf v. Toulouse. Ohne hinreichenden Beweis, wie mir scheinet, beschuldigest du Amaury. Und in einer Lage, wo uns das Unglück so verfolgt, wie jetzt, müssen wir den Umständen weichen. Laß uns erst nachforschen, bevor wir, wie du eben thatest, das Äußerste ergreifen. Du weißt übrigens, daß unsere Freunde auf allen Straßen sind; im kurzen werden wir vom Schicksale der beyden Frauen Nachricht haben, aber in ihrem Nahmen beschwöre ich dich, jedes voreilige, übel angebrachte Aufsehen zu vermeiden. Kehre zurück nach Toulouse, und ist dein Zorn nicht bald gedämpft, so bedenke nur, daß wir bald in offenem Kampfe gegen unsere jetzt noch heimlichen Feinde werden stehen müssen.«

Tausend Gedanken durchkreuzten sich bey Raymond über die Vorkehruugen seines Vaters, endlich aber erleuchtete einer wie ein Blitzstrahl sein Inneres, und er war bereit, dem Vater zu gehorchen. Er bedachte nähmlich, daß, wenn er nur ein Mahl aus dem Lager sey, er völlige Freyheit habe, wohin er sich begeben wollte. Ademar hatte mit dem höchsten Unwillen bemerkt, daß Arembert eben damahls weder im Läger noch in Carcassonne zu finden wäre. Sein Scharfsinn ließ ihn bald vermuthen, daß Arembert eigentlich der Urheber der Entführung Alienors sey, daß er deßhalb auch zu Granciens Entführung das Seinige beygetragen haben mußte, um

sich dem von Montfort beliebt zu machen, dem er ganz ergeben war. Der Graf von Toulouse versäumte keinen Augenblick die sehnlichst gewünschte Entfernung seines Sohnes aus dem Lager zu beschleunigen. Die Dienerschaft mußte aufbrechen, die Saumrosse wurden gepackt, und bald gab der Graf von Toulouse dem Sohne den Abschiedskuß, indem er ihn der Sorge Ademars und Savary's empfahl, welche nicht von seiner Seite zu weichen versprachen. Nur Odo konnte sich nicht entschließen, das Lager zu verlassen, seine innige Anhänglichkeit zu Rogern erlaubte ihm nicht, jenen in der gegenwärtigen traurigen Lage zu verlassen.

Drey Tage nach der Abreise seines Sohnes wurde der Graf von Toulouse zum Legaten berufen, wo Rath gehalten werden sollte. Schon seit einiger Zeit fanden geheime Vorbereitungen, Unterredungen und eifriger Briefwechsel Statt; kurz der Untergang der Familie Trencavel war beschlossen, und sollte nun ausgeführt werden. Als die zum Rathe Versammelten ihre Plätze eingenommen hatten, nahm der Legat Milo das Wort, nachdem er mit vielen Worten dem Heere Glück gewunschen hatte, zu den glücklichen Ausgang des Kreuzzuges, bemerkte er, daß es nun Zeit sey, den Preis dieser Anstrengungen zu genießen. Er sagte, daß Roger, von der heiligen Kirche verstoßen, unfähig sey zu regieren, daß folglich ein Anderer

dazu gewählt werden müsse. — Hier wandten sich viele an den Herzog von Bourgogne, doch dieser erhob sich mit der ihm eigenen Würde, und lehnte diese Ehre ab, indem er mit seinen Besitzungen zufrieden wäre, und diese nicht auf Kosten eines Unglücklichen vergrößern wolle. — Darauf machte man den Grafen Nevers den Antrag; aber noch weiter entfernt es anzunehmen war dieser. Mit Unwillen erklärte er, daß es die größte Ungerechtigkeit seye, würde Rogern des Eigenthums seiner Familie zu berauben, daß Niemand hierzu ein Recht habe. Eben so antwortete ein Dritter. Von Wuth entbrannt rief der Legat nun, man solle vier Ritter und zwey Bischöfe wählen, welche in Gemeinschaft mit ihm sich berathschlagen, und den Nachfolger Rogers ernennen sollten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und ausgeführt. Die Wahl entschied für den stolzesten Mann, Simon von Montfort, Graf von Leycester. Kaum war er ernannt, als man ihn auch gleich den unglücklichen Roger zum Gefangenen übergab. Der Graf von Toulouse und Odo zweifelten nicht, daß Rogers Tod beschlossen sey. Odo schwur ihn nicht zu überleben. Diese beyden besprachen sich eben in tiefster Betrübniß und ohne Aussicht zur Rettung, als plötzlich der Eremit in ihr Zelt trat. »Edler Graf! sprach er, Ihr kennet mich als Euren getreuesten Anhänger, Ihr wisset, daß ich stets Wahrheit rede. —

Auch ich bin von Eurem neuen Unglücke unterrichtet, Eure Tochter, und die künftige Gemahlinn Eures Sohnes sind geraubt; doch fasset Muth und hoffet das Beste. Nichts soll Ihnen geschehen, und bald werden sie Euch zurückgegeben.« —

Graf von Toul. Geheimnißvoller Mann, der ihr seit so langer Zeit Wohlthaten um mich herum verbreitet, Ihr könnet nur Wahrheit sprechen; und ich glaube Euch. Aber noch liegt ein schwerer Kummer auf mir. Ach! mein unglücklicher Neffe, der Vicomte von Carcassonne ist in Montforts Gewalt. Ich zittere für sein Leben.

Eremit. Eben um ihn zu retten, kam ich hierher.

Odo. Werdet Ihr das vermögen?

Eremit. Vertrauet auf mich.

Odo. O diese Hoffnung gibt mir neues Leben. Und was wurde aus der Vicomtesse?

Eremit. Wir wollen Ihren Gemahl zu ihr bringen. — Indessen ist die Reihe zu fragen nun an mir, darum kündet mir, welch ein Band Euch so fest an Rogern kettet? und wie ist Euer Nahme?

Odo. Seit meiner zartesten Kindheit ist er mein Freund.

Eremit. Wäret Ihr etwa jener Knabe, welcher sammt Ademar der Pflege von Rogers Mutter übergeben war?

Odo. Der bin ich.

Eremit. Ademars Bruder! Kommet an mein Herz.

Odo. So ist er also mein Bruder?

Eremit. Er ist es; einst sollet Ihr mehr erfahren über Euer gemeinschaftliches Schicksal.

Odo. Schon lange nannte mein Herz Ademarn mit jenem süßen Nahmen, den Ihr eben bestätiget.

Eremit. Verzeiht, edler Graf, wenn ich vor Euch mein Geheimniß behalte. Mein Plan erfordert, daß ich Euch noch unbekannt bleibe. — Aber die Nacht breitet sich eben über die Erde aus, lasset uns an Rogern denken, die Stunde ist günstig. Kommt Odo, folget mir. Bald verdankt der Vicomte uns seine Befreyung.

Odo. Meine Ungeduld darauf möchte die Zeit beflügeln.

Eremit. So lasset uns eilen; nichts halte uns auf.

Der Graf wünschte ihnen den besten Erfolg ihres Wagestückes, und fragte sie, ob sie etwa des Beystandes bedürfen? »Ich danke euch, erwiederte der Eremit; ich bin schon mit Mitteln versehen, denen ein ganzes Heer nicht widerstehen dürfte.«

Mit diesen Worten schritten die beyden hinaus.

Die tiefe Dunkelheit machte es möglich, daß sie ungesehen von all' den Spähern Montforts, welche unaufhörlich des Grafen Quartier umschli-

chen, hindurch gelangten. Der Eremit und Odo hatten unter tiefem Schweigen bereits das Lager verlassen. Sie mochten etwa sieben Armbrustschüße gegangen seyn, als sie zu einer Felsenmasse kamen, um welche sich die Aude schäumend und reißend wand. Eine Barke war am Ufer befestiget, diese bestiegen sie und ruderten dem Felsen zu. Dort wurde sie angehängt, worauf der Eremit an den hervorragenden Steinen und Pflanzen den Felsen hinan klimmte. Odo mußte ihm folgen; sie erreichten bald, aber mühsam eine Oeffnung, die in die Tiefe des Felsens führte. Der Eremit stieg voraus hinein, dort schlug er mittelst zwey Kieseln Feuer, und steckte eine mitgebrachte Pechfackel an, und geboth Odo'n, ihm nun vorsichtig zu folgen. Erst stiegen sie einen Schlund hinab, dann gelangten sie in ein Gewölbe, woran sich ein sanft abwärts führender niederer Gang schloß. Odo bemerkte, daß sie hier gerade unter dem Fluße wären; endlich führte der Weg wieder aufwärts, und wurde geräumiger. Sie mochten wohl eine geraume Zeit so gegangen seyn, als sie zu einer breiten, aufwärts führenden Treppe gelangten. Diese wurde zurückgelegt, so wie eine darauf folgende Gallerie, in welcher sie bey mehreren starken eisernen Thüren vorbey schritten. Als sie endlich wieder an eine Treppe kamen, und diese bereits hinan stiegen, machte ein Geräusch und heftiger Wortwechsel sie aufmerksam. Sie schlichen

sachte näher, und erkannten sogleich des unglücklichen Vicomte Rogers Stimme. »Was wollet ihr noch jetzt von mir? sprach er; bin ich nicht elend genug, daß mich Eure wuthbleichen Gesichter noch zur Mitternacht peinigen müssen?« — Diesen Becher sollet ihr leeren, oder erwartet den peinlichsten Tod!« — »O! so schändlich soll ich vergehen? Ach meine Agnes! mein geliebtes Kind! mein Odo! wo seyd ihr? Soll ich euch nicht wieder sehen?« —

»Wiedersehen, und Rettung!« rief Odo aus, und stürzte mit dem Schwert in der Faust in das Gewölbe. Ein Gleiches that der Eremit. Dort trafen sie bey Rogern zwey Männer von wildem häßlichen Ansehen, welche ihm einen Becher zu leeren zwingen wollten. Die unerwartete Ankunft aber überraschte sie so sehr, daß sie im Schrecken den Giftbecher hinwegwarfen und davon eilten. Odo flog in Rogers Arme, welcher unvermögend war, sein Gefühl anders, als in heißen Thränen auszusprechen. Der Eremit überließ sie eine Weile dem Erguß ihrer Gefühle; endlich sprach er: »Lasset uns an unsere Sicherheit denken, bevor unsere Feinde kommen. Eilet, Vicomte! Eure Gemahlinn, Euer Kind erwarten Euch!« Sie kehrten nun denselben Weg zurück, welchen sie gekommen waren. Als Montfort aber des Vicomte Flucht erfahren hatte, ließ er das Gerücht verbreiten, daß jener im Gefängnisse gestorben sey.

Er ließ zugleich einen Leichnam an Rogers Stelle beerdigen, indem er sich vornahm, Rogern als Betruger zu behandeln, wenn er je wiederkommen sollte.

## Der Befreyungszug.

Unterdeß waren Raymond, Ademar und Savary voll Begierde, ihre Geliebten den räuberischen Händen zu entreißen, mit ihrem Häuflein ungeduldig aus dem Lager gezogen, und kaum hatten sie dasselbe aus den Augen verloren, als sie anhielten. Den Begleitern befahlen sie, den Weg nach Toulouse eiligst fortzusetzen, wo man ihrer bedürfte; die drey Ritter selbst aber wendeten sich auf Seitenwegen gegen Castelnaudary. Ademar konnte nichts anders denken, als daß das Schloß St. Felix der Ort sey, wo Sancie und Alienor gefangen wären. Savary rieth, das ritterliche Gewand gegen eine einfache Sängerkleidung zu vertauschen, um ohne Aufsehen durchzukommen. Man befolgte seinen Rath, und setzte darauf die Reise fort. Sie durchzogen eben einen Wald, als sie von weitem Hufschläge vernahmen, und bald eine starke Schar Bewaffneter zu Pferde sich nahten. Jene hatten sie noch nicht bemerkt; sie beschlossen daher, sich hinter einen seit-

wärts befindlichen Busch zu ziehen, dessen dichtes Laub sie hinlänglich verbarg, und ihnen doch Raum genug ließ, die Ankommenden zu beobachten. Wie sehr erfreut war Ademar, als er der Schaar voran das Panier des Baron von St. Felix tragen, endlich Arembert selbst in ihrer Mitte sah. Sein früherer Verdacht wurde nun zur Gewißheit, denn es war klar, daß der Baron der Räuber derjenigen war, welche sie suchten. Die Reiter waren nun vorüber gezogen, nach der Gegend des Lagers zu, und Ademar theilte seine Meinung schnell seinen Gefährten mit. Die Hoffnung, nun bald bey ihren Geliebten zu seyn, beflügelte ihre Schritte. Sie kamen endlich der ersehnten Gegend nahe, und von weitem hörten sie schon den Klang der Glocken in St. Felix.

Noch war es am Tage, und Ademar, der von Allen gekannt war, wollte nicht sogleich in die Stadt gehen. Raymond aber wollte sich nicht zum Warten bewegen lassen. Savary schlug endlich einen Mittelweg vor, welcher angenommen wurde; es wurde nämlich beschlossen, daß Savary sogleich und allein sich in das Schloß begeben sollte, da sein Sängerkleid ihm überall Eingang verschaffte; dort sollte er Erkundigung einziehen, ob die Damen sich wirklich hier befänden. Raymond war damit zufrieden, und begnügte sich, den Erfolg von Savary's Versuch erst abzuwarten. Ademar sagte zu letzterem, daß sie

sich in die Einsiedeley im Walde von Caillavel begeben würden, wo er sie auch finden sollte. Nach einigen Umarmungen gingen sie auseinander. Savary ließ fröhlich seine Laute erklingen, und näherte sich so der Stadt, wo sich bald ein Haufe Bewohner und Kriegsknechte wohlgefällig aufhorchend, um ihn sammelte. Er hatte kaum einige Lieder gesungen, als man ihm freundlich Erfrischungen darboth; zugleich verbreitete sich der Ruf von der Ankunft eines so kunstreichen Sängers durch die Stadt, und gelangte sogar bis ins Schloß. Die Sitte der damahligen Zeit brachte es mit sich, daß ein Troubadour überall Einlaß fand, und mit Freude empfangen wurde. Und wer auch den Gesang selbst nicht liebte, mußte sich schon diesem Gebrauche fügen. So hatte auch Arembert befohlen, keinen Minstrel vorüber ziehen zu lassen, ohne ihn aufgenommen, und freundlich mit Nahrung und Getränk erquickt zu haben. Kaum war die Nachricht von dem angekommenen Sänger im Schlosse bekannt geworden, so erschien auch gleich Roberto, um diesen dorthin einzuladen. Da dieses es eigentlich war, was Savary wünschte, so ließ er sich nicht zweymahl bitten, und folgte sogleich der Einladung. Roberto führte ihn in eine reichverzierte Halle, und both ihm dort die vortrefflichsten Früchte der Jahrszeit, nebst einem Becher des edelsten Weines zur Labung an.

Während er nun da saß, und der weitern Ausführung seines Planes nachsann, war auch die alte Bertha aus Neugierde herbey gekommen. Sie hatte nicht sobald seine zierliche Laute gesehen, als sie ausrief: Nun, Gott sey Dank, daß wir endlich einen fröhlichen Gesang zu hören bekommen werden. Habens wahrhaftig sehr nöthig, zumahl die edlen Fräuleins —

»Wollt Ihr schweigen? fuhr sie Roberto an; plaudert noch ein Wort, und Ihr sollt sogleich im großen Thurme ein Quartier bekommen, wo Euch das Schwätzen gewiß vergehen wird.«

»Ach, verzeihet meiner Unbedachtsamkeit, erwiederte Bertha erschrocken; Eure Drohung ist hinreichend, mich stumm zu machen.«

Savary begehrte zum Scheine, der Gebietherinn des Schlosses vorgestellet zu werden, worauf Roberto entgegnete: »Das kann nicht geschehen, mein edler Meister; denn hier gibts keine Dame. Wir haben wohl zwey Fräuleins, indeß diese sind in zu großer Betrübniß, um irgend Jemand vor sich kommen zu lassen.«

Savary. Eben die Musik vermag es, jeden Kummer zu lindern: darum werden die Troubadours auch die Seelenärzte geheißen.

Roberto. Ihr möget daran sehr recht haben, auch wollte ich den Damen gerne die Unterhaltung gönnen; doch müßte ich vor allem erst Don Ferdinand um Erlaubniß dazu bitten.

Savary. Der Nahme Don Ferdinand sagt mir, daß Euer Herr ein Spanier sey.

Roberto. Nicht unser Herr ist er, sondern der Freund des Baron Arembert.

Savary. Nun so geht, und sagt ihm, daß ein Troubadour seine Dame durch Gesang erheitern wollte; eine Gunst, die nur noch nirgends abgeschlagen wurde.

Der unglückliche Savary wußte nicht, was er begehrte, am wenigsten vermuthete er den schändlichen Don Juan in der Person des Don Ferdinands zu finden. Während er nun den erhaltenen Wein ausleerte, eilte Roberto zu Don Juan. »Ritter, hub er an, ein geschickter Meistersänger ist gekommen, er verlangt Euch und den Fräulein vorgestellt zu werden.

Don Juan. Wer sagte ihm, daß Frauen hier seyen?

Roberto. Die Geschwätzigkeit einer Magd mag es ihm verrathen haben.

Don Juan. Kennt er auch ihren Nahmen?

Roberto. Ich weiß es nicht, doch zweifle ich.

Don Juan. So hüthet Euch wohl, ihm es zu verrathen. Ich habe das volle Zutrauen Eures Herrn; ihr müsset am besten einsehen, wie wichtig es ist, daß Niemand das Hierseyn der drey Fräuleins ahne. Sie sind von mächtigen Häusern, und unser Untergang wäre es, wenn das kund würde.

— Jetzt geht wieder zum Troubadour zurück, und sagt ihm, daß die Damen nicht gestimmt wären, ihn zu empfangen, dagegen erwarte ich ihn.

Roberto überbrachte ihm den Auftrag. Bey den Worten, daß die Fräulein ihn nicht sehen wollten, fuhr er fast heftig auf: »Nicht: wollen? Sie sollen wohl nicht?«

Roberto. (Erstaunt) Woher vermuthet Ihr das?

Savary. Edle Frauen lieben den Gesang, versagen keinem Sänger den Zutritt. Wo aber das Gegentheil Statt findet, da herrschet sicher Zwang, und die Damen dürfen nicht nach ihrem Wunsche handeln.

Roberto. Ihr irret Euch. Sie verloren theure Angehörige, deßhalb sind sie in solcher Betrübniß, daß sie Niemand sehen wollen. Indeß hat mich Don Ferdinand beauftragt, Euch zu ihm zu führen, wenn es Euch beliebt.

Savary. Ich bin dazu bereit, lasset uns gehen.

Roberto führte ihn durch eine lange Reihe von Gemächern, bis sie in jenes kamen, wo Don Juan sich befand. Nun standen sie vor einander. Nach einem Augenblick stummen Erstaunens entfuhr Don Juan ein Ausruf und Savary's Nahme; aber jener hatte ihn kaum erkannt, als er seine Laute von sich warf, und mit gezücktem

Schwert auf Don Juan eindrang, mit den Worten:

»Ha, Verräther! Endlich ist dein Maß voll!« — Don Juan rief ihm zu, wie schimpflich es sey, Unbewaffnete listig zu überfallen; der edle Savary wollte auch gegen seinen ärgsten Feind untadelhaft seyn, und hielt ein, sagte aber verächtlich: »Ihr thut wohl, Euch mit der Zunge zu vertheidigen, und für den Augenblick schützet das Euch wirklich. Aber bewehret Euch augenblicklich, und stehet mir Rede!«

Don Juan. Es steht Euch wahrhaftig gut an, mir hier zu drohen, wo Ihr in meiner Macht seyd. Ihr dürfet schwerlich dieß Schloß wieder verlassen, wohin Euch Euer Unstern führte.

Savary. Wenn Ihr hier befehlet, so weiß ich wohl, welches Schicksal mich treffen kann. Aber ich werde nicht ungerächt sterben. Zahlreiche Freunde und Waffenbrüder sind in meiner Nähe.

Don Juan. So dient mir Euer Leben als Geißel für Ihren Anschlag.

Savary. Was machtet Ihr mit Belisenen?

Don Juan. Kümmert Euch doch nicht um Leute, die Ihr nimmer sehen werdet.

Savary. Sie ist hier im Schloße.

Don Juan. Sie ist dort, wo sie für Euch verloren ist.

Savary. Was wollt Ihr damit sagen?

Don Juan. Ihre Ehre erforderte, daß sie meine Gemahlinn ward.

Savary. Schändliches Ungeheuer! Und ich sollte dich noch schonen?« Und von Wuth überwältigt stürzt Savary auf Don Juan; aber jener, wohlweislich auf seinen Rückzug bedacht, entspringt durch eine Seitenthüre, und kehrt bald mit Bewaffneten umgeben zurück, welchen er befiehlt, den Troubadour zu ergreifen. Durch Wuth und Liebe begeistert vertheidigt sich dieser heldenmüthig, indem er sich den Rücken frey hält.

Don Juan eifert die Seinigen nochmahls an, als sich die Thüre öffnet und Belisene hereinstürzt. Bey ihrem Anblicke entreißt Don Juan einem Knappen das Schwert, als ob er sich vor ihr schämte, unbewaffnet zu seyn, während die Übrigen kämpfen. Savary aber war durch den Anblick seiner Geliebten so sehr überrascht, daß er sein Schwert sinken ließ, und ihr entgegen eilte. Diesen Augenblick nun ersahen und benutzten die Knappen, sie umringten Savary blitzschnell, ergriffen und entwaffneten ihn, bevor er noch von seiner ersten Überraschung zurückgekommen war. Belisene wollte zwischen die gegen Savary gerichteten Schwerter stürzen, aber der Schrecken überwältigte sie, und sie sank ohnmächtig zu Boden. Savary, welche erst seine Bande sich ruhig anlegen ließ, sprang bey dieser Szene verzweiflungsvoll in die Höhe, und brach in Drohungen aus.

Sein Anblick war nun obschon als Gefangener fast furchtbarer, denn früher. »Feiger Verräther! rief er Don Juan zu: unwürdig des Ritternahmens vermagst du auch nur durch Schändlichkeiten deinen Rivalen den Besitz der Geliebten streitig zu machen. Durch Übermacht siegst du wohl jetzt, Elender! aber triumphiere nicht zu früh, ich verliere keine Hoffnung, die Rächer werden bald erscheinen!

Don Juan. (Hohnlachend.) Drohet doch nicht sogar fürchterlich, armer Gefangener! — Nun gehet, und versorget ihn in den finstersten Keller, damit er sich nimmer mehr die Mühe gebe, seine Schöne zu befreyen.

Savary. Ungeheuer! lasse mir wenigstens den Trost, Belisenen die Augen öffnen zu sehen.

Don Juan. Knappen, gehorchet!« Mit Gewalt brachten ihn diese an den bezeichneten Ort. Während sie aber mit ihm beschäftiget waren, näherte sich einer dieser Geharnischten, drückte ihm verstohlen die Hand, und flüsterte ihm zu! Fürchtet nichts!« Erstaunt blickte ihn Savary an, konnte aber durchs verschlossene Visir denselben nicht erkennen, doch goßen diese paar Worte mächtigen Trost in sein Herz. Er fühlte, daß unter der Rotte dieser Diener der Verbrechen dennoch ein Beschützer seyn mußte, und ergab sich willig in sein Schicksal. Durch viele Thüren über viele

Stiegen und Gänge brachte man ihn nun in einen geräumigen Ort, der in Felsen gehauen zu seyn schien.

Dort gab man ihm eine angezündete irdene Lampe, und ließ ihn allein. Er untersuchte sogleich den Ort, wo er sich befand, und gewahrte, daß der Boden, die Decke, so wie die beyden Wände in lebendigen Felsen gehauen, die beyden andern Wände aber aus ungeheuern Quadersteinen gemauert waren.

---

## Die Entführung.

Lasset uns einen Blick in's Vergangene werfen.

Während die Kreuzfahrer mit der Einnahme von Carcassonne beschäftiget waren, und die Raymonds ihnen wider ihren Willen dabey folgen mußten, dachten Arembert und Amaury daran, ihren seit lang entworfenen Plan in Ausführung zu bringen. Überzeugt, daß weder ihre Macht noch ihre Liebe es vermocht hätte, die Hand der beyden Schönen Alienor und Sancie freywillig zu erhalten, beschloßen sie bey einem günstigen Augenblicke beyde zu entführen, und dieses Band durch Zwang zu schließen.

Amaury war wohl überzeugt, daß weder der König von Arragon noch der Graf von Toulouse

in diesen Augenblicke sobald auf Rache denken konnten. Doch wollte er den Grafen von Montfort mit seinem Vorhaben nicht bekannt machen, da er wohl glaubte, er würde ihn nur dann billigen, wenn ein glücklicher Erfolg seine Kühnheit krönte. Wie wir schon sagten, so schien der Augenblick der Bestürmung, der zur Ausführung des Bubenstückes der günstigste. Ungeachtet ihres Flehens wurden die Fräuleins geraubt.

Arembert selbst übernahm es, sie nach St. Felix in Verwahrung zu bringen, da er sie dort am verborgensten glaubte. Alles gelang nach Wunsch, und der Himmel schien für den Augenblick unerbittlich für die Klagen Alienors und der sanften Sancie. Auf St. Felix angekommen, ließ Arembert sogleich Don Juan und Roberto vor sich kommen. Ohne sich weiter in Erklärungen einzulassen, empfahl er ihnen die Fräuleins auf's heiligste, und entfernte sich wieder unverzüglich, um in Carcassonne zu erscheinen, bevor noch seine Abwesenheit einen Verdacht erregen könnte. Roberto, der stets gewohnt war, seines Herrn Befehle pünktlich auszuführen, brachte die Fräuleins in ein Zimmer an der Abendseite des Schlosses. Es war geräumig, und mit der Pracht damahliger Zeiten verziert.

Ein Theil der Fenster war mit bunten Mahlereyen bedeckt, durch welche sich die Strahlen der untergehenden Sonne in vielfarbigen Lichtern

brachen. Sorgfältig verschloß Roberto die Thüre, er wollte ihre Bedienung keinesweges der geschwätzigen Bertha anvertrauen, da Acembert insbesondere befohlen hatte, die Gegenwart Belisenens den beyden Fräuleins zu verheimlichen. Als Alienor und Sancie allein waren, trösteten sie sich einander und gaben die Hoffnung einer baldigen Befreyung keineswegs auf. Sie vertrauten auf die Macht ihrer Geliebten. So verflossen die ersten Augenblicke, zwar ernst und betrübt, aber nicht in fruchtlosen Klagen und Thränen — solche Festigkeit vermag das Vertrauen auf den Geliebten einzuflößen.

Die beyden Freunde waren unterdeß bey der Einsiedeley angelangt, und Ademar pochte leicht an, obwohl er den Eremiten noch nicht von Carcassonne zurückgekehrt glaubte. Aber die Thüre öffnete sich, und es erschien eine verschleyerte Frauengestalt, sie schien etwas bestürzt über die Gegenwart der Ritter, doch fragte sie bald mit veränderter Stimme um Ihr Begehr. Ademar eröffnete ihr, daß sie Freunde des Eremiten wären, und ihn zu erwarten hierher kämen. Hierauf öffnete die Frau die Thüre, und hieß sie eintreten, da sie wohl sah, die Beyden seyen nicht abzuweisen. Der lange dichte Schleyer, welchen sie trug, verhinderte es, ihre Gestalt deutlich wahrzunehmen. Auch Raymond wollte seinen Helm nicht ablegen, nur Ademar that es. Der edle Ausdruck seiner Züge gewährte sichtlich der Verschleyerten vollkom-

mene Beruhigung über die beyden Ritter. Eben wollte sie etwas fragen, als ein reichgekleideter schöner Knabe herein und zur Frau trat. Bey seinem Anblicke konnte sich Raymond der Frage nicht enthalten, ob dieß etwa der Sohn des Vicomte von Carcassonne sey. Diese Frage raubte der verschleyerten Frau fast die Besinnung, die Knie brachen ihr, und nur Ademar verhüthete, daß sie nicht zu Boden sank, während Raymond den ganzen Zusammenhang vermuthend, seinen Helm herabriß und hocherfreut ausrief: »So seyd Ihr die Vicomtesse Agnes?« — Nun war jeder Schrecken gewichen. Sie erkannte ihren Verwandten, den Freund ihres Gemahls, und sanfte Freude fühlte ihr Herz. Dennoch aber bemächtigte sich ihrer der tiefste Schmerz, als man ihres Gemahles dachte.

Ademar und Raymond wendeten alles an, um sie zu trösten; um sie endlich den traurigen Gefühlen zu entreissen, bathen sie um die Erzählung ihrer Befreyung. Sie gewährte ihre Bitte, und hub an:

»Schon waren die Kreutzfahrer Meister der Stadt; meine Leibwache auf wenige Getreue zusammengeschmolzen, kämpfte bereits im Schloße, als jener geheimnißvolle Eremit aus einem Gemache hervorkam, das seit vielen Jahren von keinem Menschen betreten war, und von welchem man sich viel unheimliches erzählte. Erst erschreckte mich sein Erscheinen, seine sonderbare Gestalt, aber

bald beruhigten mich seine Worte. Er flößte mir sogar volles Zutrauen ein, und ich übergab mich seiner Leitung. Odo wollte den Vicomte nicht verlassen. Der Eremit führte mich durch das Gemach, wodurch er gekommen war. Hinter uns verschloß er die Thüre. Er öffnete eine Fallthüre, und wir stiegen hinunter. Endlich, nachdem wir viele Gewölber und Gänge durchwandert hatten, befanden wir uns in der Höhle eines Felsens, welcher mitten in der Aube steht. Ein Nachen wartete unser, der Eremit übersetzte uns ans Ufer. Dort empfangen uns Bewaffnete mit Pferden. Der Eremit selbst will mich vor sich auf das seinige nehmen, ich wollte aber mein Kind nicht verlassen, ich bestieg daher ein eigenes Pferd, nahm meinen Sohn zu mir, und so trabten wir schnell vorwärts. Mit Erstaunen bemerkte ich später, daß alle meine Begleiter das Zeichen der Kreuzfahrer trugen. Wir zogen in der Nähe des Lagers vorüber, ohne daß sich das Geringste in den Weg legte. Indem wir so ununterbrochen unsern Weg verfolgten, gelangten wir endlich zur Einsiedeley, wo wir uns eben befinden. Unser großmüthiger Retter, der Eremit aber verließ uns alsbald wieder, nachdem er mir einige Vorsichtsmaßregeln angegeben hatte.«

So beschloß Agnes die Erzählung ihrer sonderbaren Rettung. Raymond versicherte ihr, daß der Sturm sich legen würde, und vielleicht bald der Tag erscheinen dürfte, an welchem sie

wieder in ihre Rechte treten würde. Ein tiefer Seufzer war die Antwort der Vicomtesse, denn sie wagte es nicht, dieß zu hoffen. In mannigfaltigen Gesprächen waren ihnen bereits einige Stunden verstrichen, als Huftritte und Stimmen da von außen sie aufmerksam machten. Behuthsam nähern sie sich der Thüre, als diese eben geöffnet wurde, und — Agnes in die Arme ihres Gemahles sank. Raymond und Ademar theilten ihr Entzücken, auch sie drückten Rogern, Odo und den Eremiten an's Herz. — Man verlange hier nicht eine Schilderung von Gefühlen, die sich in keinen Worten ausdrücken lassen. Alle feyerten eine selige Stunde. — Indeß warteten Ademar und Raymond sehnlichst auf Savary's Rückkehr, aber er erschien nicht. — Der Abend brachte ihn nicht, die Nacht legte sich über die Erde, und Savary kam noch nicht. Ademar ahndete Verrätherey und Unglück, der Schlaf floh seine Augen und tausend Pläne durchkreuzten ihn, er beschloß endlich sich selbst nach St. Felix zu begeben. Er zweifelte nicht an des Barons Abwesenheit und meinte so nichts zu fürchten zu haben. Überdieß hatte ihn Arembert seine Gegenwart nur in dem Falle untersagt, wenn er durchaus des Grafen von Toulouse Partey folgen würde, er wollte deßhalb das Äußerste thun und selbst Verstellung zu Hülfe nehmen, um nur seine Geliebte befreyen zu können. Mit dem ersten

Strahl der Sonne sprang Ademar vom Lager auf. Der Eremit war bereits auf und empfing den jungen Ritter mit freundlichem Lächeln. Bald kamen auch Odo und Raymond herbey. Roger erschien etwas später. Da sprach Ademar zum Eremiten: »Ehrwürdiger Vater, erlaubet, daß ich ein wichtiges doch gefahrloses Vorhaben ausführe. Unser Freund Savary kehrt nicht zurück, doch sind wir gewiß, daß die Mauern von St. Felix die Prinzessinn von Arragon und Toulouse verbergen. Ich will hin, ich muß hin, um mich selbst zu überzeugen, und das Werk der Befreyung zu vollbringen.

Odo. Hüthet Euch, Ademar, in Arremberts Gewalt zu fallen, dem es ein leichtes wäre, von Zuneigung zu Euch in Haß überzugehen.

Eremit. Nein, Ademar, fürchtet den Mann nicht, dessen Zorn und Macht Ihr mit einem Worte vernichten könnet.

Ademar. Wäre es möglich? O saget mir das mächtige Wort.

Eremit. (Kalt.) Fraget ihn, was er mit Eurem Vater angefangen!

Ademar. Mit meinem Vater?

Die Andern. Mit seinem Vater!

Odo. (Zum Eremiten.) Ihr, dem alle Geheimnisse aufgeschloßen sind, saget mir wenigstens, wenn Ihr schon Geheimniß unserer Geburt nicht offenbaren könnet, ob bloße Freundschaft oder

wirkliche Bande des Blutes Ademar und Odo aneinander ziehen.

Eremit. (Gerührt.) Umarmet Euch, — als Brüder!

Die rührendste Scene folgte diesen Worten. Ademar und Odo konnten sich nicht trennen. Unter Thränen riefen sie die Nahmen, Freund, Bruder aus; unter Freudenthränen schloßen sie den Bund. — O süße und reine Ergießungen der Bruderliebe! wie beseligt ihr das Daseyn! welcher Freund, welche Geliebte kann einen Bruder ersetzen? Wer theilet inniger unsere Freude, unsern Kummer? Welches Band ist heiliger? Welches fester?

Odo wollte mit Ademar fort, er forderte es als ersten Beweis seiner Freundschaft, daß er ihn begleiten dürfe, doch widerrieth der Eremit dieß mit sanftem Ernste. Er stellte ihm vor, daß Ademar ohne Aufsehen im Schloße erscheinen könne, während jeder Fremde Argwohn erregen mußte. Odo mußte den Gründen nachgeben. Ademar welchen sein Herz antrieb, säumte nicht, sich zum Aufbruche anzuschicken, während Raymond ihm sein heiligstes Interesse, Odo die Sicherheit seiner Person und der Eremit die vorsichtigste Klugheit anempfahl, sie begleiteten ihn bis zum Ausgange des Waldes, wo sie sich trennten. Mit hochklopfendem Herzen schritt Ademar die reitzenden

Gefilde hindurch, und stand bald vor den düstern Mauern von St. Felix.

## Ademars Ankunft im Schloße.

So wie Ademar näher kam, und von den Wächtern und Knappen erkannt wurde, begrüßte man ihn allgemein mit Freude, denn er wußte von jeher sich seinen Nächsten beliebt zu machen. Auch Roberto eilte herbey, als er Ademars Ankunft erfuhr. Ungeachtet seines wilden Aussehens liebte er dennoch den Junker seit den frühesten Jahren. — Über alles vergnügt schien Bertha, als sie ihren Liebling erblickte. »Nun, Dank der heiligen Jungfrau, daß sie Euch wieder zurückführt, edler Junker! Ach, was hat sich nicht alles seit Eurem Auszuge ereignet, um wie viel furchtbarer wurde es nicht im Schloße! Man darf sich nun nach Sonnenuntergange gar nicht mehr aus seinem Kämmerlein rühren; gespenstische und menschliche Unholde spucken herum.«

Roberto. So wollet Ihr denn niemahls Euer Schwätzen lassen? Wollet Ihr durchaus in den Keller wandern?

Bertha. Ist doch mein Jünkerchen wieder da, nun fürchte ich nichts.

Ademar. Ich danke Euch für Eure Liebe,

Bertha. Aber dem Roberto muß ich Recht geben, man bespreche nicht alles, was man sieht.

Roberto. Noch weniger alles, was man sich einbildet.

Ademar. Wer hat den Befehl im Schloße seit des Herrn Baron Abreise?

Roberto. Sein Freund, Ritter Don Ferdinand.

Ademar. Der Nahme ist spanisch, den Ritter aber kenne ich nicht. Besuchte sonst Niemand unser Schloß, während meiner Abwesenheit?

Roberto. Niemand erschien außer Don Ferdinand.

Ademar. Wie! Ist kein Troubadour herein gekommen?

Roberto. Nein.

Ademar wollte nicht weiter dringen, da er sah, man mache ihm ein Geheimniß aus Savary's Daseyn. Um so mehr aber war er um ihn besorgt, und beschloß es im Stillen zu untersuchen. Von Ademars Ankunft unterrichtet, und wohl wissend, wie sehr Arembert ihn liebe, kam auch Don Juan, um ihn zu bewillkommen. Doch Ademar konnte sich eines unwillkührlichen Schauders nicht enthalten, als er das Gesicht voll Falschheit und Tücke sah. Unmöglich war es ihm, sich ihm zu eröffnen, er verhielt sich vielmehr entfernt unter dem Scheine der Ehrfurcht. Don Juan wußte, daß er aus dem Lager der Kreuzfahrer kä-

me, und stellte sich, als wüßte er nichts von dorther; er fragte nach den Thaten des Heeres, so wie nach dem Befinden des Barons von St. Felix. »Seit dem Tage des Sturmes sah ich ihn nicht, erwiederte Ademar; wir befanden uns beyde in verschiedenen Abtheilungen.

Don Juan. Ohne Zweifel kommet Ihr auf sein Geheiß hieher?

Ademar. Nein. Ich kehre zurück, um nicht dem Heere der Kreuzfahrer in die Besitzungen des Grafen von Toulouse folgen zu müssen.

Nach diesen Worten verneigte sich Ademar leichthin, und begab sich in sein Gemach, da er nicht Lust hatte, das Gespräch mit Don Juan fortzusetzen. Da er sich eben von seinem Knappen auskleiden ließ, zog ein Blättchen Papier, welches von der Decke des Gemaches herabfiel, seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ließ es zwar nicht merken, doch als er allein war, hob er das Papier auf, entfaltete es, und las folgende Worte: »Alienor und Sancie bauen mit Zuversicht auf die Hülfe des edlen Ritters.«

»Ja, rief Ademar begeistert aus, ich wage mein Leben daran, Euch aus der Macht des Schändlichen zu befreyen!« —

Sieben Schläge ertönten an der Decke, von oben herab, zum Zeichen, daß man seinen Ausruf vernommen habe, und seine Freude war gränzenlos, da er sich gerade unter dem Gemache befand,

in welchem Alienor und Sancie eingeschlossen waren. Er dachte nur daran, wie er mit ihnen sprechen könne. Bey seiner Annäherung an das Schloß hatte ihn Alienor, ungeachtet der Entfernung, durchs Fenster erkannt. Mit Freude sah sie ihn freywillig und ungehindert ankommen. Bald vernahm sie seine Stimme im untern Gemache, und schrieb deßhalb in Eile jene Worte auf ein Papier, welches sie durch eine Ritze des Fußbodens steckte, und dem glücklichen Zufalle anvertraute. Ademar entwarf Pläne zur Befreyung der Schönen. Alle Zugänge waren ihm hinlänglich bekannt, um heimlich bis zum Gemache, in welchem die Fräulein sich befanden, zu bringen. Doch war das nicht hinlänglich. Er mußte Mittel finden, die feste Thüre zu öffnen, und die Schönen ohne Geräusch und Aufsehen aus dem Schloße zu führen; und dieses war eben das schwierigste, besonders in einer Zeit, wo wegen benachbarten Kriegen alles auf seiner Huth war, und Thürme und Mauern mit fernhinspähenden Wächtern besetzt waren. Er dachte gleich daran, Roberto zu gewinnen. Doch war der Versuch eben so gefährlich, da dieser seinem Gebiether ganz ergeben schien. So überlegend, und mit Hülfe einer Schnur sich den Schönen mittheilend, brachte Ademar den ganzen übrigen Tag zu, indem er darüber auf Savary und seine in der Einsiedeley zurückgelassene Freunde fast vergaß.

Unterdeß schmachtete Savary in seinem unterirdischen Kerker unter den traurigsten Gedanken. Sein Anschlag war mißglückt, er selbst gefangen; er war zwischen Wehmuth und bitterm Grolle getheilt. Endlich, nachdem sich die stürmenden Gefühle gelegt hatten, warf er sich ergebungsvoll, und auf die gerechte Vorsicht vertrauend, hin aufs harte Lager. So verstrich ihm die Nacht und der folgende Tag. Fast meinte er, seine Freunde könnten glauben, er habe vielleicht das Schloß wieder verlassen, und sich in andere Gegenden verirrt. Beym Einbruch der Nacht erweckte ihn das Geräusch der geöffneten Thüre. Das Blut kochte in Savary's Adern, als er Don Juan eintreten sah. »Nun, mein feiner Sänger! redete ihn jener an; findet Ihr es erträglich hier?

Savary. Außer Eurem Anblick, ja.

Don Juan. Euer Hochmuth zeigt, daß Ihr noch immer auf Hülfe rechnet.

Savary. Eure Fragen zeigen mir, daß Ihr diese Hülfe fürchtet.

Don Juan. Erspart Euch doch diese Hoffnung. Eure Freunde waren wohl hier, wir sprachen uns, und ich schickte sie den Weg nach Toulouse, Euch dort zu suchen.

Savary. Ha, Lügner! So verrathet Ihr Euch selbst. Meine Freunde wissen zu gut, daß ich nirgends, als zu ihnen zurückkehren würde; denn

wir alle verbanden uns zu Einem Zwecke, gegen Euch und dieses Schloß.

Don Juan. Wie! Ihr glaubet wohl gar...

Savary. Daß Belisene hier ist, und daß ich mit mehreren Rittern von ihres Vaters Hofe hier bin, sie zu befreyen.

Don Juan. Euer Leben bürge mir für jeden Versuch von ihnen.

Savary. Und das Deinige hafte dem Grafen von Foix für Belisenens und meine Sicherheit. Du bist entlarvt, bald sollen die Schaaren der tapfern Grafen von Toulouse vor diesen Mauern stehen, welche so viele Unglückliche bergen; bald sollen sie alle befreyt, und Du bestraft seyn!

Don Juan. (Verlegen vor sich.) Alles ist verrathen!

Savary. (Der es hörte.) Ja, verrathen bist Du, und die Rache nahe. Nicht die Mauern, noch die Gewölbe dieser Burg sollen Dich vor den mächtigen und zahlreichen Frieden schützen!

Erschrocken über Savary's Worte sah der schändliche Don Juan bereits im Geiste seine Feinde mit großen Kriegsheeren heranrücken. Mit einem scheuen Blicke umher, entfernte er sich nun eiligst. Savary aber freute sich des Eindruckes, welchen seine Worte gemacht hatten; er war überdieß gewiß, daß seine Freunde noch nicht im Schloße wären. Er streckte sich zu ruhigem Nachdenken wie-

der auf sein hartes Lager, nachdem er in die schwach brennende Lampe aus einem ihm hingestellten Krüglein Oehl nachgegossen hatte. Er lag wohl eine geraume Zeit, als er einen Blick auf die Lampe warf, welche mitten im Gewölbe auf einem Steine stand, und zu seinem Erstaunen die Flamme sich plötzlich auf eine Seite bewegte, wie von einem anhaltenden Luftzuge getrieben. Er wandte den Blick nach der Gegend des Zuges, und wie stieg sein Erstaunen, als er aus der Mauer des dunkleren Theils des Gewölbes einen Geharnischten von ungewöhnlicher Größe steigen, und langsam durch einen Ausgang, der sich auf seine Berührung in der gegenüberstehenden Wand bildete, verschwand. Er hielt das Gesehene anfänglich für einen Traum, aber sein Gefühl überzeugte ihn von der Wirklichkeit. Er erhob sich, aber alles war verschwunden, und tiefe Stille herrschte. Er vermuthete das Daseyn heimlicher Thüren, und beschloß, sie zu untersuchen. Mit der Lampe in der Hand trat er zu der Wand, durch welche die Gestalt verschwunden war. Aber so sorgfältig er auch alles prüfte, so konnte er doch nirgends die Spur einer Thür entdecken; dicht und fest schlossen die Steine. Er konnte sich keineswegs zum Glauben an eine überirdische Erscheinung überreden, und vermuthete, daß hier zwar keine eigentliche Thüre vorhanden wäre, aber sich die Steine durch eine künstliche Vorrichtung müßten verschieben lassen. Doch war der

Bewegungspunkt so gut verborgen, daß er auch auf das genaueste Untersuchen nichts entdecken konnte. Er dachte wieder an die Gestalt, er argwöhnte, daß es leicht ein von Don Juan bestellter Mörder gewesen seyn könnte, welcher sich, da er ihn wachend angetroffen, zurückgezogen habe, und später wieder zurückkehren würde. Dieser Gedanke beunruhigte ihn so sehr, daß er beschloß, nicht mehr einzuschlafen. So lag er wohl über eine halbe Stunde, und glaubte bereits, daß der Geharnischte nicht wieder kommen dürfte, als sich wieder der verborgene Eingang öffnete, und der Eremit vom Grabmahle in seinem rothen Kleide hereintrat. Bey seinem Anblicke verlohr Savary alles Mißtrauen. Er sah ihn für seinen Befreyer an, und näherte sich ihm mit Freude und Vertrauen. Der Eremit hatte ebenfalls Savary erkannt, er setzte seine mitgebrachte Fackel bey Seite, und sprach: »Dem Himmel sey Dank, daß ich Euch endlich finde. Bereits über eine Stunde durchsuche ich alle die unermeßlichen unterirdischen Gänge und Gewölbe nach Euch.«

Savary. Wie unendlich verpflichtet Ihr mich nicht! besonders jetzt eben, wo mich Eure Gegenwart von einer tödtlichen Unruhe befreyet.

Eremit. Waret Ihr in Gefahr?

Savary. Unlängst schritt ein Geharnischter durch diesen traurigen Aufenthalt, und ich gestehe Euch, ich halte ihn für einen Söldner, welchen Don Juan mich zu morden abgeschickt hat.

Eremit. Das war ich selbst — Ich dachte Euch am entgegengesetzte Flügel des Schloßes, und suchte Euch dort; ich sah wohl hier jemand, und wollte, um mich nicht nicht zu verrathen, mich leise hindurch begeben. Erst vor Kurzem erfuhr ich Eure Gefangennehmung. Indeß seyd gutes Muthes, Ritter, nicht lange soll Eure Gefangenschaft dauern.

Savary. Und Belisene?

Eremit. Ihr sollet sie bald sehen. Unterdeß verlassen wir diesen Keller; folget mir dahin, wo ich Euch Euren Aufenthalt anweisen werde.

Nach diesen Worten ergriff er die Fackel, und ging, von Savary begleitet, gerade auf die gegenüberstehende Wand zu. Zwischen Steinen befand sich in einer gleichsam durch Zufall entstandenen tiefen Fuge ein kleines eisernes Zäpfchen, der Eremit drückte dieses hinein, und sogleich bewegte sich eine große Steinplatte auf inwendig angebrachten Spindeln, und zeigte einen hinlänglich großen Raum, um durchzuschlüpfen. Sie kamen nun in ein geräumiges Gewölbe, aus welchen mehrere Ausgänge und Stiegen aufwärts führten. Die eine von diesen wurde hinauf geschritten, bis der weitere Weg auf einmahl abgeschnitten schien. Alles war mit Getäfel versperrt. Aber dieß war gerade der heimliche Eingang in das Zimmer. Durch einen leichten Mechanismus öffnete sich das Getäfel, und die beyden traten in ein Zimmer. Nicht wenig überrascht wurde der, welcher jenes Zimmer bewohnte,

als er den nächtlichen sonderbaren Besuch erhielt. Und schon riß er das Schwert heraus, und trat ihnen zur Wehr entgegen, als seine Ueberraschung bey ihrem näheren Anblick in die höchste Freude überging. »Nicht wahr, Ritter Ademar, redete der Eremit jenen freundlich an, unser Besuch fehlte etwas gegen den Anstand. Doch lasset mir meine Weise. Für jetzt, meine Theuern, darf ich nicht lange bey Euch verweilen, mehrere Unglückliche harren meiner. Ihr, Marquis von Mauleon, bleibet in diesem Zimmer bis morgen Abends. Würde jemand Ademar besuchen wollen, so ziehet Euch durch diese verborgene Thüre zurück. Und Ihr, mein geliebter Ademar seyd so guter Hoffnung, als es Savary seyn darf. Bald sollet Ihr Euere traurenden Geliebten wiedersehen. Nun lebet wohl, und denket meines Rathes.«

Er umarmte beyde herzlich, aber ohne seine Kapuze zurückzuschlagen. Dann geht er in einen Winkel des Gemaches, stampft mit dem Fuße auf das Getäfel, und sogleich ertönt ein in Bewegung gesetztes Räderwerk, und die Platte, auf der er steht, senkt sich mit ihm hinab, und kommt dann leer wieder herauf.

Nachdem die Zurückgebliebenen sich von ihrem Erstaunen erhohlt hatten, fielen sie einander nochmahls in die Arme, und erzählten wechselseitig alles Vorgefallene.

## Die Erklärung.

Nachdem der feige Don Juan einige Zeit in Unentschlossenheit zugebracht hatte, und jeden Augenblick die Banner der drey Fürsten von Aragon, St. Foix und Toulouse anrücken zu sehen glaubte, hielt er es fürs Beste, sich mit Ademar über die Art und Weise der Vertheidigung zu berathschlagen. Er begab sich daher sogleich zu Ademar. Dieser aber war eben in freundlicher Mittheilung und Gespräch begriffen mit seiner Geliebten und seinem Freunde. Sie erschracken nicht wenig, als Don Juans Page an die verschloßene Thüre pochte. Doch schnell war Alienor benachrichtiget, so wie Savary durch die heimliche Thüre entwichen, während Ademar zögernd öffnete. Wie erstaunte er, als Don Juan eintrat. Doch dieser begann ohne Weiters damit, daß er Ademarn feyerlich fragte, ob er dem Baron von St. Felix wirklich treu ergeben wäre?

Ademar. Erlaubet, Ritter, daß ich diese Frage für sehr sonderbar halte. Was treibt Euch, diese Erklärung eben jetzt, und in der Nacht von mir zu fordern?

Don Juan. Uns drohet ein plötzlicher Überfall; es darf nichts versäumt werden.

Ademar. Wer könnte sich als Feind des Barons zeigen, welcher schon seit einigen Jahren in Frieden mit allen Nachbarn lebt?

Don Juan. Dennoch rüsten sich die mächtigsten Gegner?

Ademar. Wen darf der Freund des Legaten Milo, und des Grafen Simon von Montfort fürchten?

Don Juan. Es ist der König von Arragon, der Graf von Toulouse und der von Foix; alle diese stehen gegen ihn auf.

Ademar. Wäre es möglich? Und was kann die Veranlassung zu einen so schnell entstandenen furchtbaren Krieg seyn? Seit wann ist er erklärt? Sind es doch erst zwey Tage, da sie vereint standen.

Don Juan. Seit gestern ist's, daß die Gefahr herannaht.

Ademar. In solchem Falle muß wohl schnell auf Vertheidigung gedacht werden. Aber erklärt mir die Ursache einer so unbegreiflichen schnellen Änderung.

Don Juan. Es ist — die Liebe.

Ademar. Mit Gunst, Herr Ritter, wollet Euch deutlicher erklären. Noch ist mir alles räthselhaft.

Don Juan. Wohlan; Aremberts Freundschaft gegen Euch, die Dankbarkeit, welche Ihr ihm schuldig seyd, bewegen mich, Euch alles anzuvertrauen. Wisset also, daß der Baron durch heftige Lei-

denschaft geblendet es versuchte, die Tochter des Grafen von Toulouse zu entführen, daß der junge Amaury von Montfort es eben so mit der Tochter des Königs von Arragon machte, und ich, der ich Euch dieses sage, aus gleicher Ursache die schöne Belisene von Foix entführte.

Ademar. Herr Ritter, Ihr beliebt wohl zu scherzen, und mich auf die Probe stellen, mit solch einer Mähre.

Don Juan. Wozu soll das dienen?

Ademar. Das wüßte ich selbst nicht eigentlich. Indeß wünschte ich doch fast, Eure Erzählung möchte nichts weiter als Scherz seyn. Als ich das Lager der Kreuzfahrer verließ, hatte sich eben das Gerücht dieser Erzählung verbreitet. Alles erstaunte über die Kühnheit der Ritter, welche eine so unedle Handlung vollbracht haben konnten. Ich selbst befinde mich in der größten Verlegenheit, seit Ihr mich zum Vertrauten in dieser Sache gemacht habt. Indeß, was mir am meisten auffällt, ist, daß Ihr, eben Ihr das Fräulein von Foix raubtet. Welch sonderbare Hoffnung konnte Euch bethören, daß Ihr dieses wagtet?

Don Juan. (Stolz). Don Juan von Astorga, Admiral von Kastilien darf wohl um die Hand der Gräfinn von Foix werben.

Ademar. Jedes Eurer Worte mehrt mein Staunen. Ihr, Admiral von Kastilien, und nehmt Eure Zuflucht zum Raube! Wie konntet Ihr

Eurer Würde so sehr vergessen? — Und scheint es mir fast, als sey das edle Fräulein mit dem Marquis von Mauleon verlobt. Ohne Zweifel habt Ihr ihn zum Kampf gefordert, und er hat es ausgeschlagen, Euch zur Rechenschaft zu stehen? Denn, wer kann glauben, daß Don Juan von Astorga, der Admiral von Kastilien seine Nebenbuhler auf andere Weise, als mit dem Schwert in der Faust besiegt!

Don Juan. (Der Antwort ausweichend). Ihr seht wohl, daß wir uns auf einen schnellen Überfall gefaßt halten müssen. Morgen mit Tagesanbruch muß ein Bothe an Arembert abgehen, daß er zurückkehre: und kommt er, so muß Alles im besten Vertheidigungsstande seyn.

Ademar. Ich bin bereit, alles nöthige zu thun. Doch scheint es mir sehr dienlich, wenn ich die Fräuleins spreche. Wir können von Ihnen vielleicht nützliche Nachrichten erhalten. Vielleicht gelingt es mir auch, sie zu beruhigen. Im Felde hatte man mich einst bey ihnen aufgeführt, doch kümmerte ich mich dort nicht viel um sie.

Don Juan schöpfte keinen Argwohn aus diesem Antrage, er hielt ihn eher für nützlich, und gestattete es ohne Bedenken. Von Ademars Unbefangenheit getäuscht schlug er ihm sogar vor, dieses Vorhaben alsogleich auszuführen. Doch aus Besorgniß, daß sein unerwartetes Erscheinen bey den Fräuleins nicht gerade die Augen Don Juans

vielleicht öffnen möchte, wollte er sie erst darauf vorbereiten, daß er in Begleitung Don Juans kommen würde. Er beauftrage daher Aubin damit, und dieser richtete seinen Auftrag, obgleich in Don Juans Gegenwart gegeben, und unter Zeugen vor der Fräuleins so geschickt aus, daß jene den ganzen Zusammenhang errietben, ohne daß die Übrigen daraus den geringsten Verdacht schöpfen konnten. Er kehrte zu seinem Herrn alsbald zurück, worauf dieser in scheinbarer Gleichgültigkeit an Don Juans Seite sich auf den Weg machte, während Savary seinen Zufluchtsort verließ, aus dem er in Wuth über Don Juans Schändlichkeit wohl zehnmahl hervorbrechen wollte. Doch gelobte er es heilig, daß Don Juan die kurze Trennung theuer bezahlen solle.

Ungeachtet des Vorsatzes gleichgültig, ja sogar mißmuthig zu scheinen, konnte Alienor doch kaum die innere Bewegung verbergen, als Ademar erschien. Mit unendlicher Freude, obwohl nicht ohne Besorgniß, bemerkte es Ademar und von diesem Augenblicke an fühlte er sich beglückt, da er ihre Gegenliebe merkte. Die Fräuleins empfiengen ihn mit besonderer Achtung, während Don Juan keines Blickes gewürdigt wurde. Bald fand er seine Lage sehr peinlich, als ein Knappe herein eilte mit der Nachricht, vor dem Schloßthore halte ein Schwarm Bewaffneter.

Don Juan welcher nichts anders glaubte, als daß nun wirklich die Feinde da wären, stürzte hinaus, ohne auf Ademars Zurückbleiben zu achten, um schleunigst die Anstalten zur Wehre zu treffen. Sobald aber Ademar sich von ihm unbewacht sahe, warf er sich vor der Inniggeliebten auf die Knie, und sprach unter hoffnungsvollen verschämten Blicken: »O mein sehr theures Fräulein, wie unglücklich bin ich, wenn Eure Befreyer wirklich vor dem Thore stehen, und Euch hinwegführen!« —

Sich selbst überlassen erwachte in Belisenen wieder eine Art von Stolz; sie erwiederte: »Ritter, bedenket, was Ihr sprechet.« —

Ademar. Ja, du kostbares Kleinod! ich allein will der Retter seyn; mir allein solltest du Leben und Ehre zu danken haben, um nur dein Herz mir zu schenken. . . .

Er sprach noch so, und Belisene neigte sich eben freundlich zu ihm, als eine donnernde Stimme von draußen rief: »Was muß ich hören!« — und Arembert stürzte mit wüthenden Blicken in das Gemach. —

# Der Betrug.

O Liebe! die du mit jener unumschränkten Gewalt, die in der grauesten Vorzeit schon von den Göttern dir verliehen ward, unter dem Scheine der Schwäche, nach Willkühr das All regierest; die du, in dieser dir unterjochten Welt, nur im Geräusche dich an Thränen oder am Vergnügen weidest; ohne Unterschied den tugendhaften Ritter so wie den Wütherich mit denselben Pfeilen triffst, warum spielst du so mit den Sterblichen, die mit leichter Mühe du verführest? warum sind keine Verhältnisse dir heilig? und welch' Glück kann der Anblick der zahllosen Unglücklichen, die du unaufhörlich schaff'st, dir geben? Wäre es nicht besser gewesen, wenn der tapfere Ademar seine Seufzer nur jener Schönen geweiht hätte, deren Besitz er eines Tages erwarten durfte? Wenn Don Juan, Arembert, Amaury ihre Zärtlichkeit an Fräuleins verschenkt hätten, denen sie nicht verhaßt gewesen wären? Und vor allem konntest du es dir nicht versagen, den Baron von St. Felix zu Ademars gefährlichen Nebenbuhler zu machen?

Arembert, den du nicht ruhen ließest, und welcher nebst den übrigen Leidenschaften die ihn verzehrten, auch dein brennend Feuer in seiner Seele fühlte, konnte nicht länger im Lager der Kreuzfahrer verweilen. Ein Gerücht, welches sich

verbreitet hatte und ihm zu Ohren kam, ließ ihn befürchten, daß der junge Raymond, anstatt nach dem Befehle seines Vaters den Weg nach Toulouse zu nehmen, in das Land gezogen sey, um allda seine Geliebte und seine Schwester zu suchen. Hiezu kam noch ein anderer quälender Gedanke: er fürchtete den verhaßten Eremiten; er wagte es nicht zu hoffen, daß dieser Mann, der nur immer beschäftiget war, Gutes zu thun, bey einer ähnlichen Gelegenheit in Unthätigkeit bleiben werde. Da er seine Unruhe nicht mehr bemeistern konnte, so nahm er öffentlich von dem Legaten sowohl als von den Kreuzfahrern in dem Augenblicke Abschied, wo man eben bereit war einen Prinzen zu wählen, welchem die gemachten und die noch zu machenden Eroberungen angehören sollten.

Bey einer solchen Gelegenheit konnte Amaury sich nicht entfernen. Er versprach Arembert bald zu folgen. Der Baron gab vor, daß er ginge, um auf seinem Schlosse Vorbereitungen zu dem Empfange der Kreuzfahrer zu treffen, wenn sie zum Angriffe der Stadt Lavour vorbeyziehen würden. Von den Segnungen des Legaten begleitet, reiste er und sein Gefolge schnell ab. Ungeachtet seines Verlangens, sich auf dem Wege nicht aufzuhalten, nöthigte ihn ein Ungewitter in Castelnaudary auszuruhen; und sobald es möglich war, setzte Arembert seine Reise fort; es war Mitternacht, als er in seiner Heimath ankam.

Ein inneres Entsetzen bemächtigte sich seiner, als er die von den Strahlen des Mondes erleuchtete schwarze Mauern und Thürme gewahr wurde; alles was er in diesem Schlosse gelitten hatte, wurde ihm in's Gedächtniß zurückgerufen, und schon mahlte ihm seine Einbildungskraft eine Menge Gespenster, in weiße Tücher gehüllt, vor, die ihm entgegen flogen, und schwere Ketten hinter sich nachschleppten, oder Fackeln trugen, deren blaßer Schein ihren Anblick noch schauerhafter machte.

Bevor Don Juan, welcher einen Überfall befürchtete, die Zugbrücke herabließ, ergriff er alle Vorsichtsmaßregeln, die für die Sicherheit des Schloßes nöthig waren, welche aber auf eine wunderbare Weise Aremberts Ungeduld nur vermehrten. Als man ihn endlich richtig erkannt hatte, wurde er freudig hereingelassen. Don Juan wollte ihn in seine Arme schließen; der Baron, welcher seinen Liebkosungen Aufmerksamkeit schenkte, fragte augenblicklich Roberto ob alles in Ordnung wäre. Roberto antwortete nach dem Wunsche seines Herrn; nun war es dem Spanier erst möglich seine Furcht zu äußern. Arembert fing an daran Theil zu nehmen, als Don Juan, der ihn mit den Vertheidigungsanstalten, die er getroffen hatte, bekannt machte, von Ademar sprach. Bey dem Nahmen dieses Ritters bebte Arembert; er fragte dann, wenn er zurückgekommen sey; man sagte ihm, daß er des Morgens er-

schienen ist. Aber welcher Zorn bemächtigte sich nicht des Barons, als Don Juan ihm gestand, daß er alles Ademarn anvertrauen zu müssen glaubte, und daß er in eben diesem Augenblicke bey den Prinzessinnen sich befinde. Mit Wuth stampfte der Baron auf den Boden, und ohne sich aufzuhalten um seinem Freunde zu antworten, befahl er, daß man ihm leuchten und in Alienor's Zimmer führen solle.

Man gehorchte: und auf welchen Grad mußte sein Zorn nicht steigen, da er beym Eintritte in das Zimmer Ademar zu den Füßen der Gräfinn von Toulouse sah, welche ihn mit einem Auge betrachtete, das erzürnet keineswegs schien! »Was sehe ich!« rief er aus; »welche Kühnheit konnte sich des gemeinen Ademars bemeistern? Und ist es möglich, daß die stolze Alinor duldet, daß ein niederer Rittersmann mit soviel Anmaßung mit ihr zu sprechen wagt?«

Alienor. Ich habe noch mehr Ursache erstaunt zu seyn, daß der vermessene Baron von St. Felix es gewagt hat, mich meinem Vater zu entreißen. Es unterlieget keinem Zeifel, daß Alienor v. Toulouse nur den Gefühlen eines Herrschers, der durch seinen Rang ihrer würdig ist, Gehör geben darf. Allein ich bin in Gefangenschaft; Ademar wollte mir die Freyheit, die ich verloren habe, wiedergeben, und so groß auch seine Unbescheiden-

heit sey, so kömmt sie in meinen Augen doch der Frechheit Aremberts nicht gleich.

Diese zweydeutigen Worte, weit entfernt ihre geheimen Gedanken zu entdecken, gaben zugleich ihrem liebenswürdigen Ritter einige Hoffnung. Ademar hatte indessen die ehrfurchtsvolle Stellung, in welche ihn die Liebe versetzte, verlassen, mit Zuversicht sah er den erzürnten Baron an, und sprach folgende Worte zu ihm: »Ja mächtiger Baron, ich bin ohne Vermögen; meine Existenz hing bis auf den heutigen Tag nur von Euch ab, und wenn meine Seele nicht so sehr von Erkenntlichkeit durchdrungen wäre, so würde ich es vielleicht wagen, von Euch Rechenschaft zu fordern über die beleidigenden Worte, die Ihr so eben ausgesprochen habet.«

Arembert. Ihr, Ademar?

Ademar. Ja, Herr Baron, ich selbst. Von dem Augenblicke an, da mein Muth sich zu der Kühnheit erhob, der Prinzessinn Alienor die Zärtlichkeit zu gestehen, die sie in mir erweckte, trotze ich jeder Gefahr. Ohne Beben stelle ich mich dem ganzen Heere der Kreuzfahrer entgegen; ein einzelner Ritter wird daher Ademar nicht in Furcht setzen, so tapfer er auch sey.

Arembert. Jüngling, ich glaube Ihr zweyfelt nicht an meinem Muthe; allein Ihr seyd der Letzte mit dem ich mich messen wollte.

Ademar. (Das Schwert entblößend.) Ha,

das ist zu viel! eine solche Beschimpfung kann nicht geduldet werden; ich fordere Genugthuung.

Arembert. Sie soll dir nicht werden. Wolltest du, daß meine Hand sich in dein Blut tauche? dieses letzte Verbrechen würde mir noch fehlen! . . . Doch, was habe ich gesagt? — Wache! verhaftet, entwaffnet diesen dreisten Jüngling; jedoch seyd ihr mir für ihn verantwortlich.

Ademar. Wehe dem Ersten, der sich nähert!

Alienor. Baron, bis auf den heutigen Tag verdientet Ihr nie den Vorwurf, der die Feigen trifft, werdet Ihr den Kampf versagen?

Arembert. Gegen ihn würde ich ihn tausend Mahl verweigern.

Ademar. Ist dieß Verachtung, ist es Gleichgültigkeit? Scheine ich Euch nicht würdig zu seyn Eures Schwertes?

Arembert. Bekümmere dich nicht um meine Gründe? Gehe hinweg, und erwiedere mir nichts; verschliesse dich in dein Gemach, und erscheine nicht früher, als bis ich es dir gestatten werde.

Ademar. Das ist zu viel! Bis auf den heutigen Tag verbarg ich in meinem Busen ein Verlangen, das nur allzulang in mir verschloßen blieb; allein in diesem Augenblicke, wo Ihr zu mir sprechet wie der Despot zu seinem Sklaven, kann ich länger nicht mehr schweigen. Laßt mich wissen wer

ich bin, und was Ihr mit meinem Vater gemacht? — Ich verlange Rechenschaft!

Arembert. (Erschrocken.) Mit deinem Vater? Mit deinem Vater? Ha, Unglücklicher! welch ein Wort hast du ausgesprochen! in welche Schlingen hast du mich verstrickt! Dein Vater? wohlan! Nein, nie sollst du das Geheimniß deiner Geburt erfahren; so werde ich dir nicht die Waffen gegen mich in die Hände liefern: das Blut, der Verrath . . . O! wie sehr leide ich!

So sprach er; und vergaß, von seinen Erinnerungen verfolgt, die Eifersucht! er verläßt Alienor, und stürzt schnell davon. Don Juan begleitet ihn, Roberto verläßt ihn keinen Augenblick; und, vor dem Verlaufe einer Minute befinden sich die Prinzessinnen allein mit Ademar.

Als sich Alles verloren hatte, vergaß der Ritter ganz den Auftritt, der so eben statt hatte, und dachte nur an seine kühne Erklärung; er zittert, daß nun Alienor ihn mit ihrem Zorne belasten werde, er wagt es nicht das Auge zu ihr zu erheben, und zum zweyten Mahle stürzt er zu ihren Füssen, ohne ein Wort hervorzubringen.

Sancie, gerührt von dem Leiden des Ritters, sah Alienor mit einer Miene an, welche für ihn zu sprechen schien. Die Prinzessinn von Toulouse selbst fand keine große Hilfe in ihrem Stolze; sie sprach kein Wort; sie konnte keinen Schritt weiter schreiten. Endlich sammelte sie

alle ihre Kräfte, während ein helles Roth ihre herrlichen Wangen färbte: »Ritter, sprach sie, Euere Anmaßung ist groß; gern will ich vergessen, was Ihr kürzlich mir erkläret habt, jedoch müßt Ihr mir versprechen, weiters davon nichts mehr zu erwähnen, ehe nicht Euere Thaten und die Dienste, die Ihr meinem Vater erweisen werdet, Euch dazu berechtigen.« Berauscht vom Glücke, welche diese Worte in ihm schufen, näherte sich Ademar auf seinen Knien der Prinzessinn, mit Ehrfurcht ergreift er den Saum ihres Kleides und küßt es mit Entzücken.

Alienor war zu sehr erschüttert, um zurückzutreten, sie blieb in Sancie's Armen hingeneigt, als ein neues Geräusch sich hören ließ, welches Ademar zwang, schnell sich aufzurichten. Roberto erschien darauf in dem Zimmer, und sprach zu Ademar: »Herr Ritter, der Gebiether Arembert sendet nach Euch; er bittet Euch nicht zu säumen.« Alienor wendete sich zu Ademar, der keineswegs geneigt schien zu gehorchen, und bewog ihn, den Wünschen des Barons zu willfahren. Da Ademar der Dame, die er anbethete nichts abschlagen konnte, was sie ihm zu thun geboth, so verneigte er sich vor Ihr, und indem er einen schmachtenden Blick zurückwarf, verfügte er sich zum Baron.

Dieser erwartete ihn in einem Cabinet, welches zur Bethstube diente. Die Mauern waren der Höhe nach, bis zum Anfange des Gewölbes, mit

prächtigen Teppichen von Sammt behängt, auf welche eine geschickte Hand Aremberts Familienwappen gestickt hatte, die Bögen des Gewölbes waren mit Bildhauerarbeit verziert; an dem Schlusse befand sich noch das Wappenschild des Lehnherrn. Der Altar, welcher vormahls dieses Zimmer heiligte, war nicht mehr vorhanden; nur die Lampen, welche alle beleuchtet waren, befanden sich noch da. Arembert saß in einem mit geschnitzter Arbeit verzierten Lehnstuhl; ein zweyter stund neben ihm für Ademar. Als er ihn hereintreten sah, schien er aus einem tiefen Nachdenken, in welches er in der Zwischenzeit versunken war, zu erwachen. Ademar erforschte seine Miene, und entdeckte in derselben einen ungewöhnlichen Ausdruck der Verwirrung und des Zwanges: denn Aremberts Gesicht trug sonst entweder den Stempel des Hochmuths oder jenen des Leidens. »Nähert Euch Ademar, sprach er, als er ihn gewahr wurde; setzet Euch mir zur Seite, und widmet mir Eure ganze Aufmerksamkeit. Ihr wünschet den Nahmen Eueres Vaters zu kennen; wohlan! ich will den Schleyer öffnen, welcher das Geheimniß Eurer Geburt umhüllt. Ademar! Ihr seyd m e i n Sohn.«

A d e m a r (verlegen). Ach Herr! was erfahre ich von Euch?

A r e m b e r t. Diese Entdeckung macht, wie ich sehe, einen sehr schwachen Eindruck auf Euer Gemüth, denn Ihr fliegt nicht in meine Arme. Doch

ich mußte dieß erwarten: mein voriges Betragen mußte Euch von mir entfernen.

Ademar. Herr Baron, ich will Euch nicht verbergen, daß Eure Entdeckung mir so seltsam vorkömmt, daß ich hier das Spiel irgend einer Täuschung zu seyn fürchte.

Arembert. Als ich Euch rufen ließ, und mich entschloß Euch alles zu entdecken, ging meine Absicht dahin, all' Eure Zweifel in dieser Hinsicht zu lösen.

Mein Vater war noch am Leben. Stolz auf das Alter seines Geschlechtes, welches von der Epoche in welcher Pharamond in Gallien ankam entspringt, hätte er nie den Gedanken gefaßt, daß es möglich wäre eine Verbindung zu schließen, die ein Geblüt, welches bis dahin ohne Mackel war verunreinigen könnte. Bey solchen Gesinnungen würde er die Wünsche meines Herzens nur mit Verachtung aufgenommen haben. Ach! In dem Alter der Leidenschaften, konnte mein zu empfindsames Herz einer Zärtlichkeit nicht entsagen, die damahls in meinen Augen die Bahn des Lebens mir verschönerte. Eine gemeine Dirne, ohne Rang, ohne Geburt, wurde meine Geliebte. Meranie war schön; ich hielt sie für beständig, und, besiegt von ihren Reitzen, konnte ich unmöglich die heftige Liebe bekämpfen die mich zu ihr hinriß. Meranie schien bald meine Gluth zu theilen. Soll ich Euch jene Tage des Glücks, die mit einer so unbegreiflichen

Schnelligkeit dahinfloßen beschreiben? Jeden Augenblick liebte ich Meranie mehr, jeden Augenblick konnte ich mich überzeugen wie nothwendig sie mir war, um glücklich zu seyn; endlich siegte das Herz über die Vernunft, und ich entschloß mich dem Zorne meines Vaters zu trotzen, und vor dem Altare ein Bündniß zu schließen, das er nicht mißbilligen konnte. Meranie hatte auch einen Vater, er war ein gemeiner Rittersmann, allein er hatte eine erhabene Denkungsart, verstand die Kunst alles durchzusetzen, was er unternehmen wollte, und besaß die Geschicklichkeit diejenigen in die Falle zu locken, die er hintergehen wollte. Ich habe ihn so nicht gesehen; erst als mir die Binde von den Augen genommen wurde, sah ich was er im Stande war zu thun. Weit entfernt meiner Vereinigung mit seiner Tochter Hindernisse in den Weg zu legen, zitterte er, daß ihre Schwäche etwa welche schaffen könnte die unüberwindlich gewesen wären. Seine Besorgnisse waren ohne Grund; Meranie wußte entweder aus Liebe oder aus List ihre Tugend zu bewahren, bis an dem Altare unsere beyden Schicksale unauflöslich an einander gekettet wurden. Ich verbarg meine junge Gattinn in einem entfernten Dorfe, und vergaß in ihren Armen das lästige Gepränge meines Standes, ich hoffte, daß ich einstens Meranie werde anerkennen dürfen; kurz meine Träume waren glücklich. Eines Nachts starb mein Vater: verschiedene Gerüchte

verbreiteten sich über seinen Tod, die ich Euch noch verschweigen muß; derjenige, der hierzu Anlaß gab, ist nicht mehr. Zu jener Zeit war es als Ihr und der schöne Odo zur Welt kamet, denn an dem nähmlichen Tage erblicktet Ihr beyde das Tageslicht. An dem Gipfel meines Glückes erwartete ich nur noch die Einwilligung meines Bruders, um Euch in den Rang zu setzen, den Ihr verdientet, als. . kann ich es Euch sagen? ich machte die Entdeckung, daß Eure Mutter, Ihrer Schwüre vergeßend, ungeachtet meiner Liebe zu Ihr, und Alles dessen was ich für sie gethan, sich einer lasterhaften Leidenschaft hinzugeben wagte. Und für wen, großer Gott! für meinen eigenen Bruder, für den Verführer Berengar. Diese Entdeckung goß Verzweiflung in meine Seele, und gebar zugleich den Keim einer unüberwindlichen Rachsucht. Ich erfuhr, daß Meranie seit drey Monden heimlich Berengars Besuche annahm; kurz ich erfuhr soviel, daß ich an meiner Schande nicht mehr zweifeln durfte. Von Wuth durchdrungen, war ich bereit alles zu unternehmen, als Berengar, wahrscheinlich von seinen Gewissensbissen verfolgt, in's heilige Land zog. Als die verabscheuungswürdige Meranie seine Abreise erfuhr, vergaß sie jede Schonung; sie entwich, und wollte meinem Bruder folgen. Ich eilte Ihr nach: unfern von Narbonne erreichte ich sie; vergebens wollte Berengar sie vertheidigen. Mein

Sohn, beklage mich: sie starb von meiner Hand.

Ademar. O Verbrechen!

Arembert (nach einer kurzen Pause).

Berengar wollte in seiner Wuth gegen mich streiten: ich schlug diesen schrecklichen Kampf aus. Er reiste fort; das Meer vollendete meine Rache, Berengar wurde von den Wellen verschlungen. In aller Eile flog ich Euch zweyen entgegen; allein Ihr waret verschwunden, Meraniens Vater hatte mir meine Söhne geraubt. Lange konnte ich von dem Orte der Euch verbarg nichts erfahren: endlich entdeckte ich, daß der Rittersmann Euch der Gräfinn von Carcassonne anvertraute. Um Euch jenen, die Euch in Verwahrung hatten zu entreißen, unternahm ich die Fehde deren Ausgang ich Euch neulich erzählt habe. Es gelang mir Eurer habhaft zu werden; allein nie konnte ich es in der Folge weder durch Bitten noch durch Drohungen dahin bringen, daß Odo mir zurückgegeben werde. Zu jener Zeit verschwand der Ritter: mehrere Jahre verstrichen, ohne daß er mich durch seine Gegenwart quälte. Ohne Zweifel behagte ihm diese Ruhe nicht: er kam wieder zum Vorschein, oder ich glaube es vielmehr; denn mich däucht, daß jener geheimnißvolle Eremit, der mein Verderben brütet, Niemand anderer als der Vater meines Weibes seyn kann. Seht darum suchte er Euch gegen mich aufzureitzen: er hat mir nie die Missethat vergeben, zu der meine Eifersucht mich ver-

leitete. Ach mein Sohn! mit blutenden Thränen bereue ich sie täglich. Des Nachts stört Meraniens Schatten meine Ruhe, und um das Maß meiner Leiden voll zu machen, muß ich mich von meinen eigenen Kindern verabscheuet sehen.

Ademar (seine Hand ergreifend.) Mein Vater!

Arembert. Komm, Ademar, komm; laß mich meine ganze Zärtlichkeit dir bezeigen, (sie umarmen sich). Wenn der Eremit, mein Feind, diese Erklärung nicht herbeygeführt hätte, so hätte ich sie bis an mein Todtenbette verschoben, und du hättest erst durch das Testament, welches zwischen Odo und dir die Besitzungen, die ich beherrsche vertheilt hätte, alles erfahren.«

Durch alles das, was Arembert geredet hatte erschüttert, blieb er eine Zeitlang sprachlos. Endlich wandte er sich von Neuem zu seinen Sohn, und indem er eine Unterredung enden wollte, die er nicht mehr auszuhalten vermochte, rieth er ihm sich zur Ruhe zu begeben; Ademar, nicht minder geneigt zur Entfernung, ging ohne etwas zu sagen fort, und, als er in sein Zimmer kam, überließ er sich ganz seiner Verzweiflung. Vergebens suchte Savary, den er dort fand, ihn zu trösten; alles war unnütz. Ademar konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er sein Daseyn einem Manne zu verdanken haben sollte, gegen welchen er eine unwiderstehliche Abneigung fühlte: es empörte ihn,

Aremberts Sohn zu heißen; und er gestand sich selbst, daß ungeachtet der Fehltritte seiner Mutter, er doch nie denjenigen lieben könne, der sie tödtete. Jedoch fiel ihm andererseits kein Zweifel über die Offenbarung des Barons auf; seine Erzählung stimmte zu sehr mit den abgebrochenen Worten überein, welche der Eremit oftmahls ausgesprochen hatte; er zweifelte nicht, daß dieser Aremberts Zorn für Ademar fürchtete, und um diesen zu entkräften, ihn zwingen wollte, seinen Sohn anzuerkennen. Savary, dem er seine traurige Geschichte anvertraute, konnte sich nicht enthalten, ihm mit seiner gewohnten Freymüthigkeit zu sagen: »Ademar verdiente einen bessern Vater.« Sie sprachen lange über diesen Gegenstand, bis endlich, wider ihren Willen, der Schlaf ihre müden Augenlieder schloß.

---

## Früh oder spät wird der Mörder bestraft.

---

Kaum hatte Ademar sich entfernt, so ließ Arembert den Don Juan hereinkommen, und fragte ihn, durch welche Wege er unterrichtet worden sey, daß die Grafen von Toulouse, von Foix, so wie der König von Arragon, den Anfenthalt ihrer Töchter erfahren haben sollen. Don Juan sagte ihm,



von Savary, welchen er in einem Gefängnisse des Schlosses verwahren ließ. Arembert, welchen die Ruhe mied, und der sich fürchtete, allein zu seyn, machte dem spanischen Ritter den Vorschlag, ohne Verzug den Savary auszuforschen. Don Juan nahm diesen Vorschlag an, und beyde stiegen, mit einer Lampe in der Hand, in die ungeheuern unterirdischen Gewölbe, welche sich mehrere Stunden weit erstreckten. Nach einigem Nachsuchen fanden sie die Thüre desjenigen Gewölbes, welches den Troubadour einschließen sollte; sie steckten den Schlüssel in das Schloß, und waren bereit, hinein zu dringen. In diesem Augenblicke ließ ein dumpfes Geächze sich hören: der Laut rollte unter den Gewölben fort, und dauerte einige Sekunden lang fort. Arembert erschrack; er blieb stehen, ohne die leiseste Bewegung zu machen. Don Juan, der auch erstaunte, konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde zu sagen: »Entfernen wir uns; diese Gänge sind nicht sicher; der Tod hat darin ohne Zweifel seine Wohnung aufgeschlagen.«

Arembert. Die Stimme irgend eines Gefangenen hat unser Ohr erreicht; seht, Ritter, das ist die einzige Ursache des Geräusches, welches wir hörten.

Während er so sprach, öffnete er die Thüre, und stieß sie auf; sie traten hinein. O neues Entsetzen! An Savary's Stelle, welcher verschwunden war, sahen sie den Eremiten an dem Tische

sitzen; sie blieben sinnlos stehen. Der Eremit, verwundert über das Getöse, sprang schnell auf, und entwickelte seine kolossalische Gestalt, welche in den Augen der erschrockenen Ritter noch riesenhafter zu seyn schien. »Was habt Ihr hier zu suchen? »schrie er mit einer furchtbaren Stimme. Wähnet »Ihr, daß mir nicht die Macht gegeben, Euch all »Eure Opfer zu entreißen? Und du, Arembert, »konnten die Winke des Himmels dich nicht bes»sern? Wirst du immer der nähmliche bleiben? »Werde ich mich vor dir zeigen müssen?«

Arembert. (Mit abgewandtem Gesichte.) Nein, nein, überirdisches und furchtbares Wesen! ich will dir keineswegs die Herrschaft meines Schlosses streitig machen. Nur verberge dich, daß ich dich nicht gewahr werde; das ist alles, was ich von dir begehre.

Eremit. Willst Du den Frauen, die Du geraubt hast, die Freyheit geben?

Arembert. Du foderst zuviel von mir.

Eremit. Sey gerecht, besiege deine Leidenschaften, und es können Dir noch schöne Tage leuchten; bestehst Du aber in Deiner Verruchtheit, so ist Dein Verderben beschlossen, und von diesem Augenblicke an erkläre ich Dir die Fehde, die nur mit Deinem Untergange enden soll.

Arembert. Welche Worte sprichst Du aus?

Eremit. Mit Erröthen hörst Du sie, und Du fürchtest nicht, sie zu verdienen! Und Du, Don

Juan, der Du nicht einmahl jenen Muth besitzest, der dem Verbrecher eigen seyn soll; in Kurzem sollen Deine Laster ihren Lohn erhalten.

Don Juan. Eremit, der Du auf unsere Schwäche zählst, auf dieser Stelle will ich Deiner Kühnheit, so wie der Verzweiflung Arembert's Schranken setzen.

Eremit. Was beginnst Du?

Don Juan. (Das Schwert ergreifend.) Deinen Tod.

Eremit. Nähere Dich.

Kaum hatte er ausgeredet, als plötzlich eine bläuliche Flamme ihn umgab. Mit einem langen Stabe berührte er Don Juan's Arm: er hatte ihn kaum leise damit getroffen, so fühlte der Spanier einen unausstehlichen Schmerz, er mußte das Schwert fallen lassen. Während diesem umhüllt eine dichte Wolke den Eremiten, ein starker Donnerschlag ließ sich hören, und feurige Züge bildeten die Worte: Tod den Verbrechern! — Arembert fiel auf seine Knie; Don Juan war ohne Bewußtseyn. Endlich wurde es wieder ruhig: der Eremit war verschwunden; die beyden Ritter waren allein, ihrer Furcht überlassen. Da sie nicht den Muth hatten, länger in diesen Gewölben zu verweilen, eilten sie der Stiege zu, die sie zu ihren Gemächern führte; da trennten sie sich, und jeder begab sich in sein Zimmer, und dachte über das, was er gesehen hatte, nach.

Nachdem Ademar seinen Weg nach dem Schloße Sanct Felix angetreten hatte, entdeckte der Eremit dem Raymond, daß seine Geliebte und Alienor in den finstern Mauern jenes Schlosses eingesperrt sind: er versprach, daß vor dem Verlaufe von zwey Tagen seine Geliebte und seine Schwester ihm wiedergegeben werden. Durch diese Worte ward die heftige Ungeduld des Ritters gemäßigt, er ließ ihn in der Gesellschaft des Grafen Roger und der zärtlichen Agnes. Er selbst aber verfügte sich auf geheimen Wegen in das-Schloß, wo er die verschiedenen Auftritte spielte, welche eben erzählt wurden.

Simon von Montfort war kaum mit der obersten Gewalt bekleidet, als sein Ehrgeitz sichtbar wurde. Der Graf von Toulouse war gezwungen, das Lager zu verlassen, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Leogard, Graf von Nevers, blieb nicht nach ihm zurück; ungeachtet der dringenden Bitten Simons von Montfort und des Legaten, reiste er mit dem Grafen von Toulouse ab, mit dem dringenden Wunsche, die schöne Alienor wieder zu finden.

Als Raymond sich allein sah, konnte er den Gedanken nicht fassen, daß er müßig war, während man von allen Seiten an die Befreyung der Prinzessinnen arbeitete; er bedauerte sehr, seine Reisigen nicht bey sich behalten zu haben, um auf der Stelle das Schloß St. Felix angreifen zu können.

Von diesem Gedanken belebt, entfernte er sich ungeachtet der Vorstellungen Rogers und Agnesens, in Odons Begleitung, von der Einsiedeley; er nahm den Weg nach Castelnaudary, wo er Krieger zu finden hoffte, die ihm willig folgen würden.

Kaum war der Tag erschienen, so stand Ademar auf, um sich zu Arembert zu verfügen. Dieser hatte während der nächtlichen Stille nachgedacht, was er thun sollte; er empfing ihn mit Güte, nahm ihn zur Seite: »Mein Sohn, sagte er zu ihm; ja, ich gestehe es, ich habe einen großen Fehltritt begangen, indem ich die Prinzessinn von Toulouse hieher brachte; allein es ist noch Zeit, alles wieder gut zu machen. Reise eiligst ab, fliege nach Carcassonne; sprich für mich bey dem Grafen von Toulouse, sage ihm, er möge kommen, damit ich ihm seine Tochter zurückstellen kann. Jedoch soll er sich spuden, denn die Prinzessinnen sind ohne Rettung verloren für ihn, wenn seine Truppen nicht jenen des Simon von Montfort zuvorkommen.« Ademars argloses Gemüth gestattete ihm nicht, den Fallstrick zu bemerken, der ihm gelegt wurde; treuherzig glaubte er dem Baron, und erfreut, daß er der Familie Raymond einen Dienst erweisen könnte, machte er alsbald Anstalt zur Reise. Als er in sein Zimmer trat, fand er Savary, welcher ihm im Vertrauen sagte, daß er einen Besuch gehabt habe; er meinte, von dem Eremiten: er war gekommen, um ihm von Raymonds und Odo's schneller Abreise nach

Carcassonne Nachricht zu geben. Ademar wollte aus dieser Ursache die Seinige nicht verzögern: er machte Savary den Vorschlag, ihm zu folgen. »Nein, antwortete der Letztere; ich kann mich von »dem Orte, wo meine Belisene hauset, nicht ent»fernen. Ich will Eure Rückkunft abwarten; was »meine Erhaltung anbelangt, so vertraue ich ganz »auf den Eremiten.«

Als Ademar sah, daß er seinen Sinn nicht ändern wollte, nahm er von ihm Abschied. Arembert begleitete seinen Sohn bis an die äußere Zugbrücke des Schlosses, da wünschte er ihm eine glückliche Reise, und kehrte zurück.

Ademar nahm sogleich den Weg nach dem Walde von Caillavel. Trotz seiner Ungeduld konnte er nicht umhin, im Vorbeygehen den Eremiten und den Grafen Roger mit seiner Gemahlinn zu besuchen. Bevor er noch zur Einsiedeley gelangte, begegnete ihm der Eremit, der auf ihn zuging. »Wie sehr »freut es mich, Euch zu begegnen, mein lieber Ade»mar! sagte er zu ihm. Ich wußte schon von dem »Zwecke Eurer Reise; ich nahm mir vor, Euch von »dem Zuge, den Ihr unternehmen wollt, abzuhalten.«

Ademar. Und warum wollt Ihr nicht, daß ich die Tochter des Grafen von Toulouse ihrem unglücklichen Vater zurück erstatte?

Eremit. Unbesonnener! Ihr seyd auf dem Wege, Sancie und Alienor ins Verderben zu stürzen.

Ademar. Was wollt Ihr damit sagen?

Eremit. Daß der listige Arembert Euch stets täuschet.

Ademar. Haltet, Herr; so darf ich von meinem Vater nicht sprechen hören.

Eremit. Großer Gott! er Euer Vater? Welch Betrug! Welche verabscheuungswürdige Lüge! Nein, Ademar, nein, Ihr seyd sein Sohn nicht.

Ademar. Betrogen von allen Seiten, werde ich nie die Wahrheit hören?

Eremit. Bald wird sie sich zeigen; allein, ich wiederhohle es Euch; Ihr verdanket nicht das Leben dem treulosen Baron.

Ademar. Darf ich wenigstens wissen, aus welcher Ursache Ihr nicht wollt, daß ich die mir aufgetragene Sendung erfülle?

Eremit. Wisset, daß Arembert die Hoffnung nährt, während Euerer Abwesenheit Alienors Gatte zu werden.

Ademar. Er?

Eremit. Ja, er selbst; er wollte Euch aus dem Wege schaffen: wir müssen seinen Anschlag vernichten. Folget mir; ich will Euch die Augen öffnen über sein Betragen.

Als der Eremit diese Worte geendet hatte, näherte er sich dem Grabmahle, welches an seiner Wohnung aufgerichtet war; er öffnete die Thüre, ließ Ademar mit sich hinein steigen, und führte ihn durch einen langen Gang in das Schloß, welches er kürzlich verlassen hatte.

Arembert's Plan war mit einer seines treulosen Herzens würdigen Gewandtheit geschmiedet, und kaum sah er Ademar auf dem Wege nach Carcassonne, so machte er Anstalt, um seine verabscheuungswürdigen Anschläge auszuführen. Er ließ Alienor sogleich zu wissen machen, daß er sie zu sprechen wünsche, und daß sie ihn erwarten wolle. Bald darauf erschien er, und schickte eine Menge Complimente voraus, deren Absicht Alienor nicht zu deuten wußte. Jedoch in kurzer Zeit wurde sie davon unterrichtet. »Edle Frau, sagte Arembert zu ihr; das Uebermaaß meiner Liebe sprach sich in der Handlung aus, die ich durch sie begonnen habe: ich wage es nun, meinen verdienten Lohn zu fordern.

Alienor. Ich glaubte, daß der Baron von Sanct-Felix nichts zu fordern hätte, als daß man die begangene That, deren er sich zu rühmen wagt, vergessen möge.

Arembert. Ihr seyd in meiner Gewalt; und ich erkläre Euch, daß ich dieselbe gebrauchen werde, wenn es nothwendig wäre, um Euere Hand zu erhalten.

Alienor. Glaubt nicht durch Drohungen die Tochter des Grafen von Toulouse zu schrecken, ich verachte Euch zu sehr, um Euch zu fürchten.

Arembert. Ich sehe wohl, daß ein gemeiner Ritter mir Euer Herz raubte: allein zittert für den Gegenstand Eurer Liebe, wenn Ihr für Euch selbst nichts fürchtet.

Alienor (erschüttert). Was könntet Ihr noch mehr vorhaben?

Arembert. Ich kann dem das Leben nehmen, den Ihr mir vorziehet.

Alienor. Ihr?

Arembert. Ja; ich, Prinzessinn! meine Leidenschaft macht mich zu Allem fähig.

Sancie. Bedenkt Euch, Ritter. Wenn gleich die Prinzessinn geneigt wäre, Euch Ihre Hand zu schenken, könnt Ihr wohl glauben, daß eine solche Ehe die Einwilligung ihres Vaters erhalten werde?

Arembert. Ach! wenn ich der schönen Alienor Einwilligung erhalte, so leiste ich auf jede andere Verzicht.

Alienor. Gebet jede Hoffnung auf.

Arembert. Gebet auch jene auf, Ademar wieder zu sehen.

Alienor. Ungeheuer! Treuloser Ritter. Schandfleck deines Nahmens, sind dieß die hohen Thaten, durch welche du dich auszeichnen solltest?

Arembert. Prinzessinn, nur ein Wort. Folgt mir zum Altar, oder ich lasse Euch hinschleppen, sobald Ademar vor Euren Augen als ein Opfer gefallen ist.

Alienor. O Arembert! Gebt jenen edlen Gesinnungen, die Euch stets beleben sollen, endlich Gehör. Entsagt Euern Anschlägen, die Euch nur meinen Haß zuziehen können; seyd zufrieden mit

meiner Freundschaft denn Liebe kann ich Euch nicht schenken.

Arembert. Ich werde sie zu verdienen suchen. Doch die Zeit vergeht mit eitlem Geschwätze; kommt.

Alienor. Nein; nie.

Arembert. Knappen, tödtet Ademar.

Alienor. Haltet ein, Grausamer, haltet ein. Ja, Arembert, ich folge Euch zum Altare. Ach Gott! womit habe ich dich beleidiget? Durch welches Verbrechen habe ich deinen Zorn verdient?

Sancie. Unglückliche Alienor! Arembert Habt Mitleid mit ihren Thränen.

Arembert. Hat sie Mitleid mit meiner Liebe? Wie Prinzessinn! Ihr bleibt unbeweglich! war Euer Versprechen falsch.

Alienor (auf der höchsten Stufe der Verzweiflung.) Fort zum Altar.

Durch Aremberts Ränke überlistet, und aus Furcht vor Ademars Tode willigte die Tochter des Grafen von Toulouse in die schändlichste Verbindung; allein sie verrieth ihre wahren Gesinnungen nicht: sie versprach sich den Tod an dem Fuße jenes Altars an welchem der kühne Baron von Sanct-Felix das Glück zu finden hoffte. An der Seite der traurigen Sancie, die ihre Thränen theilte, von einer lästigen Menge umgeben, welche ihre Verzweiflung verdoppelte, eilte Alienor zum Opfer,

um denjenigen zu retten, dem sie ihre Zärtlichkeit noch nicht ganz gestanden hatte. Arembert hingegen war stolz auf den Besitz den er beynahe nicht mehr zu hoffen wagte, und vergaß gänzlich auf die Gefahren die seine That herbeyführen mußte. Er vertraute auf seine Tapferkeit so wie auf die Freundschaft Simons von Montfort, und hielt sich für mächtig genug dem Zorne des Grafen von Toulouse Trotz biethen zu können, umsomehr da die Kreuzfahrer denselben nun bald in mißliche Händel verwickeln mußten.

Indessen wurde auf Anordnung des Barons die Kapelle des Schlosses in Eile geschmückt, und alles zu der unglücklichen Verbindung vorbereitet. Nun ist es geschehen; schon steht der Diener des Herrn am Altare: die beyden Verlobten nähern sich dem Heiligthume mit sehr verschiedenen Gefühlen in ihren Herzen. Darauf wendete sich Alienor zu dem Baron: »Arembert, sagte sie zu ihm, da die Ehre Euch so fremd ist, wer steht mir für das Leben des unglücklichen Atemars?«

Arembert. Mein Wort, Prinzessinn.

Alienor. Kann ich mich darauf verlassen?

Arembert. Ich schwöre es Euch, ich, der Baron von Sanct-Felix.

Eine Stimme. Wer wagt es sich Baron von Sanct-Felix zu nennen?

Arembert. Was höre ich?

Alle. Welche Stimme!

Die Stimme. Gibt es ausser dem Ritter Berengar einen Baron von Sanct-Felix?

Arembert. Berengar!

Die Stimme. Du weißt es, Arembert. Wagst du es zu läugnen?

Bey diesen Worten öffnete sich eine geheime Pforte hinter dem Altare, und der geheimnißvolle Eremit erscheint in Ademars Begleitung, welcher die Befehle seines Führers vergaß, und auf Alienor hinstürzt, um sie zu vertheidigen. Bey seinem Anblicke erhob die Tochter des Grafen Raymond ein Freudengeschrey; sie hört auf Arembert zu fürchten, da dieser hingegen, betroffen von der Gegenwart des Eremiten, weder vor zu schreiten, noch den Mund zu öffnen und ihm zu antworten waget. »Arembert, schrie der Eremit, ich habe dich vor einiger Zeit in die Gebürge von Narbonne berufen: dazumahl glaubte ich, daß dein Gewissen dich zur Reue führen würde; allein, weit entfernt deine vergangenen Verbrechen zu bereuen, willst du das Maß derselben füllen. Wohlan denn, hier in Gegenwart dieser Krieger, welche mit Mißfallen unter deinem Panier dienen, klage ich dich des dreyfachen Mordes an; jenes deines Vaters, der Louise von Toulouse und des Berengars.«

Arembert (indem er sich zu sammeln sucht). Betrüger! zittere; hier an diesem Orte wirst du vergebens zu jenen Zauberkünsten deine Zuflucht nehmen, um diejenigen, welche uns umgeben zu

täuschen. Ich sehe an deiner Seite diesen jungen Ademar, den du mir zum bittern Feinde machen wolltest, und dem ich gestanden habe, daß ich sein Vater bin.

Eremit. Du, Unglücklicher! du sein Vater! was hast du mit Berengars und Loisens Söhnen gemacht?

Arembert. Mit welchem Rechte frägst du mich?

Eremit. Du sollst es bald erfahren; allein ich frage dich nochmahl. Was hast du mit Berengars Kindern gemacht?

Arembert. Berengar, mein Bruder, hatte nie ein Eheband geschlossen.

Eremit. Hatte er sich nicht mit der edlen Loise von Toulouse vereiniget?

Arembert. Nein.

Eremit. Wohlan! so erkläre ich denn, daß Ademar und Odo die geheimen, aber rechtmäßigen Früchte dieser Ehe sind.

Arembert. Du lügst.

Eremit. Ich schwöre es.

Arembert. Wo sind die Beweise?

Eremit. Ich werde sie geben.

Arembert. Wann?

Eremit. Augenblicklich.

Arembert. Es wird dir nicht gelingen.

Eremit. Ich brauche mich nur zu zeigen.

Arembert. Gib dich zu erkennen; aber nimm nicht jene häßliche Gestalt. . . .

Eremit. Ich werde die meinige annehmen.

Arembert. Was für eine?

Der Eremit (indem er sein Kleid fallen läßt und in voller Rüstung, jedoch ohne Helm erscheint.) Jene deines Bruders Berengar.

Arembert (bedeckt das Gesicht mit seinen Händen.) Rächender Himmel!

Die Krieger. Berengar!

Ademar. Mein Vater!

Berengar. Ja, Ademar! ja, du bist mein Sohn, und da siehst du vor dir den Mörder meiner ganzen Familie; diesen undankbaren unnatürlichen Bruder, welcher, um seine unselige Liebe, seinen ausgearteten Ehrgeitz zu befriedigen, seinen Vater, und meine Gattinn tödtete, und mich selbst geopfert zu haben wähnte. Spreche, Arembert. Willst du mich Lügen strafen? Willst du jetzt noch behaupten, daß ich dich zu täuschen suche? Bin ich nicht dein Bruder? Bin ich nicht dein Gebiether?

Berengar hätte noch länger sprechen können, Arembert war nicht im Stande, ihn zu unterbrechen. Von tausend Gefühlen gepeinigt, vernichtet durch das Bild seiner Gräuelthaten, sah er ein, daß der Tod der einzige Rettungsort wäre, der ihn vor der Schande die ihm drohte, verbergen könnte. »Berengar, rief er aus, Ademar, Alienor, Ihr alle die Ihr mich höret, ja, ich war schul-

dig, ja, ich habe Verbrechen begangen um meine Leidenschaften zu befriedigen; allein meine Mordthaten hatten Gränzen. Ich ließ Loise morden, ich glaubte meinen Bruder dem Tode geliefert zu haben; aber mein Vater lebt noch, eingeschlossen in den Gewölben meines Schlosses.«

Berengar (kalt). Seit vier Jahren ist er nicht mehr, und das Grab der Einsiedeley enthält seine Überreste.

Arembert (in sein Schwert fallend.) Wohlan! für ihn falle ich als ein Opfer. Berengar, verzeihe mir!

Auf diese unvorhergesehene That folgte ein allgemeiner Schmerz. Aremberts Schlachtopfer vergassen ihr Unglück und mühten sich ihm die zärtlichste Hülfe zu reichen. Es war vergebens, der Tod hatte schon seine blutige Beute ergriffen. Die Geschwindigkeit der feyerlichen Scene, die ich eben beschrieben habe, hatte die Gemüther der Zuhörer ergriffen. Ademar, getheilt zwischen Liebe und Natur, eilte aus Berengars Armen zu Alienors Füssen. Diese war glücklich, daß sie von Arembert befreyt wurde, und noch glücklicher, die hohe Geburt ihres Geliebten vernommen zu haben; schon winkte ihr eine lachende Zukunft entgegen. Die Ritter, die Bewohner von Sanct-Felix, waren erfreut ihren würdigen Baron wieder zu finden, durch ein allgemeines Freudengeschrey sprach sich

ihre Wonne laut aus. Er zeigte ihnen aber Roberto, und sagte: Seht hier den, dem ich das Leben verdanke.

## Des Muthes Lohn.

Während man so im Innern des Schloßes beschäftiget war, hörte man plötzlich unter seinen Wällen Kriegsgeschrey ertönen; der vereinigte Ruf: »Toulouse und Raymond!« erhob sich in die Lüfte; einige Knappen kamen in die Capelle geeilt, und kündigten an, daß ein zahlreiches Gefolge toulousanischer Krieger unversehens die Stadt Sanct-Felix gestürmt, und sich derselben bemächtiget hätte, und nun auf das Schloß zuging. »Ach! rief Alienor, Herr, es ist mein Bruder, welcher herbeyeilte, um mich zu befreyen.« Berengar befahl, daß man die Thore öffnen solle, und ging von den Prinzessinnen Alienor und Sancie, und von seinem Sohne Ademar begleitet, dem jungen Raymond entgegen, um ihn als Freund in die Mauern einzuführen, wo der Letztere nur durch die Gewalt der Waffen hineinzubringen hoffte. Raymond hatte in den Umgebungen von Montfleur die Krieger seines Vaters gesammelt, und, da er selbst den kühnen Arembert strafen wollte, hatte er seinen

Zug beschleunigt, um den Frechen, welcher seine Schwester und seine edle Freundinn zu rauben wagte, zu umzingeln, und zu überfallen. Von welcher Verwunderung ward er nicht ergriffen, als er sah, daß ihm ohne allen Widerstand die Zugbrücken geöffnet wurden, und als er Alienor, Sancie und Ademar erkennen konnte? Sie wechselten unter einander die zärtlichsten Liebkosungen; kehrten in das Schloß zurück, worin die Fahnen von Toulouse sich mit jenen von Sanct-Felix vermengten. — Wessen Freude aber war ohne Gränzen? Du warst es, braver und empfindsamer Odo: du fandest deinen Vater, du konntest mit Stolz über deine hohe Geburt, deine Stirne erheben. O! wie groß war dein Entzücken! Wie sehr berauschte das Übermaß deiner Freude deinen Vater, welcher von diesem Augenblicke an, sein vergangenes Unglück vergaß! Wie schnell ging dieser glückliche Tag vorüber! Allein mit welcher Ungeduld erwartete man den folgenden Tag, an welchem Berengar seine Lebensgeschichte zu erzählen versprach. *)

Sobald als die ersten Aufwallungen der allgemeinen Freude gestillt waren, theilten Berengar und Ademar zwey Sorgen; die erste war, dem un-

*) Um den Gang der Begebenheiten nicht aufzuhalten, hielt man es für zweckmäßig diese Erzählung am Schlusse des Werkes nachzutragen.

glücklichen Arembert die letzte Pflicht zu erweisen, die zweyte, welche Ademar erfüllte, war in sein Gemach zu eilen, um den Troubadour Savary von Mauleon, welcher über das Geräusche, dessen Grund ihm ohne Zweifel unbekannt war, beunruhiget seyn mußte, zu befreyen. Aber welch ein Anblick für Ademar! Er sah Savary auf den Boden gestreckt, von mehreren Schwertstreichen verwundet, und bereit den letzten Seufzer auszuhauchen; neben ihm lag Don Juan, eine starre Leiche; eine junge Schönheit (es war Belisene) schien ihrer Sinne beraubt zu seyn. Bey diesem traurigen Anblicke befahl Ademar den Knappen, die ihn begleitet hatten an Savary alle Sorgfalt zu verwenden, welche seine Lage erheischte: er richtete Belisene auf, und suchte ihre Lebensgeister zu erwecken. Kaum hatte sich das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitet, als die Prinzessinnen herbeyeilten und alsogleich die Tochter des Grafen von Foix erkannten. Sie nahmen den lebhaftesten Antheil an Belisene; allein man konnte nicht begreifen, durch welches traurige Geschick das Schloß von Sanct-Felix der Sammelplatz so vieler Unglücklichen geworden war. Roberto erklärte mit wenigen Worten, wer Don Juan war, man konnte nicht ohne Freude sich seines Todes versichern. Als Savary's Wunden verbunden waren, öffnete er bald wieder die Augen. Seine Kräfte nahmen zu, und sobald er reden konnte, kam Belisenens Nahme aus seinem Munde. Sie

war an seiner Seite und lauschte auf jede seiner Bewegungen um seinen Wünschen zuvorzukommen, und auf ihren Knien hingebeugt vor dem Bette des Minnesängers flehte sie zum Himmel, der endlich aufhörte ihr ungünstig zu seyn. Berengar nahm seine Zuflucht zu den Kenntnissen, die er von dem alten Araber erlernt hatte, er verfertigte einen Balsam, welcher dem edlen Sänger die erschöpften Kräfte wiedergab. Sodann konnte er seinen Freunden erzählen, durch welches Ereigniß er bald das Opfer des feigen Don Juan geworden wäre. »Ich war, sagte er, in Ademar's Zimmer als sich ein großes Geräusche hören ließ; ich horchte und wurde bald gewahr, daß es aus einem Saale herkam, welcher an das Zimmer stieß in dem ich mich befand. Kurz darauf drang eine Stimme zu meinen Ohren, und welche Empfindungen bemächtigten sich meiner als ich Belisenens Töne vernahm! Ich stürze hin, und ohne die Gefahr zu berechnen, stelle ich mich Don Juans Blicken entgegen. Als Belisene mich sah, stürzte sie in meine Arme; Don Juan ruft seine Knappen, und alle drey dringen auf mich ein. Ich ziehe mich zurück, und meine Geliebte mit mir. Mit einem Schwertstreiche strecke ich den Spanier nieder: er fällt; aber da kommt zufällig ein Fußschemmel mir unter die Füsse, ich strauchelte, und fiel darüber, in diesem Augenblicke fühlte ich die Streiche seiner Mordge-

fellen. Das Uebrige ist mir nicht bekannt, da ich den Gebrauch meiner Sinne verlor.«

Diese kurze Erzählung Savary's verdoppelte, wenn es möglich war, den allgemeinen Haß gegen den treulosen Spanier; allein er war nicht mehr, und die edlen Herzen, die er verfolgt hatte, dachten nicht daran, sich an seinen Ueberresten zu rächen, und ihnen den letzten Dienst zu versagen, den er nicht verdiente.

Während sich alles um den Minnesänger von Mauleon drängte, um das Ende seines Abentheuers zu hören, stürzte der Ritter Albin in den Saal, wo die erhabene Gesellschaft versammelt war. »Zu den Waffen! rief er aus. Von den Wällen herab sieht man in der Ebene Krieger heranziehen, die Montforts Wappen auf den Fahnen tragen.« Bey diesem Nahmen, der allen, welche sich in dem Schloße von Sanct-Felix befanden verhaßt war, entstand eine allgemeine Bewegung, und man machte Anstalt zur Vertheidigung. Die furchtsame Sancie nähert sich unwillkührlich dem tapfern Raymond, Alienor wirft ihr Auge auf Ademar, Belisene seufzte bey dem Gedanken, daß Savary vielleicht an den Gefahren der Vertheidigung keinen Theil nehmen kann.

Während die jungen Helden sich zum Kampfe rüsteten, fiel dem klugen Berengar bey, daß der Graf von Carcassonne mit seiner Gemahlinn und mit seinem Sohne sich noch in der Einsiedeley be-

fände, und daß vielleicht die Kreuzfahrer sie überraschen konnten. Er trat ohne Verzug seinen unterirdischen Weg an, welcher ihn in seine alte Wohnung führte; er beschleunigte seinen Schritt, und trat in dem Augenblicke aus dem Grabmah', in welchem Loisens und Amanieu's Asche verborgen waren, als Amaury von Montforts Krieger im Begriffe waren, die Thüren der Einsiedeley zu sprengen.

Da Amaury seit einigen Tagen weder von Arembert noch von Sancie, die er doch in seiner Gewalt wußte, etwas erfahren hatte, so nahm er sich vor, einen Bothen an den Baron von Saint Felix zu senden. Als der Reitersmann in die Stadt kam, erfuhr er die Begebenheiten, die sich kürzlich in der Familie der Burgherrn zugetragen hatte". Er wollte nicht in's Schloß hinein; sondern kehrte zu Amaury zurück, und erzählte ihm, was er wußte. Amaury, über ein ähnliches Unglück verzweifelt, sparte keine Mühe, seinen Vater zu bewegen, daß er ihm gestattete, eine Stadt zu belagern, in welcher sich seine größten Feinde befanden. Der Legat Milon, den man um Rath fragte, billigte den Plan des jungen Montfort; und es wurde in dem Rathe beschlossen, daß das Heer der Kreuzfahrer sich ehe der Stadt Sanct-Felix bemächtigen sollte, bevor es Lavour angreife.

Roger, Graf von Carcassonne verhielt sich ruhig in seinem Zufluchtsorte, und wollte ihn kei-

neswegs verlassen, als er Aremberts Tod vernahm. Er dachte, daß es sich in seiner Lage nicht schicke sich zu zeigen; er war Willens nicht eher zum Vorschein zu kommen, als bis der Kampf ihm gestatten werde, seine Würde wieder anzunehmen. Berengar rettete durch sein Erscheinen in der Einsiedeley diesem unglücklichen Ehepaar zum zweyten Mahl das Leben. »Eilet mir zu folgen, rief er ihnen entgegen; kommt in Euerer Freunde Mitte. Ueberlasset diese demüthige Wohnung den feindlichen Horden, die sie entweihen werden.« Roger und Agnes folgten ihm; sie stiegen in das Grab, welches sich hinter ihnen wieder schloß. Der Abt von Boncombre, welcher sich schmeichelte, sich der Person des Eremiten zu bemächtigen, fand nichts als unbewohnte Mauern. Dieser erste widrige Streich betrübte Amaury, welcher durch den Eremit sichere Kundschaft einzuhohlen hoffte. Er ließ sich doch dadurch nicht niederschlagen, und zog von seinen Kriegern begleitet auf die Stadt los, welche so viele Personen faßte die durch ihre Leiden interessant oder berühmt durch ihre Tapferkeit waren.

Auf die erste Kunde von seiner Ankunft eilten Raymond, Ademar, Odo, selbst Savary auf die Wälle; sie hatten dieselben mit einer hinlänglichen Anzahl Streiter besetzt; Alle athmeten nur Kampfeslust, und forderten mit Schwertgeklirre die feindlichen Reihen zur Schlacht auf. Bald gesellten Roger und Berengar sich zu ihnen, und alle

vertrauten wechselseitig auf einander und waren des Krieges gewiß.

Der Einfluß des Legaten, sowohl als des Simon von Montfort konnte die übrigen Kreuzritter keineswegs vermögen an ihren Gesinnungen Antheil zu nehmen: mehrere tadelten Amaury's Vorhaben, indem er ohne aller Veranlassung gegen Ritter das Schwert zog, welche an den Verirrungen der Albigenser keinen Antheil hatten. Allein die Unzufriedenheit nahm eine andere Wendung, als der Graf von Toulouse, welcher von Monforts Unternehmen unterrichtet war, erklärte, daß er seine Tochter demjenigen geben wolle, welcher sie von den Verfolgungen des stolzen Amaury befreyen würde: viele Ritter, welche diese Erklärung hörten, und Alienor's Hand zu verdienen wünschten, trennten ihre Fahnen von jenen des Anführers der Kreuzfahrer. Am ungestümsten und heftigsten bewarb sich ohne Zweifel der brausende Leogard, Graf von Nevers, um die Vertheidigung der Tochter des Grafen von Toulouse! er vergaß die Freundschaft, welche ihn an Montfort band, und dachte nur an den herrlichen Preis, den er verdienen könnte. Vergebens wandte der Legat die Waffen der Ueberredung und der Drohung bey ihm an; Leogard höhnte den letztern, und war unempfindlich gegen die Andern. Er sagte, wenn man das Schloß von Sanct-Felix angreifen wollte, so würde er auf die Stürmenden fallen, mit dem

Vorsatze, die Sache der Damen zu unterstützen, so wie es die Ehre einem jeden edeldenkenden französischen Ritter gebiethe.

Bevor jedoch der Graf von Toulouse von der Gefahr, welcher seine Familie ausgesetzt war unterrichtet werden, und jene Erklärung, deren eben erwähnt wurde, kund machen konnte, hatte der an Ungestüm seinem Vater gleichende Amaury schon den ersten Sturm versucht. Kaum war sein Heer an dem Fuße des Hügels, auf welchem die Stadt hervorragt, angelangt, als er es in Schlachtordnung stellte, und, indem er es mit der Stimme und durch sein Beyspiel anfeuerte, kletterte er mit demselben den Fels hinan, und pflanzte sein Panier an das mittägliche Thor. Raymond, ungeduldig sich mit dem stolzen Gegner zu messen, konnte es nicht zugeben, daß man hinter den Mauern blieb, während sein stolzer Nebenbuhler mit seinem Geschrey ihn herausforderte. Er verlangte einen Ausfall. Ademar, Odon, Roger, Savary, unterstützten ihn lebhaft bey Berengar; allein dieser kluge Ritter widerstand lange ihren Bitten. Indessen waren seine Vorstellungen vergebens; man zwang ihn die Stadtthore zu öffnen, und die jungen Ritter stürzten von einer bedeutenden Anzahl Krieger begleitet auf die Kreuzfahrer los. Diese waren auf einen so schnellen Ausfall nicht gefaßt, und weichen auf den ersten Andrang. Als Amaury ihre Unordnung bemerkte, eilte er mit den ta-

pfern Ritter Voisin, Gui von Levis, Giraud von Lavallette, deren Heldenthaten weit und breit berühmt sind, zu ihrer Hülfe.

Gleich einem Felsenstücke, welches durch einen Donnerkeil von der Bergesspitze, woran es hing, losgerissen in die Ebene stürzt, ohne von den Hindernissen, welche die Natur oder die Menschen demselben entgegenstellen, aufgehalten zu werden; so stritt Raymond für seine Freundinn, indem er sich mitten unter die Feinde wirft, und sie bis in das Thal, welches der Hügel des Dorfes von Escases bildet, hinunter schlägt; alles weicht vor seinen Streichen. Giraud von Lavallette, der ihn sieht, denkt, daß dieser Ritter seines Muthes würdig wäre. Er stößt auf ihn; allein, er fand den Tod: Raymonds Schwert dringt durch die Öffnung der Rüstung tief in Giraud's Leib, und leblos lag dieser tapfere Krieger am Boden. Der Graf von Saint-Pol, der ihn rächen will, erfährt ein gleiches Schicksal. Matignon, der Schönen Günstling, unterliegt gleichfalls. Richard von Livri, Heinrich von Escar, Peter von Montesquiou fallen alle durch Raymonds Schwert. Sein würdiger Nachfolger Ademar, durchbohrt Sancerre, Crussol, Rigaud; Basas, den Baron von Bauselle. Odon zeichnet sich nicht minder aus; er rettet dem Mauleon, der seiner geringen Kräfte wegen bald von dem kriegerischen Levis besiegt

worden wäre, das Leben: Odon verwundet diesen Ritter.

Kurz der Sieg wendete sich auf die Seite der toulousanischen Helden. Vergebens stürzt Amaury in das Gedränge, vergebens verschwendet er jene Tapferkeit, welche ihm so oft den Heldentitel gewann; er konnte die Ritter nicht zum Weichen bringen, welche zuerst bis zu den Zelten der Kreuzfahrer, wo sie Furcht und Schrecken verbreiteten, vordrangen, und sich sodann ruhig zurückzogen, indem sie die Feinde, welche sich geschmeichelt hatten, sie zu überraschen, verhöhnten.

Die jungen Prinzessinnen erwarteten ihre Geliebten, und streuten ihnen mit Wohlgefallen die Lorbeeren, die sie so sehr verdienet hatten. Der Rest des Tages war nur der Freude gewidmet: man brachte ihn theils an der Tafel, theils beym Tanze zu. Stets vereinigen die Frankenritter mit den Beschwerden des Krieges, die Ergetzlichkeiten der Minne und des Friedens. Zu Ende des Gastmahls wurde Savary um ein Lied gebethen, er wollte eines singen, welches die allgemeine Fröhlichkeit vermehren sollte, und da er sich an die Heldenthaten und an den Charakter des berühmten Marquis Olivier, Karls Neffen erinnerte, so sang er manche Abenteuer dieses Thatenreichen Ritters.

# Der großmüthige Nebenbuhler.

Amaury war ungeachtet seines Grimmes genöthiget seine Krieger, die von der Besatzung so grausam zurückgeworfen wurden, ausruhen zu lassen. Zu eben jener Zeit war es, als der Aufruf des Grafen von Toulouse in dem Lager der Kreuzfahrer und in der Stadt Sanct- Felix sich verbreitete. Kaum hatte Ademar ihn vernommen, als seine Freude sich lebhaft äußerte, denn er glaubte, daß er allein Alienor hinlänglich zu vertheidigen im Stande wäre; das Vergnügen, welches sich auf seinem Gesichte mahlte, entdeckte dem Raymond, was dieser Letztere zu ahnden begann; mit leichter Mühe überzeugte er sich, von seines Neffen Ademars Zärtlichkeit für seine liebenswürdige Schwester Alienor, allein mit Klugheit, und unterwürfig dem Willen seines Vaters, verbarg er den beyden Liebenden daß er ihr Geheimniß entdeckt habe, da er durch eine auffallende Auszeichnung die übrigen Mitwerber, welche er zum glücklichen Erfolge seiner Angelegenheit benöthigte, nicht entfernen wollte.

Nicht ohne lebhaften Mißvergnügen erfuhr Alienor das Versprechen ihres Vaters: je mehr sie dem äußern Scheine nach ihre Liebe dem Gegenstande derselben zu verbergen suchte, desto mehr

überließ sie sich derselben in ihrer Seele, und nun fürchtete sie, daß der Erfolg der Waffen den Wünschen ihres Herzens nicht entsprechen könne. Diesen verschiedenen Gefühlen überlassen, träumte sie auf der Höhe der großen Warte, auf welche sie gestiegen war, als sie in ihrer Nähe seufzen hörte. Sie brauchte sich nur umzuwenden, um von Ademars Gegenwart überzeugt zu seyn: dieser liebenswürdige Ritter war seiner Herzensgebietherinn nachgefolgt, um sich eines Gespräches zu erfreuen; nun stand er vor ihr, und überließ sich dem Vergnügen, sie zu betrachten. »Ja, rief er plötzlich mit Begeisterung aus, ja gewiß, es ist der schönste Preis, der dem Muthe gebothen werden kann; und wenn ich durch den Sieg ihn nicht erlangte, so würde ich mich, ihn zu besitzen, für unwürdig halten.«

Alienor. Ritter Ademar, mein Vater scheint wohl ungerecht zu seyn, wenn er meine Hand der Tapferkeit zum Lohn verspricht.

Ademar. Prinzessinn, es mag wohl einer gemeinen Schönheit geziemen, den Geliebten mit Gegenliebe zu lohnen, von ihm geliebt zu werden; sie können Ihren Wünschen folgen, und in der Dunkelheit leben; allein die glänzende Alienor, die Tochter des mächtigen Grafen von Toulouse muß einen Gemahl erhalten, der ihrer würdig ist; nicht allein in den Turnieren hat er zu glänzen, auf dem Schlachtfelde muß er die Feinde des Vaters der Geliebten züchtigen, befreyen muß er

sie von den Verfolgungen eines Tyrannen, seine eignen Nebenbuhler durch den Glanz seines Ruhms verdunkeln, und so sich würdig machen, diejenige, die sein Glück umfaßen soll, zu verdienen.

Alienor. Edler Ademar, o wie sehr seyd Ihr Eurer Herkunft würdig! Wohlan! In dem Augenblicke, wo man mich erobern kann, gestehe ich Euch mit Vergnügen und ohne Umwege, welchen Eindruck Ihr auf mich gemacht habt. Ja, Ritter, ich liebe Euch, ich bitte, ich befehle Euch Eure Nebenbuhler zu übertreffen; allein ich schwöre Euch, daß, wenn das Schicksal Eure große Seele täuschet, nie Hymens Fackel sich für mich entzünden soll.

Ademar (auf seinen Knien). O Prinzessinn! macht kein Gelübde, was Euer Mund mir gestand verbürgt mir den Sieg, und sollte ich allein gegen alle diese Ritter, deren Panniere in dieser unübersehbaren Ebene wehen, streiten müssen, ich zweifelte besiegt zu werden.

So sprach er und stand auf; mehrmahl drückte er die schöne Hand, die Alienor ihm reichte, an seine brennenden Lippen.

Indessen kam es darauf an, daß der Erfolg dem Entwurfe entspreche; mehrere Ritter versprachen sich Alienors Befreyung: Leogard von Nevers, der Graf von Beaumont, der Ritter von Allais, und mehrere Andere stellten sich unter die toulousanischen Fahnen. Amaury fürchtete, daß

sich die Zahl derselben vermehren könnte, und wollte den Sturm, den er vorbereitet hatte, nun nicht länger mehr verzögern.

Schon öffnete Aurora, auf ihrem leuchtenden Wagen sitzend, die Bahn des Orients, um ihren gewohnten Lauf zu beginnen, als der Klang der kriegerischen Instrumente, das Geläute der Glocken, das Geschrey der Streitenden den dreyfachen Kampf, welcher Statt haben sollte, verkündete; das Heer der Kreuzfahrer war in Schlachtordnung gestellt, Amaury von Montfort theilte es in zwey Abtheilungen; die eine war bestimmt das Schloß zu stürmen, die andere sich den Versuchen des Grafen von Nevers, und der Andern Ritter welche sich mit ihm vereinigt hatten, zu widersetzen. Leogard war in voller Rüstung, sein Haupt bedeckte ein goldener Helm mit drey Purpurfedern geziert, so zeigte er sich von seinen tapfern Kriegern begleitet den Kreuzfahrern, und rechnete auf Alienors Herz. Ademar, welcher eine Schleife von den Haaren dieser Schönen auf seinem Busen trug, zweifelt nicht an den glücklichen Erfolg. Raymond, der für Sancie ficht, ist noch kühner; er hofft an diesem Tage auf immer die Pläne der Kreuzfahrer, der Feinde seiner Familie, zu vereiteln. In eben dieser Absicht geht Savary hin, den Anfall der Belagerer erwartend. Roger will seine Besitzungen wieder erobern; der Unglüliche, er allein sollte seinen Zweck nicht erreichen. Berengar wur-

de von seinen Söhnen überredet in der Stadt zu bleiben, um ihnen einen sichern Zufluchtsort zu bereiten, wenn das Schicksal ihre Versuche vereiteln sollte; und er, der weiß was sein Blut vermag, zweifelt nicht, an einen vollständigen Sieg.

In dem Augenblicke als Amaury den Seinigen befahl sich mit Sturmleitern zu versehen, um die Wälle zu ersteigen, öffneten sich zu gleicher Zeit die drey Stadtthore, und drey Heereshaufen fielen unter der Leitung der tapfersten Anführer auf die Feinde, welche ihnen zuvorkommen wollten. Du schöner Odo! warst es, der den ersten Streich führte. Der Baron Conrad, einer der mächtigsten Herren aus Schwaben, war den Kreuzfahrern gefolgt, um in den Schlachten, die nach seiner Rechnung Statt haben mußten, einen großen Ruhm davonzutragen; er verdiente die Palmen des Ruhmes, allein dießmahl diente er dazu um jenen des Sohnes Berengars zu erhöhen. Ademar, durch die That seines Bruders angespornt, stürzte sich mitten unter den Haufen, welcher Crequi anführte; Crequi war einer von den Abkömmlingen dieser berühmten Familie, die ein Stolz der Piccardie gewesen ist; Raoul war ein würdiger Gegner Ademars, der Erfolg hätte zweifelhaft seyn können, allein er focht nicht für eine Alienor; Ademar stürzte ihn, mit zwey Stichen durchbohrt, in den Stadtgraben: Kourai wollte ihn rächen, das nähmliche Loos wurde auch ihm

zu Theil. Potou, Gemache, d'Aulnay fanden gleichfalls den Tod, da sie den Günstling der Tochter des Grafen von Toulouse herausforderten. Die Krieger flohen vor seinen Streichen von allen Seiten, bis Enguerrand von Boucicaut sie zurückhielt. Schon seit geraumer Zeit hatte Enguerrand keinen Gegner gefunden, der seiner würdig gewesen wäre; er brannte vor Begierde, mit einem Krieger zu kämpfen der ihm den Waffenruhm streitig machen könnte; Ademar erschien, und Boucicaut glaubte gefunden zu haben, was er lange vergebens suchte. Gleich zwey Gewitterschwangeren Wolken, welche mit gleichen Kräften an einander stoßen, so stürzten die beyden Ritter einer auf den andern; ihre Gestalt, Geschicklichkeit und Tapferkeit hielten sich das Gleichgewicht; ein gleiches Verlangen sich auszuzeichnen belebt sie, sie führen die schwersten Streiche auf einander, sie drohen sich, weichen sich aus, nähern sich wieder, und der Kampf würde sich ohne Zweifel verlängert haben, wenn das Triumphgeschrey, welches Leogards Heldenthaten verkündete, nicht zu Odons Bruders Ohren gekommen wäre.

Verzweifelnd über das, was er hörte, haut der ungestüme Ademar mit Wuth auf den stolzen Boucicaut ein; vergebens suchte dieser sich vor den Streichen seines Gegners sicher zu stellen, er unterliegt am Ende, und verwundet am Kopfe, im

Unterleibe und am Arme, ist er gezwungen das Schlachtfeld zu verlassen.

Kaum hatte der Graf von Nevers die Schaaren der Kreuzfahrer in Bewegung gesehen, so ließ er die Seinigen schnell zu den Waffen greifen, und gleich dem Geyer, der auf seine Beute stürzt, fällt er Amaury's Krieger an: seine Tapferkeit, vereint mit der Hoffnung Alienor zu erhalten, führte ihn zum gewissen Siege; die übrigen Ritter, seine Nebenbuhler, folgten ihm mit dem Verlangen den Ruhm dieses Tages mit ihm zu theilen. Während sie gegen das Thal vorrückten, unternahm Amaury einen Angriff gegen das Schloß worin Berengar sich allein befand. Montforts Sohn hatte bereits die Toulousaner, die sich ihm widersetzten, zersprengt, und kam an dem Fuße der Schloßmauer an; nun ergreift er eine Sturmleiter, legt sie an den Wall, und steigt von den Unerschrockensten begleitet hinan. Der tapfere Berengar bewaffnet sich mit seinem ganzen Muthe, und sucht sich gegen die Stürmenden zu vertheidigen, allein die Mehrzahl siegte über seinen Muth. Schon hatten die Kreuzfahrer an verschiedenen Orten die Wälle erstiegen. Amaury hatte, als der kühnste, zuerst die Zinnen der Burg erreicht: von seinen Kriegern begleitet, eilte er auf die Zimmer des Schloßes zu; schon berührte er die Schwelle, als, gleich dem brausenden Winde, der vom äußersten Pole herstürmt, und die Schiffe mit lautem Getöse vor

sich hinschleudert, Ademar, dem man Amaury's Fortschritte hinterbracht hatte, herbeyflog, um denselben Hindernisse in den Weg zu legen.

Im Angesichte der Prinzessinn fielen diese beyden Ritter zweymahl an einander, zweymahl schlugen sie sich: der andringende Haufe trennte sie, von allen Seiten strömten die Kreuzfahrer in das Schloß; umsonst strebtest du, edler Ademar sie zurückzuwerfen, deine Anstrengungen wären fruchtlos geblieben, wenn Raymond, Leogard, Odon, Savary und einige Andere dir nicht zu Hülfe gekommen wären. Ihre Gegenwart belebte den Kampf vom Neuen. In diesem Augenblicke war es als Ademar und der Graf von Nevers durch ihre heldenmüthigen Thaten mit gleichen Vortheilen um den Besitz ihrer Huldgöttinn rangen. Ademar entriß seine Geliebte den Händen einiger Soldaten, welche im Begriffe waren sie als Gefangene fortzuführen; indessen vertheidigte der Graf von Nevers mit Lebensgefahr den jungen Raymond, welcher vom Ritter Voisin sehr in die Enge getrieben war.

Raymond konnte den Schimpf nicht ertragen Leogards Hülfe benöthigt zu haben, er brannte vor Verlangen ihn auszulöschen, und suchte Amaury mitten im Getümmel auf; er wurde ihn gewahr, aber in welchem Augenblicke! es war in demselben wo der Sohn des ehrgeitzigen Simon von Montfort alle Hindernisse besiegt hatte, und die schöne

Sancie, die er gefangen genommen, hinter sich nachschleppte. »Halt, Amaury, schrie Raymond mit Wuth, halt Ritter, der du deinen Muth nur am Raube eines schwachen Weibes übest; komm, gegen mich sollst du kämpfen, nur mit meinem Leben kannst du das deinige erkaufen.« — »Raymond, entgegnete ihm Amaury, ich glaubte nicht, daß du an meinem Muthe zweifeln könntest. Wohlan! weil du ihn zu beschimpfen wagst, tritt her, ich will dir ihn zeigen, wir wollen sehen ob du mehr als ich die Schönheit verdienest, für welche ich heute kämpfe.«

Als Amaury diese Worte gesprochen hatte führt er einen schrecklichen Hieb auf Raymond, welchen dieser mit seinem Schilde auffängt; er erwiederte diesen Streich, und zerschmetterte mit seinem fürchterlichen Schwerte seines Nebenbuhlers Panzer; lange dauerte ihr Kampf fort, als man plötzlich mitten durch die Reihen der Krieger den Legaten des heiligen Stuhls im priesterlichen Gewande hervordringen sah. Raymond, welcher mit leichter Mühe einsah, daß man ihm den Sieg entreißen wollte, führte einen schnellen Streich auf Amaury: er hatte ihn gut getroffen, denn der junge Montfort stürzte auf den Sand hin, sein Blut strömte aus einer doppelten Wunde, welche sein Leben in Gefahr setzte: »Im Nahmen des Himmels, rief der Legat, befehle ich Euch toulousanischen Kreuzfahrern einen Kampf zu enden, welcher

dem heiligen Zwecke zuwider läuft; wie! die Waffen, welche gegen die Feinde der Religion gekehrt seyn sollen, wendet ihr gegen Euch selbst! Graf von Nevers, schaudert Euch nicht vor den Ausschweifungen, zu welchen eine blinde Leidenschaft Euch antreibt? habt Ihr nicht den Eid in meine Hände abgelegt, daß ihr nur die Waldenser bekriegen wollet? Graf Raymond, Graf Amaury, wenn Eure Schmerzen Euch erlauben mich anzuhören, so laßt ab von einem Unternehmen, welches der Himmel nur verabscheuen muß, und wisset, daß ich mit dem Kirchenbann denjenigen bedrohe, der sein Schwert nicht in die Scheide steckt.«

So sprach Milon. O Macht der Religion! Diese Ritter, welche die ganze Erde nicht zurückgehalten hätte, weichen der Stimme eines einzigen Menschen, der in Gottes Nahmen zu ihnen spricht. Die Kreuzfahrer ziehen sich in ihr Lager zurück, der Legat, welcher Amaury nicht verlassen wollte, folgt ihnen. Während dieser Zeit ließ Berengar zum zweyten Mahl die Thore der Stadt schließen: er befahl, neue Vertheidigungsanstalten zu treffen, für den Fall, daß der Sturm wiederhohlt würde; allein, um den Kriegsschauplatz gänzlich von der Bundes-Stadt abzulenken, gab er den jungen Rittern den Rath, die drey Prinzessinnen nach Toulouse zu geleiten. Sein Vorschlag wurde angenommen, vorzüglich von Ademar und von dem Grafen

von Nevers, welche die Entscheidung über ihre Ansprüche dem Grafen, Alienors Vater, überließen. Die Schönen Alienor, Sancie und Belisene reisten den folgenden Tag im Geleite ihrer Geliebten ab; und waren froh, einen Ort zu verlassen, der fast stets der Schauplatz ihres Unglücks war.

Der alte Raymond erwartete mit Sehnsucht seinen Sohn, und seine Tochter. Mit einer außerordentlichen Freude drückte er sie in seine Arme, und ein von Vergnügen und Traurigkeit vermischtes Gefühl bemächtigte sich seiner, als er in Odon und in Ademar die zwey Söhne einer geliebten Schwester erkannte: Raymond, durch Arembers Betrügereyen, dann durch die Freundschaftliche Besorgniß der Gräfinn von Carcassonne irre geführt, glaubte, daß seine beyden Neffen nicht mehr lebten; jedoch wußte er allein, daß Berengar seinen Lebenslauf noch nicht vollendet hatte. Um seinem Bruder nicht zu mißfallen, stellte er sich, als wenn er nicht begreife, wer jener geheimnißvolle Eremit seyn könne. Der Graf von Toulouse war es, welcher dem Berengar in Geheim soviel Geld und Mannschaft verschaffte, als er zu seinen verschiedenen Unternehmungen benöthigen konnte.

Belisene fand bey ihrer Ankunft in Toulouse den Grafen Foix, ihren Vater, welcher auf die Kunde, die seine Tochter ihm in dem Augenblicke, als Ademar sie befreyte, gesandt hatte, herbeygeeilt

war; alle diese verschiedenen Personen überließen sich nun dem Glücke des Wiedersehens, und dieser Zauber machte für eine Zeitlang die gerechten Besorgniße der Raymonds verschwinden, denn es war unbezweifelt, daß der Sturm, welcher bereits vor den Mauern von Sanct Felix gewüthet hatte, nun bald vor den Wällen von Toulouse ausbrechen würde.

Leogard, dem Alienors Liebe zu Ademar unbekannt war, verbarg die Ansprüche und die Hoffnung nicht, welche er hatte, jene Schönheit zu besitzen. Raymond, dem er das Leben gerettet hatte, blieb ungeachtet seiner Vorliebe für seinen Neffen unparteyisch. Der regierende Graf zögerte aus verborgnen Gründen mit der Wahl eines Gatten für seine Tochter, und durch diesen Kunstgriff hielt er eine große Anzahl von Rittern bey sich zurück, die ihn leicht hätten verlassen können, wenn sie nicht durch die Hoffnung einer so herrlichen Belohnung gefesselt worden wären. Alienor allein litt: sie war im Begriffe ihrem Vater das Geständniß ihrer Gefühle zu machen, als sie eines Abends, nach einem schwülen Tage, mit Sancie in die Gärten des Pallastes lustwandeln ging. Sie waren einige Zeitlang herumgewandelt; endlich kamen sie an einen Arm des Flußes, da wollten sie ausruhen, und setzten sich an dem Fuße einer Waide nieder, welcher die Kreuzfahrer vom Orient mitgebracht hatten, hier vertrauten sie sich Ihre gehei-

men Gedanken. Die unbefangene Sancie erklärte sich zuerst; sie verbarg ihrer Freundinn nicht, wie sehr sie sich sehnte, daß der Lauf der Begebenheiten ihr erlauben möchte sich auf ewig durch die zärtlichsten Bande mit dem Prinzen, für welchen sie eine so heftige Leidenschaft fühlte, zu vereinigen. »Liebe Sancie, sagte Alienor zu ihr, ach! wie glücklich seyd Ihr; Ihr liebet meinen Bruder, er bethet Euch an, Ihr seyd gewiß, daß er Euer Gatte wird; und ich, die ich seit so langer Zeit einen Ritter liebe, der meiner Flamme würdig ist, bin in Gefahr auf immer von ihm getrennt zu werden. Euch ist es gestattet die Huldigung des anmaßenden Amaury zurückzuweisen; Eure abschlägige Antwort wird von Eurem Bruder gebilliget werden, während vielleicht der meinige meiner Wahl Bedenklichkeiten entgegensetzen wird. Was sage ich, meine Wahl? Ach! man hat mir nie die Freyheit gelassen zu wählen; meine Hand war schon versprochen, ohne daß man daran gedacht hatte mich zu befreyen, und was meinen Kummer noch vermehrt, ist, daß Ademar den furchtbarsten Nebenbuhler hat, den man ihm entgegen stellen konnte. Kein gewöhnlicher Ritter ist es, der meine geringen Reitze zu besitzen wünscht, dem die Waffen hierauf einiges Recht gegeben haben, es ist der liebenswürdige, der tapfere Graf von Nevers; ach! warum kann ich ihm nicht das Herz einer Schönen anbiethen, die seiner würdiger wäre, die seine Zärtlichkeit zu schätzen wüßte!

O Leogard! euch wäre die meinige geweiht, wenn Ademar sie nicht schon verdient hätte.« — »Das Geständniß, das ich angehört habe, ist genug für mein Herz, rief Leogard, indem er vor Alienor erschien: ich bin so glücklich, als ich es nur immer seyn kann, da ihr meiner Liebe einiges Mitleid schenktet. Ja gewiß, zeitlebens will ich die Fesseln tragen, die ich freywillig mir auferlegte, allein ich gebe meine Ansprüche auf eine Hand, die schon versprochen ist, auf. Lebt wohl edle, himmlische Alienor, möge Ademar euer Glück gründen, Leogard wird euch kein Hinderniß in den Weg legen. Ich entsage meinen Rechten, wenn man ja ohne eurer Einwilligung welche haben kann; und da eure Liebe mich nicht erfreuen kann, so möge eure Freundschaft für das Opfer, das ich der Ehre bringe, mich entschädigen.« — »O edler Ritter! erwiederte die junge Gräfinn, wie sehr verdient ihr den Nahmen, den ihr führet!» Sie sprach den Ausdruck ihrer Erkenntlichkeit mit so viel Feuer aus, daß Leogard mehr als einmahl seufzte, da er sich das Glück vorstellte, das ihm zu Theil geworden wäre, wenn er Alienors Liebe besessen hätte. Er säumte nicht, sein Versprechen in Erfüllung zu setzen; er suchte alsogleich den Grafen von Toulouse auf, er sagte ihm in Vertrauen, daß seine Pflicht ihn in seine Staaten zurückrufe, und daß er bereit wäre, vor dem Ende des folgenden Tages abzureisen. Der alte Raymond war über einen so schnellen Entschluß

höchst erstaunt; er konnte nicht umhin, den Grafen von Nevers zu fragen, ob ihm an seinem Hofe etwas unangenehmes begegnet sey, das ihn bewegen konnte sich so geschwinde zu entfernen. »Fürst, antwortete Leogard, wenn ich euch fliehe, so klagt mich deßwegen selbst an: ich bethe eure herrliche Tochter an; der Sieg hat mir einiges Recht auf ihre Hand gegeben, allein das war nicht genug, um sie zu verdienen, sie hätte selbst sie geben müssen.«

Der Graf. Hättet ihr eine abschlägige Antwort erhalten?

Leogard. Man konnte mir nichts abschlagen, da man sein Herz schon vergeben hatte.

Der Graf. Was muß ich erfahren? Sollte meine Tochter schon gewählt haben?

Leogard. Ja, Graf; allein diese Wahl könnt ihr nicht mißbilligen, sie ist euter Tochter würdig.

Der Graf. Könnt ihr mir sie nicht entdecken?

Leogard. Um eures Beyfalls gewiß zu seyn, wird es hinlänglich seyn Ademar zu nennen.

Der Graf. Der Sohn des Baron von Sanct Felix? Ach! warum verbargen meine Kinder so lange dieses Geheimniß ihrem Vater?

Der alte Raymond ließ alsogleich seinen Sohn, seine Tochter und Ademar rufen; er gab ihnen seinen Segen, und versprach sie in wenigen Tagen zu vereinigen. O! wie groß war das Entzücken der beyden Liebenden! Wie oft schwur Ademar seiner jungen Freundinn eine ewige und unveränder-

liche Zärtlichkeit! Welche Schwüre erhielt er von ihr! und dann, als er von der Großmuth des tapfern Leogard hörte, lief er auf ihn zu: »Graf, sprach er zu ihm und drückte ihm die Hand, ihr habt euch einen Freund erworben, der nicht aufhören wird es zu seyn, als bis die kalte Hand des Todes sein Herz ergriffen hat.« — »Und ich, antwortete ihm Leogard, welch ein Schmerz hätte mich nicht ergriffen, wenn ich Ursache gewesen wäre an den Kummer eines liebenswürdigen Ritters!«

Indessen wollte er doch, trotz den dringenden Bitten der Familie von Toulouse, seinen Aufenthalt in dieser Stadt nicht verlängern. Der edle Graf von Nevers wußte nur zu gut, daß nur Entfernung die Liebe heilet. Er nahm von seinen Freunden Abschied, versprach ihnen seine Hülfe, wenn sie derselben gegen die Angriffe der Kreuzfahrer bedürfen sollten, und nahm den Weg nach seinen Besitzungen; lange noch dachte er an Alienor, bis endlich eine Schöne, die ihn mit Inbrunst liebte, in seinem tugendhaften Herzen die Tochter des Grafen von Toulouse ersetzte. Sein Andenken blieb jenen, deren Glück er gesichert hatte, stäts theuer, und wenn Alienor und Ademar an einen Freund dachten, so war es der Nahme Leogard, den sie zugleich aussprachen. Es wurde ein Bothe zu Berengar gesandt, welcher sich eiligst nach Toulouse begab um Zeuge von seines Sohnes Hochzeitfest zu seyn; und am 28ten April 1208 hatte die dreyfa-

che Verbindung zwischen Raymond und Sancie, Ademar und Alienor, Savary und Belisene Statt. Odon allein vereinigte sich noch nicht durch heilige Bande. Seine liebenswürdige, aber leichte Gemüthsart, schien die Beständigkeit von sich zu stoßen: er ließ sich lange Zeit nicht fesseln; seine Abenteuer waren zahlreich und verschieden; er schrieb sie selbst nieder, so wie auch jene seines Bruders, die wir so eben beschließen. Vielleicht wollen wir uns einstens mit Odon beschäftigen.

Ademar und seine Gemahlinn lebten eine lange Reihe von Jahren mitsammen; sie theilten das Vermögen ihres Vaters und ihres Bruders unter sich; sie wurden gleich den Raymonden von dem ehrgeitzigen Grafen von Montfort beunruhiget; aber endlich war das Schicksal müde sie zu verfolgen, und der Tod des Simon von Montfort befreyte sie von einem unversöhnlichen Feinde und endete ihren Kummer. Alienor hatte den Ruhm diesen rachsüchtigen Mann selbst zu tödten, als er eben in Toulouse, welches sich gegen seine ungerechte Herrschaft aufgelehnt hatte, einziehen wollte.

Savary war mit Belisene gleichfalls der Gefährte der Prinzen von Toulouse. Er verließ sie keinen Augenblick weder im Glück noch im Unglück; und als das Geschick dieser edlen Familie die Staaten, die es ihr geraubt hatte, zurückgab, empfing Mauleon Beweise ihrer Großmuth und Freundschaft.

Berengar, welcher auf immer dem Eremitenleben entsagte, kehrte zu den Kämpfen zurück, und zeichnete sich darin neuerdings aus; mit Wohlthaten überhäufte er seinen Burgvogt Roberto, allein dieser glaubte, der Verbrechen wegen an denen er Theil genommen hatte, der Ungnade des Himmels würdig zu seyn, und zog sich in die verlassene Einsiedeley zurück, wo er den Rest seines Lebens mit Bethen für Aremberts Seele zubrachte.

Der Graf Roger wurde vom Unglücke verfolgt, welches er nicht lange überlebte; er verlor sein Leben in der berühmten Schlacht von Muret, welche für eine Zeit lang den Thron der Raymond umstürzte. Die zärtliche Agnes, seine Gattinn, war untröstlich, allein sie erhielt sich für den Sohn, der ihr geblieben war, und brachte es dahin, daß von den Königen von Frankreich ein Theil von dem Erbtheile seiner Vorfahren zurückgegeben wurde.

---

## Geschichte des Eremiten.

---

»Der Tag meiner Geburt war keineswegs mit jenen Unglücklichen Vorbedeutungen bezeichnet, welche das Mißgeschick derjenigen, die ihre Laufbahn antreten, ankünden sollen; im Gegentheile schien er mir eine glückliche Zukunft zu ver-

sprechen; die Freude des Barons meines Vaters, jene meiner Mutter, die Fröhlichkeit unserer Vasallen vereinigten sich, um diesen Tag zum schönsten zu machen, den Sanct Felix je gesehen hatte. In der Taufe wurde mir der Nahme Berengar zu Theil. Bald nachher wurde mir ein Bruder geboren: soll ich ihm diesen Titel geben, ihm, der sich fast von seiner Kindheit an nur damit beschäftigte, mir Verderben zu bereiten. Wir wuchsen mit einander heran, ich liebte ihn, und er verbarg durch ein täuschendes Betragen den Haß, den er gegen mich fühlte.«

»Ich will die ersten Jahre meines Lebens schnell vorüber gehen. Sie floßen in den Übungen der adelichen Jugend dahin; ich lernte die Waffen führen, ein Pferd tummeln, Gott lieben, die Frauen ehren. Als ich mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte, brachte mich mein Vater an den Hof von Toulouse, wo ich nach seinem Willen einige Zeit mich aufhalten sollte. Wir nahmen den Weg nach dieser großen Stadt, nachdem ich meine zärtliche Mutter, die ich nicht mehr sehen sollte, umarmt hatte; kurz darnach verlor sie das Leben, als ein Opfer jener gräulichen Krankheit, welche die Kreutzfahrer aus Arabien mitgebracht hatten. Ich zollte ihrem Verluste Thränen. Ach! sie war glücklich, daß sie starb: sie wich dem Anblicke der Verbrechen aus, die der Ehrgeitz meinen Bruder begehen machte.«

»Wir reisten also von Sanct Felix mit einer Begleitung ab, die dem Range meines Vaters entsprach. Bald empfingen uns die Mauern von Toulouse. Der große Alphons Jourdain herrschte damahls in dieser Stadt: er nahm meinen Vater mit besonderer Auszeichnung auf; er bezeugte mir eine Freundschaft deren ich mich würdig zu machen trachtete, und er versprach dem Urheber meiner Tage, daß er mich mit einer besondern Güte behandeln wollte. Ich wurde sogleich unter der Zahl der jungen Pagen, welche immer seine hohe Person umgaben, aufgenommen: er gab meinem Dienste den Vorzug vor jenem meiner Gefährten, und ich wurde oft auf seinen Befehl in das Innere des Pallastes gerufen, um mit den Prinzen, seinen Kindern, zu spielen. Einer unter ihnen flößte mir vor allen Andern jene Zärtlichkeit, jene brüderliche Herzlichkeit ein, die unter uns Rittern so gewöhnlich ist: dieß war der Graf Raymond IV., der gegenwärtig regiert, und dessen Tapferkeit den Waffen von ganz Frankreich die Spitze biethet; ich fühlte mich hingezogen ihn zu lieben, er willfahrte meinen Empfindungen, und ich gelobte ihm eine unverletzliche Treue.«

»Ich muß es gestehen, daß an meiner Anhänglichkeit für das Haus von Toulouse, die Liebe einen großen Antheil hatte. Ja meine Söhne, in meinem fünfzehnten Jahre wagte ich es die Tochter des Grafen Alphons, die schöne und tugend-

hafte Loise zu lieben. Sie war in meinem Alter; da sie gewohnt war mich zu sehen, und bemerkte, daß ihr Vater eine Vorliebe für mich äußerte, so war sie aufmerksamer auf mich; ich aber war so eingenommen von ihrer Anmuth und Schönheit, daß ich mir vornahm sie bis in den Tod zu lieben. Von diesem Augenblicke an gab ich mir alle erdenkliche Mühe um mich einer Hand, nach der ich zu streben wagte, würdig zu machen; stets übte ich mich in den Waffen, um eines Tages die Siegespalmen zu verdienen und damit den Altar der Zärtlichkeit zu behängen. Auch wohnte ich mit sehr viel Eifer dem Unterrichte der berühmten Minnesänger bey, gerne hörte ich ihnen zu, und bemühte mich, nach ihrem Beyspiele, meiner Zither Töne zu entlocken, um die Gesänge, die ich verfaßt hatte, zu begleiten; ich brachte sie alle Loisen, und, ohne ihr meine Gluth zu gestehen, ohne den Liebeslohn von ihr zu fordern, war ich ihres Herzens gewiß, so wie sie gleichfalls die Gewalt kannte, mit der sie meine Seele fesselte.«

»Ich trat in mein achtzehntes Jahr, als der Graf von Barcelona bey dem Grafen von Toulouse Hülfe suchte. Die Mauren bedrohten seine Staaten mit einem furchtbaren Kriegsheere, und er bath im Nahmen der Großmuth und der Religion alle christlichen Fürsten, ihm Verstärkungen zu schicken, die ihn in den Stand setzen könnten die Feinde des heiligen Evangeliums zurückzutreiben. Der ganze junge

Adel von Alphonsens Hofe war erfreut eine Gelegenheit zu finden sich auszuzeichnen, und bath seinen Fürsten um Erlaubniß, sich nach Barcelona zu verfügen. Ungeachtet meiner Liebe zu Loise war ich nicht der Letzte, der sich zeigte. Der Prinz Raymond wollte auch die Gefahren der Unternehmung theilen, und sein Vater, welcher glaubte, daß sich keine günstigere Gelegenheit ereignen könne, um seinem Sohne einen Glanz zu verschaffen, erlaubte ihm zu Gunsten des Grafen von Barcelona die Waffen zu ergreifen. Unsere Abreise wurde auf den Tag nach Ostern festgesetzt. Am Vorabende erging ich mich eben in den Gärten des Pallastes, welche sich in Gestalt eines Amphitheaters bis an das Ufer der Garonne erstrecken, da versank ich in Träumereyen; vor meinen Augen stand der Ruhm, der mir in Spanien aufbewahret war, zugleich aber auch das Leid, welches mein Herz fühlte, daß es seine Geliebte verlassen sollte; dieses zweyfache Gefühl, welches meine Seele bewegte, brach endlich in Töne aus, und ich sang eine schwermüthige Abschieds-Romanze.«

»Ich hatte meinen Gesang vollendet, als Loise vor mir stand. Sie hatte meine Romanze gehört: eine liebenswürdige Röthe zierte ihr Gesicht, und das Lächeln der Güte färbte ihren rosenrothen Mund. »Ritter Berengar, sprach sie zu mir, mich »däucht Ihr verläßt ohne Bedauern Toulouse«?

Berengar. (lebhaft) O edle Prinzessinn! wie könnt ihr diese falsche Meinung fassen?

Loise. Man singt nicht, wenn man leidet.

Berengar. Ihr täuscht Euch, Prinzessinn; auch der Schmerz hat seinen Gesang.

Loise. Das muß ich von Euch lernen, Ritter; ich könnte selbst die traurige Romanze der Melusine heut nicht anstimmen.

Berengar. Wäre es möglich, daß der heutige Tag Euch einigen Kummer verursachte?

Loise. Folgt nicht der morgige auf ihn? Reiset nicht mein Bruder ab? und Ihr mit ihm?

Berengar. Wie rührt mich der Antheil, den Ihr an mir nehmt! aber gewiß, ich verdiene ihn. Ja, meine Anhänglichkeit zu dem edlen Raymond, zu dem Grafen Euerm Vater, zu Euerm erlauchten Hause, zu Euch selbst . . . .

Loise. Gerne höre ich von braven Rittern ähnliche Gefühle. . . .

Berengar. Ach, Prinzessinn, sie dürfen nicht alle laut werden lassen, die sie fühlen.

Loise. Man darf nicht verbergen, was die Ehre nicht beleidiget.

Berengar. Nein, gewiß, die Ehre kann von den Gefühlen, die mein Herz erfüllen, nicht beleidigt werden; sie selbst gebar dieselben, da Ihr sie mir eingeflößt habt.

Loise. Ritter!

Berengar. Sollte ich auch in Euern Augen

dreist erscheinen, so muß ich Euch doch alles gestehen, was meine Ehrfurcht mich bis auf diese Stunde zu verschweigen zwang. Ja, Prinzessinn, ich brenne für Euch, für Euch fliehe ich vor die Mauern von Barcelona, dort hoffe ich durch meine Thaten das Recht zu erobern euch meine Zärtlichkeit gestehen zu dürfen; für Euch will ich fechten, Euer Andenken soll in der Gefahr der Talisman seyn, der mich unüberwindlich machen wird. Ich habe alles gesagt. Nun, schöne Loise! entzücket mich, berauschet mich vom Glücke durch Eure Antwort, oder stürzet meine Seele in Verzweiflung; hier zu Euern Füßen will ich die Ausdrücke Eurer Milde, oder die Töne Eures Zornes hören.

Loise. Freund meines Bruders, steht auf. Besieget die Mauren, es ist der letzte Sieg den Ihr zu erringen habt.

»Als Loise dieses sprach, verbarg sie das Gesicht hinter ihrem silberfarben Schleyer; ich konnte nicht aufstehen, ich blieb zu ihren Füßen, denn ich war von Liebe durchdrungen und betäubt von dem Übermaaß meines Glücks. O meine Söhne! welch ein Augenblick für ein brennend Herz wie das meinige, von welchem Entzücken war ich nicht berauscht! Ich wurde von derjenigen, für die ich gerne mein Daseyn geopfert hätte, geliebt, aus ihrem Munde hörte ich das holde Geständniß; noch tönte es in meinen Ohren, es entbrannte mich, es riß mich hin. Ach! man muß so geliebt haben wie

ich, um das Zauberische eines solchen Augenblickes zu schätzen zu wissen; und Loise, zitternd und schüchtern, mich betrachtend mit den Augen in welchen das Blau des Himmels glänzte, schön wie das vollendete Ideal, zärtlich wie sie selbst, konnte weder fliehen, noch ihrem eigenen Herzen Stillschweigen gebiethen.«

»Kurz wir überzeugten uns wechselseitig von der Übereinstimmung unserer Gefühle; wir gelobten uns ewige Liebe, und die Tochter des Grafen von Toulouse verehrte mir mit ihren schönen Händen einen Purpurflor der ihr zum Gürtel diente: sie hatte das Kreuz, ihr Familienwappen, mit folgendem Wahlspruche darauf gestickt: Vibo los Contes Ramons, Toloso et Sant Carni! (Es leben die Grafen Raymond, Toulouse und Sanct Sernin)! Ich empfing ihn mit demüthiger Verbeugung, und als ich ihn an mein Herz legte, fühlte ich wie sehr ich den Anhängern Mahomets furchtbar seyn würde.«

»Endlich kam es zur Trennung. Um allen Verdacht zu meiden, besprachen wir uns über ein sicheres Mittel, uns durch einen Briefwechsel den Schmerz der Trennung zu erleichtern. Überströmt von Freude kam ich in den Pallast zurück; ich zitterte, daß die Ursache, welche sie erweckte, auf meinem Gesicht zu lesen sey; und wie sehr erschrack sich nicht, als man mir meldete das Alphons mich sprechen wollte! Ich begab mich in sein Gemach; ich war wahrlich un-

ruhig über das, was er mir sagen würde, als ich bey meinem Eintritte meinen Vater mit meinem Bruder Arembert gewahr wurde. Ich flog in ihre Arme. Mein Vater bezeugte seinen Beyfall über die Reise, die ich unternehmen wollte, und kündigte mir an, daß er meinen Bruder mitgenommen hätte, um bey dem Grafen von Toulouse meine Stelle zu vertreten. Ich weiß nicht woher die geheime Bewegung kam, die ich bey dieser Nachricht fühlte und deren Ursache ich mir nicht erklären konnte. Ach, meine Söhne! es war die traurige Vorbedeutung von dem was mein Bruder mir bereitete. Ich sah Arembert in seiner ganzen Anmuth; ich fürchtete für mich vor seiner Anwesenheit bey Loisen; ich kannte den leichten Sinn der Damen von Toulouse, ich zitterte, daß meine Geliebte ihnen ähnlich wäre. Indessen geziemte es mir nicht Loisen meine Betrachtungen mitzutheilen; ich war gezwungen, sie in meiner Seele zu verbergen, und dem Scheine nach eine Freude zu äußern, die ich nicht mehr empfand.«

»Mein Vater brachte den Rest des Tages damit zu, mir Beweise seiner Zärtlichkeit zu geben und mich aus seiner Erfahrung zu belehren. Er besorgte auch alles, um mich reichlich auszustatten; er vermehrte die Anzahl der Reisigen, die mir folgen sollten; kurz er behandelte mich als den geliebten Sohn, der ihm in der reichen Freyherrschaft von Sanct Felix nachfolgen sollte.«

»Ich brachte die Nacht hindurch in einer immerwährenden Unruhe zu: es schien mir als ob ich von Loisen verrathen würde; der Nahme Arembert scholl in meinen Ohren, ich wähnte Ströme von Blut fließen zu sehen, ich irrte in finstern Gefängnissen umher. Ach! wie schmerzlich waren meine Träume! Gewiß schickte sie mir der Himmel, um mich vor einem Bruder zu warnen, welcher bald mein tödtlichster Feind werden sollte.«

»Ich sprang von meinem Bette auf, als eben das erste Licht des Tages die Spitze des Thurmes von Dalbade vergoldet hatte. Ich begab mich zu meinem Vater: er kleidete sich schon an. Wir gingen an den Versammlungsort, wo ich nochmahls das Vergnügen hatte, meine Geliebte zu sehen.«

»Sie nahm zum Vorwand ihren Bruder Raymond einige Stunde weit von Toulouse zu begleiten, und folgte uns auf einem Schimmel, von ihren Freunden umgeben. Nachdem wir uns mit den Augen das letzte Lebewohl gesagt hatten, verfolgten die Ritter und ich mit Schnelligkeit den Weg nach Carcassonne, welches uns noch vor dem Ende des kommenden Tages in seine Mauren schließen sollte. Wir wendeten uns gegen Narbonne, und Perpignan war der letzte Ort, an dem wir uns aufhielten.«

»Der Graf von Barcelona empfing uns mit jener Biederkeit, mit jenem Edelmuthe, welcher dem edlen Hause des Lara eigen ist: er überhäufte uns

mit Beweisen seiner Größe, und der junge Raymond erhielt von ihm die Ehrenbezeugungen, welche er durch seine Tugenden so wie durch seine Geburt verdiente.«

»Wir blieben nicht lange in Unthätigkeit: es kamen Bothen, welche von der Annäherung der maurischen Heere, die mit Drohungen gegen die christlichen Fürsten heranrückten, Nachricht brachten. Wir griffen zu den Waffen. Ich hing die kostbare Schärpe, die Loise mir geschenkt hatte, um meinen Panzer, und näherte mich ihrem Bruder, mit dem Vorsatze an seiner Seite die Feinde der heiligen Religion zu bezwingen.«

»Mit einem fürchterlichen Geschrey, ihre falschen Götter anrufend, zeigten sich die Mauren auf dem Gipfel der Hügel, von welchen sie sich gleich einem verwüstenden Strome in die Ebene herabzogen. Abderamen war ihr Anführer; er war ein tapferer Ritter, und vereinigte mit seinem natürlichen Muthe jene Gewandtheit und feine Bildung, welche den morgenländischen Rittern eigen ist. Das Verlangen sich mit den Christen zu messen, hatte ihn bewogen den Barcelonern den Krieg zu erklären. Seine Hoffnung blieb nicht unerfüllt. Kaum war das Signal gegeben, so spornten wir unsere Rosse und stürzten mit verhängten Zügel auf die Schaaren unserer Gegner unter dem Ausruf unserer Frauen los.«

»Die Fahne von Toulouse, umgeben von einem

tapfern Geschwader befand, sich im stärksten Gedränge. Raymond, Sicard, Gerard, Pestillac, umgaben sie. Ich war bey ihnen, und wir suchten durch unsere vereinten Kräfte das Glück auf die Seite der Spanier zu wenden; allein unsere Gegner waren unser würdig. Abderamen stellte sich mit seinem sichelförmigen breiten Schwerte, und von der kriegerischen Schaar des tapfern Muley, des ungestümen Abdalla, des stolzen Tarif, des Osmansar, Ismael Zerfar umgeben, von allen Seiten unsern Angriffen entgegen. Sein Schwert stürzt den jungen Baron, Castelnauld von Entrefonds zu Boden, enthauptet den Ritter Reyel, mächt die Schaaren der Carcassoner nieder, indessen der Graf Raymond den Araber Mahomet, den wilden Alamar, der sich mit der blutigen Beute der überwundenen Feinde schmückt, in den Sand streckt.«

»Ich will Euch hier nicht ausführlich beschreiben, meine Söhne, durch welche große Thaten ich mich an diesem denkwürdigen Tage auszeichnete. Es sey Euch genug zu wissen, daß die Mauren mehr als einmahl vor uns erschrocken zurück flohen. Meine Lanze traf anfangs den Ferragus, dessen Stolz den berühmten Herragus, Antagonist der Rolands und der Renauds, zu seinen Vorfahren machte; hernach erreichte ich den Emiraud, einen anmaßungsvollen Afrikaner, welcher stolz auf seine riesenmäßige Gestalt und auf seine übernatür-

liche Stärke, dieser zwey wenig wünschenswerthen Eigenschaften wegen in mir einen doppelten Gegner fand.«

»Indessen war der Kampf für beyde Theile von gleichem Vortheile. Ich brannte vor Begierde mich durch eine außerordentliche That auszuzeichnen, welche der himmlischen Loise Ursache geben sollte, stolz auf ihre Wahl zu seyn; ich suchte daher mit den Augen den Ort, wo mir die Gefahr am dringendsten schien. Ich bemerkte die Schaar, die aus Carcassonnes Mauern gekommen war, und welche, wie ich Euch bereits gesagt habe, vor der übermächtigen Tapferkeit des berühmten Abderamen floh. Ich wankte nicht einen Augenblick und eilte hin, um seinen schnellen Fortschritten Hindernisse zu legen. »Wo flieht ihr hin, feige Memmen? »schrie ich auf, Trencavels Krieger. Unterstützet »ihr so die Ehre der mitternächtlichen Provinzen? »Schwache Streiter, die ihr dieses schönen Nahmens »nicht werth seyd, ihr flieht vor einem einzigen »Nahmen! Ha! Höret auf euern sonst so be»rühmten Nahmen durch diese Demüthigung zu »schänden. Kommt, folgt mir; vielleicht besitze ich »Tapferkeit genug, um euch den Weg des Sieges zu führen.«

»Meine Worte, meine Vorwürfe, der Stahl den ich blinken ließ, und mit dem ich die Furchtsamsten bedrohte, alles dieses gibt ihnen neue Kräfte. Wir kehren mit einem Geschrey des Zor-

nes zum Kampf zurück. Abderamen bleibt stille stehen und erstaunt, die Schaaren, die er zerstreut zu haben wähnte muthig zurückkehren zu sehen. Allein er erkannte bald die Ursache dieser Veränderung, als er mich mit dem Schwerte in der einen und mit meinem Banner in der andern Hand an der Spitze bemerkte. Er kehrte seinen Streithengst gegen mich. Aus seiner Haltung, noch mehr aber aus seinen Streichen bemerkte ich, daß ich in ihm einen würdigen Gegner gefunden hatte. Wir griffen uns mit beyspielloser Wuth an: er konnte den Gedanken nicht fassen, daß ich ihm den Sieg entreißen sollte; ich war erzürnt, daß er ihn mir streitig zu machen wagte. Wir fochten lange Zeit mit gleichem Erfolge, bis ich meine ganze Kraft vereinte und auf meinen Feind einen so heftigen Streich führte, daß ich sein Schwert zerhieb, und daß mein Eisen den Kopf seines Pferdes, auf den es fiel, zu Boden hieb.«

»Der tapfere Maure war durch den Fall seines Pferdes mitgezogen und fiel mit demselben. Ich stürzte von dem meinigen herab, und wehrte die Krieger ab, welche Abderamen niederhauen wollten; ich reichte ihm die Hand. »Edler Abderamen »sprach ich zu ihm, stehe auf; ein französischer Ritter »bekämpft seinen Feind nicht, wenn er ihn außer »Stand gesetzt hat, sich zu vertheidigen.« — »Ich er»kenne in dir den Charakter deiner großen Nation, »sagte er. Ritter, wer du seyst, höre was Abder-

»amen thun will. Wenn der Graf von Barcellona »es zufrieden ist, so will ich von dieser Stunde an »dem Kriege, der seine Staaten verheeret, ein »Ende machen; ich befehle meinen Haufen sich zu- »rückzuziehen, und ich unterzeichne mit einem Frie- »den dessen Bürge du seyn sollst.« Geschmeichelt durch die Worte des großmüthigen Maurenfürsten, reichte ich ihm die Hand zum Zeichen der Freundschaft. Er bestieg ein Roß, das ich ihm reichen ließ, und er sprengte getreu nach seinem Versprechen in das stärkste Gedränge um dem Gemetzel ein Ende zu machen.«

»Auf seinen Ruf, auf seine Befehle, ziehen sich seine Haufen unweit des Kampfplatzes zurück; jene des Grafen folgen ihrem Beyspiele, die Schwerter wurden in die Scheide gesteckt: kurz, nach Verlauf einer kurzen Zeit, stellten beyde Kriegesheere, welche sich vor Kurzem noch erwürgten, alle fernern Angriffe ein, die Ritter der verschiedenen Parteyen nahten sich einander. Auf meine Veranlassung kömmt es zwischen Abderamen und dem Beherrscher von Barcellona zu einer Unterredung. Sie zögern nicht einen Vertrag zu schließen, welcher für lange Zeit den Tempel des Krieges verschloß. Man wollte mir dießfalls alle Ehren zukommen lassen; ich hüthete mich sie anzunehmen: ich war jung, allein, ungeachtet meines Alters wußte ich doch, daß es schwer sey die Freundschaft eines Fürsten zu erhalten, wenn er wähnen könnte,

daß man sich über ihn erhaben dünkt. Meine wohl berechnete Bescheidenheit kam mir über meine Erwartung zu statten; jeder verkündete laut und mit vielfältigen Farben den Antheil, den ich an diesem denkwürdigen Tag genommen hatte. Das Gerücht verbreitete sich bis nach Toulouse, und ein Brief den ich von der empfindsamen Loise erhielt, war für mein liebend Herz eine schönere Belohnung als ich nur nimmer erwarten konnte.«

»Indessen verlangte Abderamen mich bey sich zu haben. Ich konnte seine Bitte nicht ausschlagen, und, einige Zeit nach der Unterzeichnung des Friedens, verließ ich Barcellona um mich nach Toledo zu begeben, welches der Sitz des Fürsten war, dessen Freundschaft ich erlangt hatte. Ich hatte auf dem Wege mehrere Abenteuer die ich mit Ruhm bestand, und deren Ruf sich von meiner Ankunft in Toledo verbreitete und die maurischen Ritter auf mich neugierig machte. Als ich vor Abderamen erschien, kam er mir entgegen und umarmte mich. »Edler Frankenritter, sagte er zu mir, »ich sehnte mich darnach dich bey mir zu sehen; »mein Herz war ungeduldig dir vor allen meinen »Kriegern zu danken für den wichtigen Dienst, den du »mir geleistet hast. Ich verdanke dir das Leben, »ich bin stolz darauf es zu bekennen: nur der »Feige erröthet über das Geständniß einer solchen »That.« — »Fürst, antwortete ich ihm, du erhebst zu sehr eine gewöhnliche Handlung. Nein

du verdankest keineswegs mir das Leben; ich konnte denjenigen nicht opfern, den das Schicksal unvertheidigt ließ. Dein Fall hätte auch mir zu Theil werden können, und du hättest für mich das gethan was das Geschick mir für dich zu thun erlaubte«. Ein schmeichelhaftes Geräusch, welches sich um mich herum erhob, überzeugte mich, daß meine Rede Beyfall hatte. Abderamen führte mich in seine geheimen Gemächer, und wir brachten den Tag sehr angenehm zu.«

»Während meinem Aufenthalte am Hofe zu Toledo machte ich die Bekanntschaft eines alten Arabers, welcher Abderamen erzogen hatte; Zalostal war sein Nahme: als ein geschickter Arzt hatte er einen Theil seines Lebens damit zugebracht, Asien, Afrika, Spanien und die Inseln des mittelländischen Meeres zu bereisen; er hatte sich ausgebreitete Kenntniße erworben, die er zum Glücke der Menschheit anwendete. Obgleich er ein Maure war so besaß er doch Liebe zu jedem Menschen ohne Unterschied des Glaubens; er gab zu, daß auch der Christ selig werden könne, und, weit entfernt den Imans, den Mollas zu gleichen, predigte er nur Friede und Nachsicht für die verschiedenen Religionen. Ich gewann bald seine Freundschaft; er wurde mir gleich anfangs anhänglich wegen meinem Betragen gegen den Fürsten von Toledo. Eines Tages, als wir in den Schloßgärten herumwandelten, sprachen wir über die Wun-

der der Natur. »Ritter, sagte Zalostal zu mir, Ihr könnt sie nicht ganz fassen, diese schöne, reiche, verschiedenartige Natur! Euere jugendlichen Waffenübungen ließen euch nicht Zeit zu diesem anziehenden Studium; allein es gibt Dinge deren Kenntniß für Euer Kriegshandwerk unumgänglich nothwendig ist; es gibt deren die so einfach sind, wenn sie aber weise mit einander verbunden werden, so halten sie das Leben im Fluge auf, lindern die Schmerzen und vertilgen in kurzer Zeit die tiefsten Wunden; es hängt von Euch ab sie kennen zu lernen: es gibt deren andere, welche in unserm Jahrhunderte von einem wesentlichen Nutzen sind, sie können uns Menschen unterwürfig machen, sie können behülflich seyn Gutes zu stiften, sie würden hingegen in den Händen der Lasterhaften zu Werkzeugen des Verbrechens werden.«

Berengar. Ach! wie groß würde meine Erkenntlichkeit seyn, wenn Ihr diese wichtigen Geheimnisse mir anvertrauen wolltet!

Zalostal. Ich werde keinen Anstand nehmen Euch in unsere Geheimnisse einzuweihen, denn wisset lieber Berengar, ich bin in Spanien das Oberhaupt einer geheimen Gesellschaft, welche mit jener in Verbindung steht, die ihre nutzbaren Arbeiten in dem Innersten der egyptischen Pyramiden verbirgt; denn in der Stille und zu Nachts studieren wir die Natur. Wir sind so glücklich ihr dann und

wann auf die Spur zu kommen, und suchen ohne Unterlaß sie zu errathen.

Berengar. Bevor wir jedoch uns weiter einlassen, Zalostal sagt mir ob eure Verbrüderung Gelübde oder irgend eine Handlung fordert, welche sich mit meiner doppelten Eigenschaft als Ritter und als Christ nicht verträgt.

Zalostal. Mein Sohn, erlaubt mir Euch diesen Nahmen zu geben, unsere Gesellschaft, die vielleicht aufgeklärter ist als die übrigen Menschen, hat das erhabene Wort, Menschenliebe und Duldung, zu ihrem Wahlspruch angenommen. Wir nehmen daher den Mahometaner, den Christen und den Juden auf, wenn er nur reines Herzen ist. Bist du dem Gottesdienste, dem du angehörst, getreu? sagen wir zu ihm; wenn du es bist, so kannst du unser Bundesbruder werden; denn derjenige, welcher genau seiner Religion folgt, kann kein schlechter Mensch seyn; allein wehe demjenigen, welcher gar keine hat!

Berengar. Edler Zalostal, es ist mir genug. Jetzt dringe ich in Euch, mich ohne Aufschub in Eure Gesellschaft aufzunehmen.

Zalostal. Morgen, Ritter, wenn der Schatten die Erdkugel bedeckt haben wird, hohle ich Euch in Eurem Zimmer ab, um Euch an den Ort zu führen, wo die Weisen sich vereinigen.

»Hier endete unsere Unterredung; ich kehrte zu Abderamen zurück, und nahm fortwährend Antheil

an den Festen, welche bey diesem muntern und biedern Volke ohne Unterlaß abwechselten.«

»Um die bestimmte Stunde erschien Zalostal vor mir. Er trug eine Lampe in seiner Linken; sein Kleid war roth, die Planeten, die Zeichen des Thierkreises, Thiere und Blumen waren darauf gestickt, sein weißer Turban war mit einer langen Raigerfeder geziert. »Kommt, Berengar, sprach der Araber, der Augenblick ist da, wo Ihr Zeuge von unsern Feyerlichkeiten seyn könnt.« Ich antwortete ihm durch meine Freudenbezeugungen, und bereitete mich vor ihm zu folgen. Wir stiegen die Haupttreppe des Pallastes hinunter; wir gelangten hernach zu einer ziemlich niedern Pforte, welche er öffnete, wir traten in einen länglicht viereckigten Saal, an dessen Grunde die Statue eines visigothischen Kriegers stand: Zalostal klopfte leise darauf, sie stürzte zusammen, und ließ uns eine kleine Wendeltreppe erblicken. Diese stiegen wir hinab, und gelangten in eine hellerleuchtete Halle. Auf einen Altar von sonderbarer Form brannte Feuer, wobey verschiedene schmelztiegel und Gläser standen. Um denselben herum erblickte ich eine Versammlung ehrwürdiger Männer. Auf Zalostals Anrede wurde ich mit Liebe als Bruder der Gesellschaft eingeweiht. Das Nähere Euch zu enthüllen, verbiethet mir ein feyerlicher Eid der Verschwiegenheit, nur soviel ist mir erlaubt, euch zu eröffnen, daß ich damahls in alle die höheren Geheimnisse der Natur ein-

geweihet wurde, deren Anwendung mir es möglich machte, meinen Bruder auf St. Felix mir durch höhere Macht zu schrecken, und manchen Frevel anzuwenden.

Während ich mit Eifer die Wissenschaften, die mir soviel Reitz gewährten, studierte, arbeitete ein Ungeheuer. . o, daß ich so meinen Bruder nennen muß! . . an den Umsturz meines Glückes. Nur zu bald fühlte Arembert für Loisen die nähmliche Leidenschaft, die ich empfunden hatte; allein die Liebe einer solchen Seele konnte nicht tugendhaft seyn, sie mußte sich durch einige Missethaten auszeichnen. Loise sah in Arembert den Bruder desjenigen, den sie anbethete; dieser Titel machte, daß sie ihn mit Auszeichnung behandelte: Die Güte, welche sie ihm bezeugte, nährte die Hoffnungen dieses anmaßenden Herzens.

Sie hatte seit geraumer Zeit keine Nachricht von mir erhalten: mein Stillschweigen machte sie trostlos, oft entfernte sie sich von ihrem lästigen Hofe und ging an das Ufer des Flußes, um sich ihren traurigen Betrachtungen zu überlassen; da nannte sie meinen Nahmen, bald beschuldigte sie das Schicksal das uns trennte, bald klagte sie mich selbst an, und ihre Leiden nahmen mit jedem Tage zu. Allein ich war nicht Schuld daran; mit Pünktlichkeit schrieb ich der Tochter des Grafen von Toulouse, ich dachte nur an sie, und sie hatte meine Unbeständigkeit nicht zu fürchten, allein Aremberts Treulosigkeit war es, welche weder sie noch ich in

Verdacht hatten. Er hatte durch irgend ein Mittel den geheimen Briefwechsel, worin wir uns unserer wechselseitigen Gefühle versicherten, entdeckt; welche Wuth bemächtigte sich seiner in diesem Augenblicke! er sah ein, daß ich ein furchtbarer Nebenbuhler war; demungeachtet gab er seine Pläne nicht auf, und schwur an dem Altare der Eifersucht, alle seine Kräfte aufzubiethen, um zwey Liebende, deren Zärtlichkeit seinem Glücke hinderlich war, zu trennen. Er bestach den Edelknaben, durch den ich meine Briefe bestellte; dieser Elende opferte uns seinem abscheulichen Eigennutze auf. Von diesem Augenblicke an war Loise und ich dem Schmerz der Abwesenheit und den heftigsten Unruhen Preis gegeben.«

»Wie ich euch gesagt habe, meine Kinder, Loise wußte nicht welcher Ursache sie mein Stillschweigen, das ihr Herz zerriß, zuschreiben sollte. Sie vergoß bittere Thränen, und da sie nicht singen konnte, grub sie die Romanze, welche ihre Liebe ihr eingab, in die Rinde eines Ahornbaumes.«

»Sie hatte ihr Trauerlied vollendet, als Arembert aus einem dichten Busche trat, sich Loisen näherte und eine lächelnde Miene annahm, welche er aber plötzlich unterdrückte, als er den Kummer womit das Gesicht der Prinzessinn bedeckt war bemerkte. »Edles Fräulein, sprach er zu ihr indem er sie mit Ehrfurcht grüßte, ist es möglich, daß finstere Wolken diese Augen, in welchen Zufriedenheit nur glänzen sollte, so sehr umhüllen?

muß ich vor Euch die Freude unterdrücken, die ich über die Nachricht meines lieben Bruders empfinde.?

Loise. (Indem die lebhafteste Röthe ihre Wangen, die mit Bläße bedeckt waren, färbt.) Ritter Arembert, täuschet Ihr mich nicht? Hat Berengar Euch geschrieben? Gewiß schreibt er Euch von meinem Vater, von mir; er gibt Euch Nachricht über die Thaten meines Bruders, denn wir kennen seine Anhänglichkeit für das toulousanische Haus.

Arembert. Ganz seiner Liebe ergeben, spricht er auch nur von ihr allein.

Loise (verwundert). Seiner Liebe?

Arembert. Gefesselt von den Reitzen der jungen Zuleima, Schwester des Prinzen von Toledo. . . .

Loise. Ach Ritter! was sagt Ihr mir? wäre es möglich. . . Nein, Arembert, Ihr täuschet mich; Euer Bruder ist kein Treuloser.

Arembert. Vergebt, o Tochter meines Gebiethers! Ich wußte nicht, daß mein Bruder. . .

Loise. Ja, Arembert, ich habe ihm mein Herz geschenkt, er hatte mir eine unverletzbare Treue gelobt, und Eure Worte. . .

Arembert. Erfüllen mit Verzweiflung Euer empfindsames Herz. Ach, Prinzessinn! wie schmerzlich ist es für mich, Euch zu betrüben! allein wie sehr muß es mich kränken, der Bruder eines Treulosen zu seyn, der Eure Liebe nicht mehr verdient!

Loise. Berengar, wäre es möglich, daß er schuldig ist?

Arembert. Unglückliche Prinzessinn! er ist Euer unwerth.

Loise. Gebt mir einen Beweis.

Arembert. Es thut mir weh, daß ich ihn beschuldigen muß; doch leset seinen Brief, er wird von seiner Untreue Euch überzeugen.

Loise. Gebt mir ihn. (Sie las einen Brief, worin Arembert meine Handschrift nachgemacht hatte.) O Gott, es ist geschehen; es gibt kein Glück für Loisen mehr auf Erden.

Arembert. Prinzessinn, vergeßt einen Undankbaren; mit gerechtem Stolze verbannet jede Erinnerung an ihn aus Euren Gedanken.

Loise. Arembert, Ihr liebtet nie, wenn Ihr wähnt, daß es in unserer Macht steht der Liebe zu entsagen.

Arembert. Nein, ich kann mich nicht fassen vor Verwunderung. Wie! mein Bruder empfing Eure Zärtlichkeit, und wagt es Ihr zu entsagen! nein, er ist nur ein Unwürdiger, der für seine Beleidigung Strafe verdient; ich will hin zu ihm, will ihm in's Gedächtniß zurückrufen, was er verloren hat.

Loise. Ihr wollet nach Toledo?

Arembert. Wenn Ihr es befehlet.

Loise. O guter Arembert! reiset unverzüglich ab, hinterbringet dem wankelmüthigen Berengar

meine Verzweiflung; sagt ihm, wie unglücklich er mich gemacht hat. Was sage ich! nein, ich will ihn nicht mehr sehen.

Arembert (nach einigem Nachdenken) Prinzessinn, erlaubet, daß ich meinen Eifer in diesem Augenblicke an den Tag lege. Ja, ich will zu Bezengar gehen, will ihn mit Vorwürfen überhäufen wenn er schuldig ist, ihn zurecht führen, wenn er nur geblendet ist. Allein, um ihn für Untreue oder für seine Schwachheit zu bestrafen, gebt mir zwey Briefe: der erste zeige ihm Euern Zorn, sprecht von einem neuen Geliebten, sagt ihm, daß Ihr ohne Widerruf mit ihm brechet; der zweyte hingegen besänftige ihn über den Schmerz, den der erste ihm verursachte.

»So sprach der Betrüger Arembert. Getäuscht durch seine scheinbare Ergebenheit, ließ Loise sich bewegen, jenen Brief zu schreiben, der mich so viele Thränen kosten sollte. Sie übergab, nicht ohne Seufzer, die beyden Papiere meinem Bruder; sie wünschte, daß ich schuldlos wäre, und unterließ in ihrem Briefe nichts, um mich von ihrer Untreue zu überzeugen.«

»Als Arembert mit einem Schreiben versehen war, welches ihn in seinen Plänen so treflich unterstützte, so wollte er seine Abreise nicht mehr verzögern. Er erhielt ohne Mühe von dem Grafen von Toulouse die Erlaubniß sich weg zu begeben; und zwey Tage nach dem Auftritte, wo das Vertrauen

von der Bosheit überlistet wurde, nahm Arembert den Weg nach Barcellona. Ich hatte so eben Toledo verlassen, allwo ich in der natürlichen Magie hinlänglich unterrichtet wurde. Brennend vor Sehnsucht, mein Vaterland und vorzüglich meine Loise wieder zu sehen, hatte ich mich nach Barcellona begeben, wo ich den Prinz Raymond bath wieder nach Toulouse zurückzukehren; allein er gab meinen Bitten kein Gehör, denn die Reitze der schönen Elvira von Arragon hielten ihn in Catalonien gefesselt.«

»Aremberten mißfiel es mich dem Occident so nahe zu finden; er hoffte, daß ich mich tiefer nach Spanien hinein begeben hätte, und daß es mir sodann schwerer gewesen wäre, seine Pläne zu vereiteln.«

»Ich war bey Raymond, als einer meiner Knappen mir die Ankunft meines Bruders meldete. Ich empfahl mich augenblicklich von dem Prinzen, und eilte nach meinem Wohnorte wo mein Bruder abgestiegen war. Als er mich gewahr wurde schloß er mich in seine Arme, er vergoß selbst einige Thränen, er überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen; ich glaubte an seine Liebe. Es war mir sehr angenehm mich dieser reinen, dieser himmlischen Empfindung der Bruderliebe überlassen zu können. Nach der ersten Bewillkommung, fragte ich ihn, »Arembert, wie hast du den Hof von Toulouse

verlassen? Hätte der Graf, hätte seine Tochter mich vergessen«?

Arembert. Ihr dürft Euch keineswegs über sie beklagen, sie sprechen unaufhörlich von ihrem Berengar; so nennen sie Euch. Und wenn die Prinzessinn nicht mit der zärtlichsten Liebe an dem Erben des Grafen von Lille hinge, so würde ich schwören, daß sie Euch zu ihrem Günstling gewählt hätte.

Berengar. Arembert! was sagt Ihr? was spracht Ihr da von Loisens Zärtlichkeit für den stolzen Godefroi.

Arembert. Ich habe Ursache, mein Bruder, über Euere Verwunderung zu erstaunen. Ist es möglich, daß Euch unbekannt ist, was man in Toulouse allgemein weiß?

Berengar. Arembert! Ihr irrt Euch, ohne Zweifel?

Arembert. Ich wollte, daß ich mich irrte, wenn es Euch mißfällt. Doch wenn Ihr an meiner Rede zweifelt, vielleicht werdet Ihr aus diesem Briefe, den die Prinzessinn Loise für Euch mir anvertraute, ein mehreres vernehmen.

»Ha, Unglücklicher! warum gabst du ihn mir nicht augenblicklich, diesen gewünschten Brief? er würde anfangs gleich der bangen Unruhe, die mich verzehrt, ein Ziel gesetzet haben.«

»So sprach ich, und nahm das Schreiben, welches mein Bruder mir überreichte; mit einem bangen

Gefühle öffnete ich es, allein wie geschah mir, o meine Söhne! als ich diese unseeligen Zeilen durchlas, wo Loise mit der beleidigendsten Kälte zu mir sprach, und mir gestand daß sie mich verlasse für einen neuen Geliebten dessen Nahmen sie mir jedoch verschwieg.«

»Ich habe wohl nachmahls viel gelitten, und doch glaube ich, daß nichts dem Schmerze glich den ich in diesem unglücklichen Augenblicke empfand. Wuth, beleidigte Liebe, Zorn Verzweiflung, alle diese verschiedenen Gefühle theilten sich in mein zerrissenes Herz. Welch ungestüme Worte preßte meine Wuth mir aus! Mit welch verhaßten Nahmen überschüttete ich die reine Loise! In einem Augenblicke wurde das Leben mir verhaßt; ich verabscheute die Menschen, und mein Daseyn schien mir unerträglich. Ja gewiß hätte ich bloß meiner Leidenschaft Gehör gegeben, so würde ich das Leben mir entrissen haben; allein das Bedürfniß denjenigen zu strafen, den ich für meinen Nebenbuhler ansah, hielt den gegen mich selbst gewandten Arm zurück: ich fühlte, daß ich nicht eher sterben konnte als bis der beglückte Godefroi als ein Opfer von meiner Hand gefallen; ich wollte ohne den geringsten Aufschub von Barcellona abreisen, um an den Ort zu eilen wohin die Rache mich rief.«

»Arembert, der auf diesen schnellen Entschluß nicht gefaßt war, versuchte auf tausend Wegen

meinem Sinne eine Andere Wendung zu geben; seine Mühe war vergebens, und weit entfernt seinen Gründen mich zu fügen, fühlte ich mich von ihm hinweg gezogen; ich haßte ihn schon des Briefes wegen, dessen Überbringer er gewesen.«

»Ich war gesonnen weder von dem Grafen von Barcellona, noch von dem jungen Raymond Abschied zu nehmen, da ich zu fürchten hatte, daß sie meine Abreise, deren Ursache ich ihnen verschweigen wollte, verhindern würden. Als Arembert die Überzeugung hatte, daß ich nicht zurückzuhalten sey, suchte er keinesweges mich zu beruhigen und mir Loisens zweyten Brief zu zeigen: nein, er dachte, daß ich Godefroi von Lille herausfordern, vielleicht unterliegen werde, und wie auch der Kampf enden möge, so müsse er meine Zusammenkunft mit der jungen Gräfinn von Toulouse erschweren.«

»Kaum war ich abgereist, so dachte Arembert nur daran, sich dem Vergnügen zu überlassen, und seine Kampflust zu befriedigen; denn ohne den Treulosen an Feigheit zu gleichen, hatte er ganz den Muth eines biedern Ritters. An dem Hofe von Aragonien, wohin er einige Zeit nachher sich begab, traf er auf einen Mann von hoher Herkunft, dessen Gesinnungen aber niedrig waren; dieser war Don Juan von Astorga, er war zum Verbrechen geboren und streute dessen Samen vollends in meines Bruders Herz. Sie fanden sich

bald einer des Andern würdig. Sie verbanden sich mit einander, und ihre Vereinigung war das Unglück einer großen Anzahl tugendhafter Dirnen. Ich will eine Zeitlang dieses verruchte Paar verlassen, welches bald eine große Rolle in der Geschichte meines Lebens spielen wird, und kehre nun zu der Begebenheit zurück, welche auf meinem Wege von Barcellona nach Toulouse mir aufstieß.«

»Schon zeigte sich die Nacht am Orient, allein am Occident glänzte noch in voller Pracht der Abend; ich stieg von meinen Knappen begleitet, von dem Gipfel eines ziemlich hohen Berges herunter, welcher einen Theil von der hohen Kette der Pyrenäen bildete. In meinen Gedanken versunken überließ ich mich meinen Träumereyen, welche den dichterischen Funken, der öfters in mir aufglimmte, entzündeten. Da ich nun Willens war meine schmerzhafte Lage zu schildern, stieg ich vom Pferde, und um ungestört mich meiner Schwärmerey hingeben zu können, befahl ich meinem Gefolge den Weg fortzusetzen, indem ich sie versicherte, daß ich nicht säumen werde sie einzuhohlen. Sie entfernten sich, ich blieb allein, und ersann ein Lied das mein Schicksal, meinen Kummer schilderte.

»Der Schatten hatte vollends den Himmel bedeckt, als ich meine klagende Romanze endigte: die Luft war heiter, und das Schweigen der Natur umgab mich. Als ich zu mir kam, fiel mir bey

daß es Zeit wäre mich an den Ort zu begeben, wo mein Gefolge mich erwarten sollte; kaum erhob ich mich, als ich von zwölf Räubern umgeben war, welche mir zuriefen, daß ich mich ergeben sollte. Da ein Ritter sich nur dann ergibt, wenn ihm die Kräfte mangeln sich zu vertheidigen, so war ich weit entfernt dem frechen Rufe zu gehorchen, und säumte nicht das Schwert zu entblößen. Mein Entschluß brachte meine feigen Gegner einen Augenblick aus der Fassung: jedoch bald sammelten sie sich wieder, und stürzten auf mich. Ich vertheidigte mich nach meinen Kräften; drey Mörder, die von mir zu Boden gestreckt wurden, zeugten von meinem Muthe, allein die Wuth meiner Feinde vermehrte sich, während die Mattigkeit, die mich überfiel, für sie stritt. Allein seht da einen Ritter von hoher Gestalt, von vier Knappen begleitet, welcher, vermuthlich durch den Lärm aufmerksam gemacht, zu meiner Vertheidigung herbeyeilte. Seine ersten Streiche vernichteten zwey der Räuber; die andern suchten erschrocken in der Flucht ihr Heil. Wir gaben uns damit nicht ab, sie zu verfolgen. »Ritter, sagte ich zu meinem Befreyer, mein Leben gehört Euch an, Ihr könnt zu Euerm Dienste es verwenden.« — »Tapferer Unbekannter, sagte er zu mir, ich bin weit entfernt Euer Anerbiethen auszuschlagen, und wenn Ihr mir folgen wollt, so will ich an einen Ort Euch führen, wo Eure Hülfe mir sehr nöthig seyn wird.« — »Es gibt keinen Ort,

an den ich Euch nicht folgen wollte, versetzte ich ihm.« Während dieser Unterredung stießen wir auf meine Reisigen. »Wer sind diese?« fragte der Ritter. — »Edler Ritter, antwortete ich ihm, es sind die Leute von meinem Gefolge; sie sind alle mir ergeben.« — »Desto besser; sie werden uns nützlich seyn können.«

»Da ich den Ritter durch meine Fragen nicht ermüden wollte, so ritt ich schweigend ungefähr eine Stunde an seiner Seite. Dann gelangten wir vor ein Schloß, welches auf dem Gipfel eines Felsens gelegen war. »Seht hier das Ziel unserer Reise, sagte mein Befreyer. Aus jenem Schloße müssen wir Jolande von Valiege, welche der wilde Montorban wider das Völkerrecht gefangen hält, befreyen. Ich habe ein Einverständniß in dem Schloße, und wir werden nur im äußersten Falle zu kämpfen haben.« Als mein Führer diese Worte geendet hatte, hielt er vor einer Fallthüre still, diese wurde auf ein gegebenes Zeichen geöffnet. Wir gingen alle mitsammen hinein indem wir das tiefste Stillschweigen beobachteten. Der Knappe der uns hereingelassen hatte, führte uns, über eine verborgene Treppe, in einen großen Saal, in welchem wir eine junge Person erblickten, deren Gestalt ich mich nicht enthalten kann, Euch zu beschreiben. Jolande von Valiege, denn sie war es, bezauberte auf den ersten Blick durch eine liebenswürdige Lebhaftigkeit vereint mit einer wunderba-

ren Zurückhaltung. Ihr schlanker Wuchs glich der zierlichen Pappel, welche an den Ufern des ungestümen Eridans sich erhebt; ihre schwarzen Augen, in welchen das Feuer der Jugend glänzte, waren mit zwey herrlichen Augenbraunen geschmückt; die frischesten Farben mahlten sich unaufhörlich auf ihrem lebhaften Gesichte; ihre Physionomie, in welcher Witz und Einfalt, Ernst und Scherz, wechselweise sich zeigten, gab ihr immer neue Reitze. So war dieser Engel der Schönheit, und der Anmuth in seinem Frühlinge. Sobald wir vor ihren Augen erschienen, erhob sie ein Freudengeschrey, und indem sie sich in die Arme des Ritters, meines Befreyers warf. »Ach, lieber Godefroi! sprach sie zu ihm, so soll nun mein Unglück ein Ende nehmen!«

»Bey dem Nahmen Godefroi fühlte ich eine plötzliche Bewegung in meinen Innersten; ich bebte vor dem Gedanken, demjenigen, den ich für meinen Nebenbuhler ansah Verbindlichkeiten zu haben. »Ritter«! rief ich aus, ohne zu bedenken wie ungerecht ich war, da Loisens Geliebter nicht jener von Jolande seyn konnte. »Seyd Ihr der Sohn des Grafen von Lille in Jourdain«? — »Ja Ritter«, antwortete er mir, erstaunt über meine wunderliche Frage.« Wohlan! fuhr ich fort, ich vergesse, was Ihr für mich gethan, und fordere Euch zum Zweykampf heraus«.

Godefroi. Ritter! zweifelt Ihr an meinem Muthe?

Berengar. Ihr habt mich beleidiget.

Godefroi. Bevor ich Euere unbegreifliche Herausforderung beantworte, erlaubet mir zuerst, daß ich Euch um die Ursache frage, welche Euch gegen mich entflammet.

Berengar (sich ihm nähernd, um von den Umgebenden nicht gehört zu werden.)

Seyd Ihr nicht der begünstigte Geliebte der Loise von Toulouse?

Godefroi (mit Feuer). Wer für Jolande brennt, kann keine andern Fesseln tragen.

Berengar. Sollte mein Bruder mich getäuscht haben?

Jolande. Wie, Ritter! Ihr könntet Godefroi einer Zärtlichkeit beschuldigen, die ihn verächtlich machen würde?

Berengar. Ach, Fräulein! wie schmerzlich ist es von seinem Bruder oder von dem, welchem man das Leben verdankt betrogen zu seyn!

Godefroi (mit Aufrichtigkeit). Ritter, wenn die Liebe zu dieser Dame mich nicht zurückhielt, so würde ich mit Euch auf den Kampfplatz treten; allein Gott wolle verhüthen, die ich so süsse Augenblicke vergifte! Ich schwöre Euch bey meiner Ehre, bey meiner Liebe zu Jolande, daß ich nie meine Wünsche zu der Tochter des Grafen Alphons von Toulouse erhob.

Berengar. (Godefroi's Hand fassend). Vergebt, Ritter. Entschuldiget einen Liebenden: entschuldiget Berengar von Sanct-Felix.

»Kaum hatte ich diese Worte geendet, als ein Lärm sich hören ließ; von allen Seiten erhob sich Geschrey, und die Stimmen, die wir ausnehmen konnten, schrien Verrätherey; wir zweifelten nicht, daß wir entdeckt waren, und dachten nur daran den Feinden, die uns angreifen würden, die Spitze zu biethen. Wir hatten uns in unserer Muthmaßung nicht getäuscht; der wilde Montorban ward von seinen Gewissensbissen aufgeweckt und hatte uns bemerkt; er eilte sogleich seine Krieger zu versammeln, und kam nun an ihrer Spitze uns entgegen; allein er war nicht darauf gefaßt eine so große Anzahl Bewaffneter zu finden, denn meine Knappen, vereint mit jenen des Ritters Godefroi, machten eine Schar aus, welche einer zahlreicheren als Montorban's seine war, widerstanden hätte. Wir säumten nicht ihn anzugreifen um ihm zuvorzukommen, und ergriffen ihn in dem Augenblicke, als er seinen Nebenbuhler zu erhaschen wähnte. In diesem Augenblicke hatte ich das Glück, dem Grafen von Lille den ausgezeichneten Dienst zu lohnen, den er mir erwiesen hatte: ich rettete sein und Jolandes Leben, welches zwey Krieger in Gefahr setzten; Montorban fiel unter meinen Streichen, und der Sieg krönte die Bemühungen der Erkenntlichkeit.«

»Nachdem Godefroi und ich uns eine ewige Freundschaft geschworen hatten, ließ ich ihn bey seiner Geliebten, und verfolgte meinen Weg nach Toulouse. Allein nicht mehr mit dem zerrissenen Herzen setzte ich meine Reise fort; nein, ich fürchtete nicht mehr Loisens Unbeständigkeit: ich dachte, daß ihr Brief unterschoben war, und daß mein lasterhafter Bruder ihn geschmiedet hatte, dessen Rechtlichkeit ich mit Grund bezweifelte. Demungeachtet war ich nicht ganz ruhig, denn ein wahrhaft liebendes Herz fürchtet stets derjenigen, die es liebt, zu mißfallen. Meine Ungeduld spornte unsere Pferde an, und gegen des Tages Ende kam ich in der Hauptstadt der Graf Alphons'schen Staaten an.

Das außerordentliche Verlangen, welches ich hatte meine Loise wiederzusehen, erlaubte mir nicht den folgenden Tag abzuwarten. Da ich jedoch nicht unversehens sie überraschen wollte, so sandte ich meinen Leibknappen zu dem Beherrscher von Toulouse, und ließ ihn um Erlaubniß bitten selbst vor ihm erscheinen, und ihm Kunde von seinem Sohne Raymond geben zu dürfen. Als Loise erfuhr, daß ich ihr so nahe war, mußte sie alle ihre Seelenkräfte sammeln um ihre geheimen Empfindungen zu verbergen. Da sie mich zu sehen wünschte, und nicht zweifelte, daß meine Zurückkunft ein Beweis meiner Unschuld war, so wünschte sie sehnlichst, daß ihr Vater mir die Ehre vor ihm zu erschei-

nen, nicht versagen möchte. Alphons war weit entfernt mein Begehren zu verweigern, und trug meinem Bothen auf mir zu melden, daß ich augenblicklich in dem Schloße erwartet werde. Ich begab mich ungesäumt dahin. Der Empfang des Grafen hätte meinem Stolze schmeicheln sollen, allein ich beschäftigte mich nur mit jenem seiner Tochter. Sie war gezwungen sich vor den Fremden, die uns umgaben zu verstellen, allein ihre Augen schienen allein zu meinem Herzen zu sprechen. Ungeachtet des Anstriches von Strenge, womit die dieselben zu bezeichnen suchte, las ich doch die Versicherung darin, daß ich stets den Vorzug hatte. »Ritter Berengar, sprach Alphons zu mir, hat bloß der Kampf allein Euch beschäftiget, während Eurer Abwesenheit?« — »Edler Graf, antwortete ich ihm, wahrlich dacht ich nicht daran jenseits der Pyrenäen auszuruhen, in den Armen der Liebe, von den Beschwerden des Krieges.« Diese wenigen Worte waren genug für Loise; der Zwang verschwand, und ihre Augen zeigten nun nur Zärtlichkeit; so verging unsere erste Zusammenkunft: den folgenden Tag konnten wir leicht in den Garten uns finden, und uns ohne Zeugen sprechen. Da öffneten wir uns unser Herz, wir machten uns verständlich und wurden beyde überzeugt, daß wir ein Opfer des treulosen Aremberts gewesen sind. Wir nahmen uns vor in Hinkunft seinen lasterhaften Anschlägen kein Gehör mehr

zu geben, und uns jederzeit gegenseitig zu erklären, falls man uns zu entzweyen suchte. Allein wir hatten nicht mehr diesen Kummer: mehrere Jahre verstrichen ohne daß Arembert in Toulouse sich blicken ließ. Während dieser ganzen Zeit blieb er in Spanien, wo er sich durch tausend Heldenthaten auszeichnete, während ich in Frankreich für die Sache des Grafen Alphons stritt. Mein Nahme erwarb sich einigen Glanz des Ruhmes. Loise liebte jeden Tag mich mehr; jeden Tag nahm meine Zärtlichkeit für sie zu. Ihr Bruder bezeugte mir eine offenherzige Freundschaft, mein Vater behandelte mich als einen würdigen Erben seines Nahmens. Ich konnte des Glückes mich erfreuen; allein ich hatte einen Bruder, und der war es, der den bittern Kelch des Unglücks mir zu trinken reichte.«

»Arembert war der Entfernung müde, und da er der Leidenschaft, welche Loise ihm eingeflößet hat, nicht entsagen konnte, so entschloß er sich zurückzukommen und seine Missethaten unter uns zu verbreiten. Als er ankam begehrte er von mir eine geheime Zusammenkunft. Dann suchte er keineswegs sein Unrecht zu bemänteln, er vermehrte es; denn er gestand mir seine Neigung zu Loisen. »Mein Bruder, sagte er zu mir, Ihr wißt es so gut als ich, man ist niemahls Meister seines Herzens; jedoch die Abwesenheit, der Anblick neuer Gegenstände haben meine Gesinnungen geändert.

Ich bemühe mich in Loisen nichts mehr als eine geliebte Schwester zu erblicken. Höret auf mich zu fürchten, und gebt mir wieder Euere Zärtlichkeit, deren ich bedarf.«

»Getäuscht durch diese Worte, konnte ich mich nicht entschließen, neuerdings ein Mißtrauen in denjenigen zu setzen, den die Natur mir zu lieben geboth; ich drückte Arembert an meine Brust, und alles war vergessen. Doch er verbarg seine Arglist, und ergriff sichere Mittel, um mich zu verderben: er streute des Argwohns Saamen in des Grafen Alphons Herz, und machte bey ihm meine Treue verdächtig. Alphons ließ sich täuschen, und begann allmählig mir seine Freundschaft zu entziehen.«

»Ich ahndete nicht den Sturm, der ober meinem Haupte sich erhob, als eines Tages ich und meine Loise, in einer der Inseln, welche die Arme des Flußes bilden, und die sich an den Garten des Pallastes schloßen, von Liebe trunken, unserer Pflicht vergaßen. . . O! wie groß war die Verzweiflung meiner Geliebten, als die Berauschung verschwand! Mit welch abscheulichen Nahmen überschüttete sie mich nicht! Welche Vorwürfe machte sie sich nicht selbst! »Fliehet vor mir, sprach sie; gehet, grausamer Berengar, entfernet Euch weit von der, die Euch nur mehr mit Erröthen ansehen kann. O! mein Freund, was ist aus uns geworden! Ich suchte durch meine Worte ihren bittern

Schmerz zu besänftigen. »Nein, antwortete sie mir, es ist für mich kein Glück mehr, wenn nicht Hymens Band das Vergehen der Liebe auslöscht. Berengar, Euer Rang erlaubt Euch meine Hand zu begehren; geht hin zu meinem Vater, bittet um seine Einwilligung, und könnten wir schuldloser.« . . — »Ja, fiel ich ihr in's Wort, ja, ich gehe die heilige Pflicht zu erfüllen, doch erlaubet, daß, bevor ich an den Grafen mich wende, ich Euern Bruder für uns einzunehmen suche.« Loise widersetzte sich keineswegs diesem Plane; sie wollte vielmehr, daß wir unsere Zärtlichkeit auch ihrer Schwester, der Prinzessinn Johanna, welche in der Folge die Gattinn des Grafen von Carcassonne, Roger Trencaval, wurde, anvertrauen sollten. Wir verzögerten nicht länger dieses doppelte Geständniß. »Berengar, sagte der edle Raymond, indem er mich umarmte, Ihr waret mir angenehm als Freund; es wird mir noch angenehmer seyn, Euch Bruder zu nennen.«

Seiner Einwilligung gewiß, dachte ich nun weiter an nichts, als jene des Grafen Alphons zu erhalten. In dem Augenblicke, wo ich keinen Zweifel hatte, sie ohne Schwierigkeit zu erlangen, erhielt ich eine Bothschaft von dem Herrscher, er sandte mir einen Pagen, mit dem Befehle, mich alsogleich zu ihm zu begeben. Ich erstaunte über einen solchen Befehl, da ich nicht wußte, ob Raymond von meiner Liebe zu seiner Tochter mit

ihm gesprochen hatte; ich gehorchte ohne Verzug und war fest entschlossen bey dieser Gelegenheit ihm mein Herz zu öffnen. Ich erschien vor ihm; »Ritter Berengar, hub er an, Ihr müßt Euch an den Hof von Frankreich begeben.«

Berengar. Wie, mein Gebiether! wollt Ihr mich von Euch entfernen? Sollten meine Dienste Euch mißfallen haben?

Alphons. Wenn Ihr mir gefallen wollt, Ritter, so gehorcht mir auf der Stelle.

Berengar. Noch ein Mahl, Herr Graf, erlaubet, daß ich Euch frage ob man mich bey Euch angeklaget hat?

Alphons. Ihr werdet Euch selbst anklagen, wenn Ihr noch länger säumet mir zu gehorchen.

Berengar. Soll ich mich, Herr, entfernen ohne meines Vaters Willen gehört zu haben?

Alphons. Gut! reiset nach Sanct-Felix; es ist mir genug, wenn Ihr meinen Hof verlaßt.

»Kaum hatte er diese Worte geendet, so kehrte er mir den Rücken zu, und ließ mich in einem unbeschreiblichen Zustande zurück. Wie sehr war ich in meinen Hoffnungen getäuscht! Konnte ich in dem Augenblicke, wo er mir seine Ungnade zeigte, um die Hand seiner Tochter anhalten? Von Schmerz niedergebeugt kam ich zu Raymond und seinen Schwestern zurück um mich bey ihnen mei-

ner Verzweiflung zu überlassen. Ich versetzte sie in eine unbeschreibliche Verwunderung über die Unterredung, die ich mit Ihrem Vater hatte.

Sie zweifelten keinen Augenblick, daß man mich bey ihm angeklagt hatte. Raymond wollte auf der Stelle ihn aufsuchen; allein er konnte seinen Sinn nicht beugen, und der Graf bedeutete ihm, mich fortan zu meiden. Während dem hatte ich mich entfernt. Loise war mit ihrer Schwester allein geblieben, und gestand ihr damahls unter vielen Thränen, wie sehr es mit unserer Ehe Eile hätte. Raymond kam ebenfalls ganz niedergeschlagen zurück: Loise und ich flehten um seinen Beystand; und durch unsere Bitten überwältigt, both er seine Hand zu einer geheimen Verbindung zwischen seiner Schwester und mir.

Um in der Seele des Grafen von Alphons keinen Verdacht zu erregen, wurde beschlossen, daß ich nach Sanct-Felix abreisen, mich jedoch am bestimmten Tage nach Rabastens begeben sollte, wo Loisens Geschick auf ewig an das meinige gekettet werden sollte. Ich entfernte mich daher von dem Hofe von Toulouse, und verbarg meinen Verdruß, oder vielmehr die Freude über die schmeichelhafte Hoffnung bald der Gemahl des Weibes, das ich anbethete, zu seyn. Arembert, den mein Verdacht nicht traf, trug mir an mich zu begleiten; ich dankte ihm für den Beweis seiner Freundschaft, ich bath ihn sich nicht von Toulouse zu entfernen,

sondern vielmehr da zu bleiben, um mir bey dem Grafen nützlich zu seyn, wenn er je eine günstigere Meinung für mich hegen sollte. Arembert bestand nicht darauf, und stellte sich, als ob er meinen Gründen nachgab; er war zufrieden mich von Loisen getrennt zu sehen, mehr verlangte er nicht; allein seine Freude war nicht von langer Dauer. Er erfuhr, daß die Prinzessinnen von Toulouse und der junge Raymond einen Theil des Sommers in dem Schloße Rabastens zubringen würden, allein troß seinem Unheil bringenden Genie errieth er nicht die Ursache dieser Reise, und konnte daher nicht entgegenarbeiten. Kaum hatte ich aber in Erfahrung gebracht, daß der Zeitpunkt günstig war, so entwischte ich von Sanct-Felix, und gebrauchte bey meinem Vater den Vorwand, daß ich den Marquis von Eskalquers einen Besuch abstatten wollte. Zur Nachtszeit begab ich mich in das Schloß, wo Freundschaft, Liebe, Hymen und Pflicht mich erwarteten. Ich will Euch die einfache Ceremonie, welche Statt hatte, nicht beschreiben: es sey Euch genug zu wissen, daß Loise meine rechtmäßige Gattinn wurde, und daß Ihr die Frucht dieser Verbindung seyd. Die zwey Prinzessinnen fanden allerley Vorwand um nicht genöthiget zu seyn, vor dem Zeitpunkte, wo Loise Euch das Leben geben sollte, nach Toulouse zurückzukehren. Das Schicksal kam Ihr in diesem Augenblicke noch zu Hülfe. Der Krieg entzündete sich in Aquitanien: Der

Graf Alphons richtete sein ganzes Augenmerk darauf, und war froh, daß seine Töchter während seiner Abwesenheit auf einem seiner festesten Schlößer in Sicherheit waren. Ich aber verbarg mich in den Krieges-Reihen, welche mein Bruder während meiner Abwesenheit befehligte, und kämpfte heimlich für meinen Schwiegervater und gab mich nur Raymond und Arembert zu erkennen. Endlich erhielt ich eine Bothschaft von Loisen. Sie meldete mir, daß der Augenblick, wo sie mich zum Vater machen sollte, angekommen wäre, und sie zwey Zwillings-Brüder zur Welt brachte: das waret Ihr, Ademar, und Odo. Eine geheimnißvolle Dunkelheit umhüllte Euere Geburt; sie war nur dem einzigen Arnaud, meinem vertrautesten Knappen bekannt, welcher Euch von dem Schloße Rabastens zu seinem Weibe Paulette brachte: diese nährte Euch an ihrer Brust.«

»Das Vergnügen welches ich über diese glückliche Nachricht empfand, war so sichtbar, daß Arembert sich nicht enthalten konnte, mich um die Ursache meiner Freude zu fragen. Unverzeihliche Schwachheit! ich war so ganz von der Klugheit verlassen, daß ich meinem Bruder das Geheimniß entdeckte, welches ich mit so vielem Grunde hätte verbergen sollen. Er wußte seine Empfindungen zu verläugnen, und verschloß in seinem Busen die Wuth, die ihn ergriff; er überhäufte mich mit Liebkosungen, er wünschte sich mit mir Glück zu

einer so glänzenden Verbindung. Sein Herz, sagte er zu mir, sey nun lange ruhig, er könne nun den wärmsten Antheil an meinem Glücke nehmen. Mit gefährlicher Sicherheit baute ich auf seine Worte.

Zwey Tage floßen vorüber. Ich schlief in einem Zelte neben jenem meines Bruders, als ich durch vier Soldaten geweckt wurde, diese warfen sich alle auf mich, und suchten den Widerstand, den ich ihnen entgegensetzen wollte, unnütz zu machen. Derjenige der sie befehligte kündete mir im Nahmen des Grafen Alphons an, mich als sein Gefangener zu ergeben. Als ich des Grafens Nahmen hörte, zweifelte ich nicht, daß meine Gefangennehmung die Folge der Entdeckung meiner Heirath mit seiner Tochter war: ich wollte daher nicht durch einen längern Widerstand meinen Gebiether gegen mich erbittern; ich ließ mir Fesseln anlegen, und forderte nichts als den Prinzen Raymond sprechen zu dürfen. Diese Gnade wurde mir abgeschlagen; man setzte mich auf ein Pferd, und ich wurde noch dieselbe Nacht gegen die Pyrenäen zu geführt. Nachdem wir anderthalb Tage lang auf dem Wege zugebracht hatten, gelangten wir an den Eingang einer Schlucht, an deren Ende sich ein ungeheures Schloß erhob, welches ich für das Ziel meiner Reise ansah: ich irrte mich nicht. Bey unserer Ankunft wurden die Zugbrücken niedergelassen.

Ich ward in ein gewölbtes Zimmer gebracht, dessen Fenster vergittert waren: da wurden mir die Fesseln abgenommen. Ich war allein meiner Verzweiflung und meinen Betrachtungen überlassen.

Es war nicht der Graf von Toulouse, der mich gefangen nahm: ich wurde neuerdings ein Opfer des Verbrechers Arembert, und der Ort der mir zur Wohnung gegeben wurde, gehörte dem Don Juan von Astorga, dem Freunde meines lasterhaften Bruders. Nachdem Arembert mich der Freyheit beraubt hatte, verließ er schnell das Heer, und eilte nach Toulouse, wohin Loise nach ihrer Niederkunft zurückgekommen war, um der Verbindung ihrer Schwester mit dem Grafen von Beziers beyzuwohnen.

Mein plötzliches und unbegreifliches Verschwinden hatte die Gemüther meines Vaters, meiner Gattinn und meiner Freunde mit Schmerz erfüllt: alle Muthmaßungen waren vergebens, man wußte nicht, an welchem Orte ich mich befinden könnte; um so weniger errieth man den Urheber meines Unglücks. Arembert nahm Antheil an dem allgemeinen Schmerz, und schien mein guter Bruder zu seyn, während er mein Feind war. Allein seine Trauer täuschte dennoch Loisen nicht: Mißtrauen bemächtigte sich ihrer Seele; sie zweifelte an der Aufrichtigkeit der Thränen Aremberts, und ohne ihm das geringste Zutrauen zu schenken, machte sie ihn bey dem Grafen Raymond

verdächtig. Arembert wandte indessen alle seine boshaften Kunstgriffe an, um zu erfahren, an welchem Orte meine beyden Kinder sich befanden: es lag ihm viel daran, diese zwey unschuldigen Geschöpfe zu vernichten, welche ihm unüberwindliche Hindernisse in seinen kühnen Plänen, die er seither im Sinne hatte, waren. Seine Kunstgriffe waren unnütz; der Himmel, welcher die Unglücklichen nie ganz verläßt, erhielt mir meine jungen Kinder. Vergebens spendete Arembert Gold, umsonst ließ er in den Gegenden von Toulouse umherspähen; die Wohnung der Paulette blieb seinen Blicken verborgen. Er verzweifelte darüber; aber er nahm sich vor, sich an mir zu rächen, für den mißlichen Erfolg seiner Untersuchungen.«

»Eingeschlossen in meinem Gefängnisse, suchte ich mich vor der langen Weile, die mich überfiel, zu schützen. Es fiel mir bey, mich mit den Geheimnissen, die ich von dem Araber Zalostal gelernt hatte, zu beschäftigen: und bald fiel mir der Gedanke ein, daß es möglich wäre meine Befreyung diesen wunderbaren Künsten verdanken zu sollen. Die Mittel aber mangelten mir: ich glaubte, daß es mir schwer seyn würde, mir selbe zu verschaffen; ich wurde aber in dieser Hinsicht angenehm überrascht. Meine Gefängnißwärter, denen man keineswegs befohlen hatte, mir etwas abzuschlagen, gaben sich Mühe mir alles zu gewähren, was ich von ihnen forderte. Von diesem Augenblicke an

schien ich meiner Freyheit gewiß zu seyn. Ich arbeitete mit jener Thätigkeit, welche die Hoffnung einflößt: der Erfolg übertraf bey weitem die Erwartung.«

»Eines Nachts, als zwey Knappen gekommen waren, um mir meine Nahrung für die ganze Woche zu bringen, wurden sie gleich beym Eintritte in mein Zimmer von einem schwarzen Rauch umgeben, und feurige Todtenköpfe schwebten ober ihren Köpfen. Ihr Entsetzen war unbeschreiblich. »Elende!« rief ich aus, indem ich Feuer aus meinem Munde spie, und sie mit einem Stab berührte, der ihre Arme leblos machte, »Ihr seyd des Todes, wenn Ihr mir nicht die Thüren öffnet, die Ihr vor mir zu schließen wagt.« Ich hätte von Ihnen noch mehr verlangen können; sie konnten mir nichts abschlagen, so sehr hatte der Schrecken ihre Seele ergriffen. Ich vervielfältigte meine Zaubereyen, und ging ihnen nach; sie bemühten sich mir meine Flucht zu erleichtern, so sehr sehnten sie sich, eines so furchtbaren Zauberers, als ich in ihren Augen war, los zu werden.«

»Als ich die Zugbrücken überschritten hatte, eilte ich sogleich dem Wege nach Toulouse zu, und auf den Flügeln der Hoffnung getragen, hielt ich mich nicht einen Augenblick auf. In dem ersten Flecken verschaffte ich mir eine volle Rüstung, um mich besser zu verbergen; und in der Überzeugung, daß ich nun unerkannt seyn würde, setzte ich meine

Reise weiter fort. Arembert sehnte sich darnach mich vollends unglücklich zu wissen, er verzweifelte den Aufenthalt meiner Kinder nicht entdecken zu können, und entschloß sich, nun mir meine Gattinn zu rauben, in der Hoffnung, daß diese Entführung ihm so gut gelingen würde, als die meinige ihm gelang.«

»Die Nacht, welche den Lasterhaften immer günstig ist, war der Zeitpunkt den Arembert zur Ausführung dieses neuen Verbrechens wählte. Alles war ruhig im Schlosse der Grafen von Toulouse, als der Page, den mein Bruder damahls schon bestochen hatte, in Loisens Gemach trat. »Prinzessinn, «sagte er zu Ihr, Euer edler Freund, der Ritter Berengar, kömmt in diesem Augenblicke vor den Pforten des Pallastes an.«

Loise. O Himmel! Was sagst du mir?

Der Page. Die Wahrheit, Prinzessinn. Der junge Baron hat Mittel gefunden, aus dem Gefängnisse, in welchem Euer Vater ihn gefangen hielt, zu entweichen: er will nicht in diese Mauern dringen, wo seine Sicherheit in Gefahr wäre, allein, er erwartet Euch bey meinem Vater; er ist heimlich zu ihm gekommen. Mein Freund, sagte er zu mir, eile zu der Gräfinn, meiner Gemahlinn; sage Ihr, daß ich aber nicht lange warten kann.

Loise. Page, ich folge dir.

Bey diesen Worten eilte meine unglückliche

Gattinn, welche nicht ahndete, daß sie ihrem Verderben entgegen ging, ihre reichen Kleider gegen ein einfaches zu vertauschen, und verließ auf Umwegen, die ihr wohl bekannt waren, den Pallast, den sie nicht wieder betreten sollte. Kaum war sie auf der Straße, als die Räuber auf sie stürzten, und sie fortschleppten. Ihr Schreck, Ihr Zorn raubten Ihr alsbald den Gebrauch Ihrer Sinne; in dem Augenblicke aber, als sie das Thor von Montolieu erreichte, kam sie zu sich, und fing an um Hülfe zu rufen.

Ich war eben in der Nähe. Auf den ersten Laut erkannte ich Loisens geliebte Stimme: ich stürzte schnell herbey. »Haltet Verräther, schrie ich; die Prinzessinn hat noch Vertheidiger.« Als Arembert mich sah, stürzte er wüthend auf mich, und der schrecklichste Kampf begann. Unsere gleiche Tapferkeit ließ ihn unentschieden. Loise wollte ihm ein Ende machen, stellt sich zwischen uns beyde, und, o Schmerz! o Verzweiflung! o meine Söhne! beweinet Eure Mutter; sie fiel von der Hand des Bruders desjenigen, der Euch das Leben gab; O theure Loise! Sende von des Himmelspforten einen Blick der Zärtlichkeit auf deinen Gemahl herab; erinnere dich an meine Thränen, an mein Geschrey, an meine Ohnmacht, und an die Wuth, die mich damahls ergriff. Du weißt es, o Loise, ich fiel an deine Seite, ohne an meine Vertheidigung zu denken; ich sehnte mich an das Ende ei-

nes Daseyn, welches mir von nun an kein Glück mehr anbieten konnte. Ach! du starbst, und ich lebte um deinen Verlust zu beweinen.«

»Arembert konnte trotz seiner Wuth mich zu besiegen, dennoch sein in das Blut der Tochter des Grafen von Toulouse und derjenigen, die er zu lieben wähnte, getauchtes Schwert nicht sehen, ohne ein Gefühl des Abscheues, und der Reue zu verspüren.«

»Er dachte nicht daran, unsern schrecklichen Kampf fortzusetzen, er trat einige Schritte zurück, und vereinte seine Sorgfalt mit der meinigen, um diejenige, die er geopfert hatte, in's Leben zurückzurufen; allein es war zu spät; Loisens schöne Seele hatte bereits ihre sterbliche Hülle verlassen, und es blieb von diesem Muster der Vollkommenheit nichts übrig, als ein Körper ohne Wärme, ohne Leben.«

»Indessen hatte das Geräusche unseres Kampfes, und die zahlreichen Knappen, welche Arembert begleiteten, die Aufmerksamkeit der Stadtwache auf sich gezogen: sie näherten sich dem Thore und fragten mit lauter Stimme, woher der Lärm käme, den sie hörten. Bey ihrer Annäherung bemühten sich die Knappen meines Bruders, da sie mit Recht für seine Sicherheit besorgt waren, ihn mit Gewalt von der Stelle loszureißen, die er nicht verlassen wollte. Sie brachten ihn auf sein Pferd und nahmen schnell den Weg nach Sanct-Felix.

Ich blieb allein, und verzweifelte an dem Leben meiner Gattinn; ich war bereit, mir das meinige zu nehmen, als die Wächter des Thores von Montolieu mit mehreren Bewaffneten unglücklicher Weise herbeyeilten, und mein Vorhaben fruchtlos machten. Das Gerücht verbreitete sich schnell in der Stadt, daß man die Tochter des Grafen ermordet hat, und daß ich verwundet wurde, indem ich sie vertheidigen wollte. O! welch ein Erwachen für einen Vater, als er die unglückliche Begebenheit erfuhr, welche eine allgemeine Trostlosigkeit in seine Familie brachte! Der Graf Alphons eilte in Begleitung des jungen Raymond an den Ort, welcher Zeuge des entsetzlichsten Verbrechens gewesen war; allein, ehe sie noch die Barrieren des Pallastes erreicht hatten, wurde Loisens Leichnam von einer klagenden Menge hereingetragen. Man trug mich gleichfalls, denn ich hatte durch das Übermaß des Schmerzens das Gefühl meines Daseyns verloren. Raymond, Alphons stürzten über den Leichnam meiner Freundinn; sie theilten die Verzweiflung des Volkes, und suchten meinen Schmerz zu erleichtern. Der Graf von Toulouse glaubte, daß er bloß von der Neigung herrührte, die ich für sein Haus hatte; aber sein Sohn, dem die Wahrheit bekannt war, widmete mir jene Sorgfalt, welche die Natur für den geliebten Bruder gebeut. Lange dauerte es, bis ich seine Bemühung zu würdigen wußte. Ich wünschte nur den

Tod; ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich das Tageslicht mit einem Menschen, wie mein Bruder war, zu theilen hatte. Nein, meine Söhne, nie werde ich Euch die schreckliche Lage, in der ich mich befand, zu schildern im Stande seyn: ich hatte nicht nur allein den Verlust einer geliebten Gattinn zu beklagen, ich mußte auch noch den Nahmen des Mörders verschweigen. Ademar, Odo, so ungeheuer auch Aremberts Verbrechen waren, so konnte ich mich doch nicht entschließen, ihn als Loisens Mörder anzuklagen. Dieser Gedanke, der in meine Augen mich gleich ihm schuldig gemacht hätte, war fern von mir. Als man von mir einige Umstände über diese abscheuliche Handlung zu erforschen suchte, sprach ich bloß von unbekannten Räubern, und verbarg selbst Raymonden ein Geheimniß, das ich ihm doch hätte anvertrauen dürfen. Es schien mir wohl gewiß zu seyn, daß mein Bruder wenigstens der Urheber des Raubes, wenn auch nicht der vorsetzliche Mörder war; allein der junge Prinz glaubte stets, daß seine Schwester, das Opfer ihrer Kühnheit war, sich zwischen die Räuber und mich zu werfen.«

»Mehr als ein Jahr floß dahin, bevor ich meinen Schmerz nur einigermaßen überwinden konnte. Während dieser Zeit, waret Ihr meine Söhne! in jenem Zufluchtsorte, der Euch dem Blicke entzog, verborgen. Raymond, und ich kamen darinn überein, daß wir das Geheimniß Eurer Geburt bis

zum Tode des edlen Amanieu, meines Vaters, und des Grafen von Toulouse bewahren sollten. Die Klugheit geboth uns dieses Betragen. Als meine Kräfte in etwas zugenommen hatten, rieth mir mein Vater, der zu mir gekommen war, zu reisen, um die düstre Schwermuth, die mich nicht verlassen wollte, zu verscheuchen. Ich folgte seinem Rathe; ich entfernte mich von dem Gebiethe des Occidents, ich durchreiste Frankreich, kam nach Paris, den Aufenthalt des Monarchen. Ich wohnte den Festen bey, die man allda gab, um die Verbindung des Kronprinzen zu feyern. Aber leider konnte der Glanz, das Geräusche, die Zerstreuung meinen Kummer nicht lindern. Ich nahm mir vor einen andern Lebenswandel zu führen, und anstatt bey Hofe zu erscheinen, schloß ich mich in mein Zimmer ein und widmete mich dem Studium der düstern Wissenschaften; ich studierte aufmerksam die Natur, ich bewunderte sie in ihren Wirkungen, ich spürte ihrem Gange nach, und entdeckte ihre Ursachen: kurz ich erreichte einen hohen Grad von Kenntnissen wovon man von mir keinen Begriff hatte; so zwar, daß ich im Stande war, solche Wunder hervorzubringen, die nur ich kannte, die andern aber unmöglich für Täuschung halten konnten: man wird gezwungen zu glauben, daß ich nach Willkühr Wunder wirken kann, da ich im Grunde nur einigen Vortheil aus den

Hülfsquellen ziehe, welche die Natur uns darbiethet.«

»Ich weiß nicht, welcher höllische Geist den Saamen der Bosheit in Aremberts verdorbenes Herz streute; es war natürlich zu glauben, daß der Mord seiner Geliebten ihn in Verzweiflung stürzen, und das Gefühl der Reue in ihm erwecken sollte; ich hatte gedacht, daß Gewissensbisse ihn foltern würden. Hingegen anstatt seine Verbrechen zu beweinen, anstatt die Menschen zu verlassen, und sich in ein heiliges Kloster zurückzuziehen, überließ er sich mehr als jemahls seinen lasterhaften Gedanken. In dem ersten Augenblicke fühlte Arembert einige Reue über Loisens unglückliches Ende; allein, als einige Tage seine erste Erschütterung gelindert hatten, hörte er auf, sich seine Thaten vorzuwerfen, und war bereit mich neuerdings zu verfolgen. Das Blut, welches geflossen ist, löschte seine Liebe aus; aber in demselben Augenblicke bemächtigte sich der Ehrgeitz seiner; und es fängt eine neue Epoche der Verbrechen meines Bruders an.«

»Er hatte sich, wie ich Euch schon sagte, nach Sanct-Felix begeben, wo sein würdiger Geselle Don Juan von Astorga ihn bald erreichte. Da schmiedeten sie mit einander den Plan, mir das Erbtheil meines Vaters zu entreißen, und mich durch allerley Mittel in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Arembert vereinigte, gleich allen

Verbrechern, mit einem Hang zum Laster eine außerordentliche Schwäche der Einbildungskraft; er ließ sich auf den Gedanken bringen, ein Weib, welche seit mehreren Jahren unter den Felsen von Naurouse hauste, über sein künftig Schicksal zu befragen. Die Stimme des Volkes erhob sich von allen Seiten gegen sie: wenn ein Ungewitter die Erndte verheerte, so gab man der Alten von Naurouse die Schuld; wenn eine Seuche die Dörfer entvölkerte, so ist sie daran Ursache; kurz, sie war gefürchtet und gehaßt, jedermann glaubte, daß sie im Stande sey, die Todten zu beschwören, den Lauf der Wolken zu leiten, die tödtlichen Ausdünstungen hervorzubringen, und nach Willkühr Überfluß oder Elend in den benachbarten Gegenden zu verbreiten. Sie war es, die mein Bruder über sein künftiges Schicksal befragen wollte. In der einfachen Kleidung eines Knappen in Begleitung Don Juans von Astorga der gleichfalls wie er gekleidet war, begab sich Arembert von Sanct-Felix in die Gebirge von Naurouse, um von der alten Zauberinn die Schicksale zu hören, die der Himmel ihm bestimmte. Ha! der Verbrecher ging hin, um noch ein lasterhafteres Wesen zu finden. Von der Hölle gedungen, sprach die Alte von Naurouse kein Wort aus, welches nicht Böses geboth. Sie erkannte meinen Bruder unter seinem bescheidnen Kleide, und um ihn zu neuen Verbrechen zu überreden, stell-

te sie sich, als ob sie ihn für das hielt, was er seyn wollte. Nach einer Menge gräulicher, lächerlicher und lasterhafter Ceremonien, machte dieser lebendige Teufel den Kopf meines Bruders durch trügende Erscheinungen schwindeln und sprach: »Sohn des Barons, du wirst noch Baron seyn, wenn der Baron nicht mehr seyn wird — Wie! rief Arembert aus, sollte ich meinem Vater nachfolgen?«

Die Zauberinn. Deinem Vater wirst du folgen, wenn du es einzuleiten weist.

Arembert. Was wollt Ihr sagen, durch diese zweydeutigen Worte?

Die Zauberinn. Du hast einen Mord begangen, man weiß nichts davon; aber alles wird sich entdecken. Ich sehe den Gatten kommen, er will deinen Tod, und lernt seinen Söhnen dir zu fluchen.

Arembert. Seinen Söhnen! Weib was sagst du da? Berengar hat Söhne?

Die Zauberinn. Ich wußte des Gatten Nahmen nicht; allein ich versichere dich, daß diejenige, die dein Opfer ward, Zwillingsbrüder hinterließ.

Arembert. Wehe über diese Kinder! Sie sollen ihren Ältern folgen.

Die Zauberinn. Empfange zum Geschenke dieses Getränk, es wird Tod in die Adern desjenigen, der es trinken wird, gießen; und, glaube

mir, säume nicht dich desselben deiner eignen Sicherheit wegen zu bedienen.

Arembert. Sollte meine Sicherheit bedroht seyn?

Die Zauberinn. Bevor der Mond drey Mahl seinen röthlichen Kreis gezeigt haben wird, werden die unterirdischen Gewölber deines Schloßes dich auf ewig einschließen.

So sprach dieses lasterhafte Weib. Sie entzündete Furcht und Zorn in Aremberts Seele. Tausend Leidenschaften ergriffen ihn, als er erfahren, daß Loise zwey Rächer zurückgelassen hätte, welche früh oder spät dem Tode ihrer Mutter ein Opfer bringen würden. Er schwor sie aufzusuchen, und sie gleich meiner Gattinn, und mir dem Tode zu weihen, denn dieser unnatürliche Bruder hatte kein Ziel für seine Verbrechen. Er kam nach Sanct-Felix mit lasterhaften Gesinnungen zurück; mit Zittern erschien er vor seinem Vater. Es kam ihm vor, als ob Amanieu befehlen wollte, daß man ihn verhafte; überall sah er nur Feinde. Jeden Tag wurde er mit dem schrecklichen Gedanken des Vatermordes vertrauter; endlich, nach einem langen Kampfe, siegte die Hölle, und mein Bruder entschloß sich, ihre Beute zu werden. Ja, meine Söhne, ihr werdet es kaum glauben können, eine solche Missethat kann Euer edles Herz nicht fassen; aber, ach! es ist nur zu wahr, daß Arembert den Tod des Urhebers seiner

Tage beschlossen hatte. Ungeachtet seiner Freundschaft zu Don Juan, wagte er es doch nicht, ihm die That, die er beginnen wollte, zu vertrauen; er allein setzte sie in's Werk«

»Es war Nacht. Der Baron Amanieu hatte mit seinen Vasallen geschmauset, und sehnte sich nach der Ruhe. Es ist, wie Ihr wißt, meine Söhne, eine alte und allgemeine Sitte, in dem Augenblicke, als man seine müden Glieder zur Ruhe bringt, den Schlaftrunk zu nehmen. Eben in dieses Getränk schüttete Arembert des tödtliche Gift, welches die Zauberinn ihm gegeben hatte. Der Ehrgeitz führte seine Hand; er opferte seinen Vater. Es schien, daß die Natur, von dieser schrecklichen That unterrichtet, zeigen wollte, wie verhaßt sie ihr war: diese ganze Nacht hindurch wüthete ein fürchterlicher Sturm; die Elemente kämpften gegen einander, der Blitz durchschnitt die Wolken. Entfernt von dem Schauplatz der Verbrechen, beschäftigte ich mich mit meinen ruhigen Arbeiten, als plötzlich meine Lampe sich verdunkelte und nur einen blassen Schein von sich gab. Erstaunt sah ich empor. Wie war mir, als ich an dem Ende meines Zimmers, durch ein kleines Wölkchen einen Schatten erblickte! . . Es war mein Vater: er nähert sich mir, zeigt mir den Kelch, spricht die Worte Gift, Vatermord aus, verschwindet bald und läßt mich in einem unbeschreiblichen Zustande zurück. Ich suchte vergebens die schreckliche Er=

scheinung als ein Spiel meiner zerrütteten Sinne auszulegen; je mehr ich aber an der Wahrheit zweifeln wollte, desto mehr entsetzte mich die Wirklichkeit.«

»Ich war den traurigsten Empfindungen Preis gegeben; ich befürchtete den Tod meines Vaters, und zitterte, daß er als ein Opfer des Verbrechens fiel, so sehr verfolgte mich der Gedanke an Arembert. Dieser Gedanke, den ich mit Gewalt verscheuchen wollte, ist doch richtig gewesen, so unglaublich er auch war; leider hatte meine Vermuthung mich nicht getäuscht, Amanieu, wie Ihr wisset, fiel von der Hand seines Sohnes. Von dem Augenblicke an, als das Verbrechen begangen war, nahmen die höllischen Mächte Besitz von dem Schloße meiner Vorfahren; Arembert wurde von den rächenden Geistern verfolgt, und da er Sanct-Felix nicht bewohnen konnte, begab er sich auf das Gut von Sanct-Julia, welches ihm als sein Erbtheil zukam; er ließ mir durch einen Bothen die Nachricht von meines Vaters Tod melden, damit ich komme, um von den Besitzungen, die ich erben sollte, Besitz zu nehmen.«

»Ich reiste alsogleich von Paris ab, und war von einem neuen Schmerz erfüllt, hoffte aber meine Söhne zu sehen, wovon Raymond mir öfters Kunde gab. Ihr Daseyn allein konnte mich bewegen, das meinige zu fristen. Ich fürchtete, daß sie in meines Bruders Hände gerathen könnten,

welcher den Haß, den er gegen den Vater hegte an ihnen rächen würde. Ich irrte mich nicht; Arembert hatte die sichere Überzeugung, daß die Früchte meiner Verbindung mit Loisen ihm auf ewig die Hoffnung raubten, meines Erbtheils sich zu bemächtigen. Während meiner Abwesenheit sparte er weder Mühe, noch Gold, um ihren Aufenthalt zu entdecken; es war vergebens; die Gräfinn von Carcassonne, welche Mutterstelle an Euch vertrat, wußte Euch stets der Bosheit Aremberts zu entreißen, welcher wüthete, daß alle seine Versuche ohne Erfolg blieben.

Ich kam endlich in Toulouse an; ich stellte mich dem Grafen vor, und brachte ihm meine Huldigung für meine Besitzungen dar. Raymond führte mich heimlich an den Ort, wo meine Kinder erzogen wurden. Ich verschwendete an ihnen meine Zärtlichkeit, und riß mich von ihnen mit der Überzeugung los, daß ich sie sehr lang nicht sehen werde. Arembert verlangte mich nicht zu sehen, als ich zu Sanct-Felix ankam, er verließ nicht Sanct-Julia; und ich verlangte von ihm keinen Zwang der uns beyden lästig gewesen wäre.

Indessen konnte ich nicht den Gedanken fassen, in meiner Gegend zu bleiben, wo alles an mein Unglück mich erinnerte, wo ich meine Gattinn und meinen Vater zu beweinen hatte, wo ich einem Bruder, dem Urheber meiner Leiden begegnen konnte. Ich entschloß mich, mich für einige Zeit zu

entfernen und in das heilige Land zu reisen, um dort die Feinde des Glaubens zu bekämpfen. Nachdem ich meine Reisigen eingetheilt hatte, befahl ich ihnen den Weg nach Aigun-Morte zu nehmen, sich da einzuschiffen und bey Tripoli ans Land zu steigen, wohin ich ihnen folgen wollte, nachdem ich einige Zeit an dem Hofe des Grafen von Toulouse, ich die Leitung meiner Güter anboth, zugebracht haben würde; die Erziehung meiner Kinder vertraute ich dem Raymond, der seinem inzwischen verstorbenen Vater Alphons nachgefolgt war, an, und ich reiste ab, in der Hoffnung, mitten unter den Gefahren meine traurigen Erinnerungen zu vertilgen. In Begleitung zweyer Knappen reiste ich vor Sanct-Felix vorbey, wo ich mich gar nicht anfhielt, sondern gönnte mir erst zu Carcassonne einige Ruhe. Die Gräfinn empfing mich mit Güte; sie zollte dem Schicksale ihrer Schwester Thränen; und in diesem Augenblicke war ich minder unglücklich, denn ich fand ein empfindsames Wesen, welches meine Thränen theilte. Den folgenden Tag trennte ich mich von ihr, nachdem ich ihr zum wiederhohlten Mahle meine Kinder empfahl; ich brachte den ganzen Tag auf der Reise zu.

Gegen die Dämmerung kam ich mit meinen beyden Knappen in eine Schlucht, welche die Gebirge von Narbonne bilden. Wir ritten einige Zeit fort, als sich in unserer Nähe ein Pfiff hö-

ren ließ; ich blieb stehen, und, da ich einen Hinterhalt befürchtete, entblößte ich mein Schwert: meine Furcht war nicht ungegründet; wir wurden von allen Seiten von einer Schar Bewaffneter umzingelt, welche ohne uns zuzurufen, daß wir uns ergeben sollten, mit Ungestüm auf uns losstürzten; ich war bereit sie zu empfangen, und ungeachtet der ungleichen Anzahl begann ein Kampf; wir vertheidigten uns eine Zeitlang; mit einem Streiche meines Schwertes spaltete ich den Helm eines Ritters, in welchem ich Don Juan erkannte: ich zweifelte keinen Augenblick mehr, daß die Feinde, die uns bedrohten, von meinem Bruder angeführt waren; bald wurde ich ihn selbst gewahr, er stand in der Ferne, und ertheilte seine Befehle. Einer meiner Knappen fiel vom Pferde, man ergriff ihn, und band ihn fest. Die Wuth, die mich belebte, gab mir neue Kräfte, mit lauter Stimme rief ich Arembert, und überhäufte ihn mit den Vorwürfen, welche seine Laster verdienten: betroffen darüber, daß ich ihn erkannt hatte, trat er vor, um mit mir zu kämpfen: aber in dem Augenblicke, als wir zum zweyten Mahle im Begriffe waren, unsere Hände mit Brudermord zu beflecken, wurde ich von drey Lanzenstichen getroffen, welche mich zu Boden warfen; ich fühlte Todeskälte in meinen Adern, meine Auge schlossen sich, und indem ich nochmahls die theuern Nahmen meines Herzens lallte, verlor ich mein

Bewußtseyn, indem ich das Leben zu verlieren glaubte.«

»In dem Augenblicke, als Arembert bemerkte, daß ich unterlag, entfernte er sich mit seinen Leuten, und ließ nur Roberto mit dem Auftrage zurück, mich und meinen zweyten Knappen, der auf dem Schlachtfelde geblieben war, zu begraben. Ich weiß nicht, wie lang ich in jenem Zustande mich befand; kurz ich wurde durch Roberto's, des Burgvogts von dem Schloße Sanct-Felix, Mitleid gerettet. Dieser brave Vasalle verbarg ein fühlend Herz unter dem Scheine der Rohheit; er brachte mich sterbend bis in die Abtey von Sanct-Polycarpe, wo ich mehrere Jahre zubrachte, so lange Zeit brauchte ich um von meinen gefährlichen Wunden zu genesen. Er verließ mich bald, da er durch ein langes Verweilen nicht meines Bruders Verdacht erregen wollte. O! wie groß war meine Wuth! ich schwor Arembert eine ausnehmende Rache; ich nahm mir vor, ihn laut anzuklagen der Verbrechen, deren er sich schuldig gemacht hatte, und ich ließ von dem Gedanken eines Zweykampfes mit ihm nicht ab. Diese Gedanken bewegten mich stets. Der Himmel verzögerte ohne Zweifel meine Genesung, um mir Zeit zu lassen, heilsamere Betrachtungen anzustellen. Der Abt des Klosters, dem ich weder meinen Nahmen, noch mein Vorhaben verbarg, suchte mein Herz zu rühren, und mir begreiflich zu

machen, wie weit mein Zorn mich bringen könnte: er zeigte mir den Finger Gottes, welcher alle menschlichen Handlungen leitet; und er bewies mir, daß ich durch meine unsinnige Wuth meinem Bruder in allen seinen Unthaten folgen könnte. Ach! er hatte mein Herz gerührt, und es ganz geändert. Ich bath ihn mich mit dem Himmel auszusöhnen; er willigte ein. Er unterwarf mich einer langen Buße, und ließ mich dann zum heiligen Abendmahle gelangen. Da schwor ich dem ehrwürdigen Mönche auf immer die Welt zu vergessen, dem Rang meiner Geburt zu entsagen, ein klösterliches Kleid zu tragen, und in der Einsamkeit den Augenblick abzuwarten, in welchem das höchste Wesen Arembert, der keine Rache erwartete, strafen würde.

Ich hielt die feyerliche Verpflichtung so lang ich konnte, ich besiegte die Lust, die ich hatte mich meinem Geburtsorte zu nähern; aber endlich starb der Abt von Sanct-Polycarpe, ich konnte unmöglich länger in dem Kloster bleiben. Ich gab dem Verlangen, welches ich ergriffen hatte nach, nahm Abschied von meinen guten Mönchen, und richtete, unter dem Nahmen Stephan, meine Wohnung in der Einsiedeley auf, welche ich auf einem Kreuzwege des großen Waldes von Caillavel bauen ließ. Mehrere Gründe bewogen mich, diesen Ort vor allem andern zu suchen. Ich wußte daß in dem Schloße von Sanct-Felix geheime

Gänge sich befanden, welche von einer Seite in verschiedene Zimmer führten, von der Andern aber mit ungeheuern unterirdischen Gängen in den Felsen zusammenhingen, und an tiefe Höhlen von der Hand der Natur gebildet stießen. Ein Gang erstreckte sich nach der Länge des Landes bis in den dunkeln Wald: dort kam man durch eine Pforte, die von einem großen Steine verdeckt war, hinein. Als man ihn ansah, hielt man es für unmöglich ihn hinwegzuschieben, seines großen Umfangs wegen; aber er stand auf einem Zapfen, und eine schwache Hand konnte ihn drehen. Dieser Weg war angelegt, um während einer Belagerung ungehindert aus dem Schloße zu kommen, und ich allein hatte davon Kenntniß, da mein Vater seinem Sohne Arembert, welcher nicht bestimmt war die reiche Baronschaft zu besitzen, hiervon nichts entdecken wollte.«

»Ich hatte von diesem Ort eine genaue Kenntniß; mithin kostete es mir keine Mühe, ihn aufzufinden. Ich schlug daher dort meine Wohnung auf. Da ich die Neugierigen von meiner Wohnung, der sie sich während meiner öftern Abwesenheit hätten nähern können, entfernen wollte, so suchte ich mich mit Geheimnissen und Schreckensbildern zu umgeben, um die Blicke der unbescheidenen zu verscheuchen: ich fing damit an ein Grabmahl errichten zu lassen, worauf ich die Worte Rache setzte; ich umhüllte mich mit einem son-

derbaren Costüme von rother Farbe, dieses vereint mit meiner langen Figur, die ich durch hohe Stiefeln noch mehr zu vergrößern wußte, gaben mir das Ansehen eines übernatürlichen Wesens. Ich ließ es bey diesen Maßregeln allein nicht bewenden; ich fügte noch jene physischen Versuche, die ich auf meiner Reise nach Spanien erlernt hatte, hinzu. Ich ließ bläulichte Feuer von fürchterlicher Gestalt erscheinen; zu Nachts machte ich die Blitze und den Donner nach; ich durchstreifte von einem leichten Schein umhüllt die Umgebungen meiner Einsiedeley; ich schleppte schwere Ketten hinter mir, deren Klirren man von Weitem hörte. Kurz ich erreichte meinen Zweck. Schrecken erfüllte die Bewohner der Weiler, welche den Wald umgaben; die Räuber, ja sebst die Krieger wagten es nicht, die Gränzen zu überschreiten, die ich gesetzt hatte, so sehr fürchtete man die Rache, die ich an dem Kühnen nehmen würde.«

»Nachdem ich aber für meine Sicherheit gesorgt hatte, wollte ich an dem Glücke meiner alten Vasallen arbeiten. Der geheime Schatz meiner Familie stand mir zu Geboth, denn ich allein wußte, wo er verborgen lag: auch bediente ich mich dessen, um die Leiden der Unglücklichen zu mildern. Meine Sorge wurde gelohnt, und im Lande liebte und verehrte man den Eremit Stephan. Als ein eifriger Diener des Grafen von Toulouse suchte ich ihm alle Dienste zu leisten, die ich im Stande war.«

»Ich begab mich regelmäßig jede Nacht in das Schloß, und war in einem geheimen Zimmer verborgen, Zeuge von Allem was allda vorging. Mit Entsetzen erfüllte ich Aremberts Seele, durch meine häufigen Zaubereyen. Manchmahl ließ ich mitten unter seinen Gesprächen meine Stimme ertönen, und machte ihn zittern, ungeachtet, daß er von seiner Wache umgeben war. Hingegen immer bemüht über Ademar, dessen Ankunft und Aufenthalt auf St. Felix Euch zu bekannt ist, als daß ich ihn nochmahls erzählen sollte, zu wachen, entfernte ich vor ihm alles, was ihn erschrecken konnte. Ich schätzte mich glücklich, ihn, so wie den empfindsamen Odon unter meinen Augen zu haben: denn ich wußte mich auch dem letztern zu nähern, da die geheimen Gänge des Pallastes von Carcassonne mir eben so genau bekannt waren, als jene von Sanct-Felix.«

»Zur Zeit, als die Prinzessinn Alienor von Toulouse in meine Einsiedeley kam, verdoppelte ich meine Wachsamkeit, als Arembert sich durch den Abt von Bonnecombre bewegen ließ, sich an die Kreuzfahrer zu schließen, welcher letztere auch mich hierzu überreden wollte. Er glaubte unter seinem Pilgerkleide verborgen zu seyn; allein ich hatte ihn in der Welt gesehen, und hatte leichte Mühe ihn zu erkennen, und zu beschämen. Zu jener Zeit erhielt ich auch von Arembert einen Besuch. Es war der erste, den er mir machte, seit ich jenen

Wald bewohnte. Seine Gegenwart erweckte meinen Abscheu: ich machte ihm Vorwürfe über seine Verbrechen, vorzüglich aber hielt ich ihm das schrecklichste, das er begangen hatte, und welches ich von dem getreuen Roberto erfuhr, vor. Der edle Amanieu hatte zu jener Zeit, als wir seinen Verlust beweinten, seine Laufbahn noch nicht vollendet; der Barbar Arembert, der auf alle mögliche Weise den Weg der Gräuelthaten verfolgte, hatte dem Urheber seiner Tage einen Schlaftrunk gegeben. Man hielt ihn für todt, und wollte ihn begraben. Er wurde nach dem Gebrauche in die Gruft seiner Ahnherrn gebracht: dort kam er wieder zum Leben, und verfluchte den entarteten Sohn, der es ihm gelassen hatte. Zwölf Jahre lebte er noch in einem tiefen Gefängnisse, wo er ungefähr ein Jahr vor meiner Ankunft in jenen Gegenden starb.«

»Roberto, welcher allein von dieser schrecklichen Begebenheit unterrichtet war, that alles, um das Loos des Greisen zu erleichtern. Da er überzeugt war, daß Arembert es nicht wagen würde, jene dunkeln Gewölber zu besuchen, so hatte er ihn aus dem Gefängnisse in ein Zimmer gebracht, wo er ihm durch alle möglichen Mittel das schwache Leben erhielt: erst als Don Juan seinen Freund besuchte, brachte er ihn wieder in sein Gefängniß. Um desto mehr versichert zu seyn, daß Arembert nicht etwa aus Neugierde seinen Vater sehen wol-

le, sprach er von dem Zorne Amanieus, von den Verwünschungen womit er seinen Mörder überschüttete; er versicherte ihn, daß seine Augen Zeugen der fürchterlichsten Erscheinungen wären; kurz sein Plan gelang ihm vollkommen; allein er trieb ihn noch weiter. Als der Tod unsern Vater von seinem elenden Daseyn befreyt hatte, verbarg er dem Arembert dieses Ende, da er ihn stets in Furcht erhalten wollte. Roberto hätte mir wohl vor meiner Ankunft in der Gegend von Sanct-Felix von dem Verbrechen meines Bruders Nachricht gegeben; allein er glaubte, daß ich nicht mehr lebte. Es war einige Monathe darnach, als er mich in die Abtey von Sanct-Plycarpe gebracht hatte; der Mönch, den er um mich befragte, erzählte ihm, daß ich meinen Lauf vollendet hätte, in der Furcht, daß er von Arembert gesendet war.«

»Da er keinen Grund hatte, daran zu zweifeln, so ging er mit blutendem Herzen fort. Er erstaunte daher sehr, als er mir in den unterirdischen Gängen des Schlosses begegnet war, wo ich mich ihm das erste Mahl zeigte. Er wollte fliehen; ich rief ihn, und seine Freude war übermäßig, als er er mich erkannt hatte. Allein ich kam zu spät, mein Vater war nicht mehr; aber ich rächte ihn wenigstens durch den Schrecken, welchen ich meinem elenden Bruder verursachte. Bald zeigte ich mich ihm in meinem Eremitenkleide,

bald als ein Krieger, manchmahl setzte ich einen Todtenkopf unter meinem Helm, und entsetzte dadurch meinen Bruder, oder vertheidigte so seine Opfer. Auf diese Art erschien ich vor der Prinzessinn von Foix, um sie zu trösten, und von den Verfolgungen des unwürdigen Don Juan zu befreyen, den ich nur an die Gebürge von Narbonne erinnern durfte, um ihn in Furcht zu setzen, welche mein Bruder mit ihm theilte.«

»Als die Kreuzfahrer Carcassonne belagerten, wachte ich für die Tage des Grafen Trencavel und seiner Familie. Von meinem kriegerischen Feuer, welches in mir neuerdings erwachte, angetrieben, erschien ich eines Tages auf dem Wall, wo mein bloßer Anblick Aremberten, der ihn eben ersteigen wollte, zurückwarf. Endlich war ich so glücklich, den edlen Roger, dem Tode, der ihm drohte, zu entreißen, ich führte ihn sammt der Gräfinn, auf den uns bekannten Wegen, aus dem Pallaste. Bald darauf ereignete sich, was Euch allen bekannt ist. — Die Zeit meiner Verborgenheit ist vorüber, Tugend und Recht haben nach langem Leiden den Sieg über das Laster davon getragen. Lasset uns mit tiefgerührtem Herzen die ewige, gerechte Vorsicht preisen, und uns der frohen Hoffnung einer ungetrübten Zukunft überlassen.«

So beschloß Berengar seine Erzählung.

---

Ende des zweyten und letzten Theiles.

In der Haas'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen.

## Unterhaltungsbücher und Romane.

Amalie und Albrecht, oder die geizige Tante. 8. 800.

Anatole, oder der unbekannte Geliebte. Aus dem Französischen. 2 Bde. Mit Kupf. 8. 817. br.

Bianca und Hieronimo. Ein Seitenstück zu Tschinks Geisterseher. Mit Kupf. 8. 800.

Bilder, die warnenden, des stillen Thalbewohners. Eine romantische Skizze vom Verfasser der Loise Moor. 8. 816.

Faust, der große Mann, und dessen Wanderungen mit dem Teufel durch die Hölle. 2 Thle. Mit Kupf. 8. 798.

Findling, der böse, oder der Schauerthurm. 8 Mit Kupfer.

Fischermädchen, das, oder Ereignisse am Mädelstein. Mit Kupf. 8. 802.

Flock, der alte, oder das Rathhaus. Eine Guckkastengeschichte, halb wahr, halb Dichtung. Vom Verfasser der Louise Moor. 2 Thle. 800.

*Freund, der, guten Laune und des Scherzes. Eine Sammlung vieler Anekdoten, naiver Einfälle, militärische Skitzen und historische Denkwürdigkeiten, sammt einer Auswahl vorzüglicher Gedichte berühmter Dichter. 2 Bde. 8. 815. Brosch.

Freymuth, Caspar, oder Begebenheiten einer Amerikanischen Familie. Eine Robinsonade. 801.

Geist, der, auf Frauenburg, oder drey Mahl sieben Wirkungen des Segens und Fluches, eine böhmische Legende. Mit Kupf.

Geist, der, des eingemauerten Markensteins und seine Brüder. Mit Kupf. und Vign. Neue Aufl. 8. 817.

**Gestalt**, die blutende, mit Dolch und Lampe, oder die Beschworung im Schlosse Stern bey Prag. Mit Kupfer.

**Haus Graubart.** Eine Familiengeschichte. Mit Kupf. 8. 802.

**Höhle**, die, des alten Kinderfressers, oder die rothen Brüder, aus den Papieren eines Reisenden. Mit Kupf. und Vign.

**Jaroslaw**, der Sternberger erster Graf, oder die Hochzeit ohne Braut zu Carlstein. Mit Kupf. 8. 801.

**Jetta**, die schöne Zauberinn oder der Wolfsbrunn. Mit Kupf. und Vign. 8.

**Kotzebue**, Aug. v., Romanesken. 2 Bde. Enthält: — Abenteuer eines Schnupftuches. — Die Pomeranzenschalen und die Melonenschalen. — Der alte Oberrock und die alte Perücke. — Was geht es mich an? — Der Großsprecher. — Belohnte Theilnahme. — Das Buch Papier — Urtheile nicht vorschnell. — Zufalls-Launen. — Künstler-Anekdoten. — 2 Bde. Mit Kupf. 8. 816. Brosch.

**Lohmar**, der Schreckenmann, oder die Entdeckung der Geheimnisse des Schlosses Tangor. 2 Thle. mit Kupf. 8. 804.

**Lotte**, die arme, oder die versöhnten Familien. Eine Robinsonade. Mit Kupf. 8. 801.

**Loise Moor**, oder die Thurmuhr am Rauhenstein. Mit Kupf. 8.

**Moritz und Auguste**, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Vom Verfasser des Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte. Mit Kupf. 8. 801.

**Moritz von Tannenhorst**, der Versteinerte, oder die Eulenhöhle. Eine Schauergeschichte. Mit Kupf. 8.

*Philibert, ou les Rapports de la Societé par A. de Kotzebue. Traduction libre de l'Allemand. 8. 810.

Ritter Brendts Geist, oder das Zauberschwert. Mit Kupf. und Vign. Neue Aufl. 8. 817.

Robert, eine wahre Geschichte aus unserm Zeitalter, von C. D*w*r. 795.

Schiffbruch, der, oder Eleonore im Lande des Friedens. Eine Robinsonade. 8. Mit Kupfern und Vign.

Todtenfackel, die, oder die Höhle der sieben Schläfer. Mit Kupf. und Vign.

Verborgenen, die, in Ruinen, oder das Thal der Stummen. Wunder-Sceuen aus nicht lange verflossenen Zeiten. Mit Kupf. 802.

Walter, der unglückliche, oder Leiden und Verfolgungen eines Deütschen in Amerika. 8. Mit Kupf.

Wanderer, der, durch drey Welttheile, oder Schicksale eines Spaniers. Mit Kupf. und Vign.

Wandlerinn, die 300jährige, nach dem Tode, oder die häßliche Schönheit. 2 Thle.

Weib, das, vom Berge, oder die Felsenmutter in der Pogdbaba bey Prag. Eine Geistergeschichte.

Wendelin von Höllenstein, oder die Todtenglocke um Mitternacht. Eine Schauergeschichte. 8. Mit Kupf. und Vign.

---

## Theater.

*Adelgunde und Friedrich. Ein Ritterschauspiel von Winkes. Mit Kupf. 8.

*Aussteuer, die, Schauspiel in 5 Aufzügen von Iffland. 8.

Das Ehrenwort. Lustsp. in 4 A. v. Spieß.
*Freundschaft und Argwohn. Lustsp. in 5 Aufz. v. Jünger.
Hartherzigkeit und Reue.
Jugendfehler. Lustspiel in 5 A.
Lanassa. Trauerspiel in 4 Aufz.
*Werners, F. L. Z., Theater. 6 Bde. Mit Kupf. 12. 816.

## Schriften in französischer Sprache.

Guillaume Tell, ou la Suisse libre; par Florian. 8. 810. Pap. fin.
Lettres á Emilie sur la Mythologie, par C. A. Demoustier. 6. vol. avec fig. 812. Pap. ord. Pap. de poste.

## Fouqué's (Fried. Baron de la Motte) sämmtliche Schriften.

In 8. Mit schönen Kupfern und gestochenen Titeln. Jeder Band in saubern Umschlag broschirt.

Alwin. Ein Roman 2 Bde.
Begebenheiten, die wunderbaren, des Grafen Althes von Lindenstein. 2 Bde. 817.
Corona. Ein Rittergedicht in 5 Büchern. 8. 817. (Unter der Presse.)
Fahrten, die, Thiodolph des Isländers. Ein Ritterroman. 2 Bde. 815.

Gedichte. Erster Bd. Gedichte aus dem Jünglingsalter. Mit Portrait. 817. (Werden fortgesetzt)

Held, der, des Nordens. 3 Bde. Neue verbesserte Auflage. 815.

Carl des Großen Geburt und Jugendjahre; ein Ritterlied. (Herausgegeben von Franz Horn.) 817.

Reidmar und Diona. Roman. 816.

Romane, neue kleine, Mährchen und Erzählungen. 815—816. (Werden fortgesetzt.)

Die vier bereits erschienenen Bände enthalten:

1ter Bd. Die Martins-Wand. — Die Rächerinn. — Der unbekannte Kranke. — Irion. — Das Galgenmännlein. — Geschichten vom Rübezahl. — Das Schauerfeld. — Der Künstlerbund. 815.

2ter Bd. Die Rast auf der Flucht. — Der böse Geist im Walde. — Die Güter in Valencia. — Der Stadthalter und seine Nachfolger. — Die vierzehn glücklichen Tage. — Der Siegeskranz. 816.

3ter Bd. Die Nacht im Walde. — Das Schwert des Fürsten. — Die Heilung. — Violante. — Das Opfer. — Eugenie. 816.

4ter Bd. Die beyden Hauptleute. — Die Zauberer und der Ritter. — Die Köhlerfamilie. — Der Gang durch Köln. — Die Laterne im Schloßhofe.

Sängerliebe. Eine provenzalische Sage in drey Büchern. 816.

Sintram und seine Gefährten. Eine nordische Erzählung nach Alb. Dürer 816.

Undine; eine Erzählung. 816.

Zauberring, der, ein Ritterroman. 3 Bde. Zweyte verbesserte Auflage 817.


Digitized by Google


Österreichische Nationalbibliothek

